

Forschungsbericht

"... und es motiviert mich dann auch."
**Ehrenamtliches Engagement von Frauen
mit türkischem Migrationshintergrund
im Berliner Wrangelkiez**

„... und es motiviert mich dann auch.“

*Ehrenamtliches Engagement von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund
im Berliner Wrangelkiez*

Ein Forschungsprojekt am Institut für Soziologie

Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften

Freie Universität Berlin

Garystr. 55

D – 14195 Berlin

Projektleiterin: Dr. Ulrike Schultz (uschultz@zedat.fu-berlin.de)

Erstellt von: Dr. Ulrike Schultz, Susanne Beyer, Diana Buhe, Anna Dunkel, Verena Joel Herzog, Natalie Lohmann, Nadine Schröder und Maja Zwick

Unter Mitarbeit von: Ingar Abels, Tatjana Dieser, Mona Farokhzad, Sarah Fox, Anne Grunewald, Franziska Homuth, Tae-Ok Kröber, Britta Pieper, Juliane Seifert, Amine Tasdan, Louise Thiel, Barbara Vincze

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	1
1 Einleitung.....	4
2 Der Wrangelkiez.....	6
3 Das Forschungsvorhaben.....	8
3.1 Die Interviewpartnerinnen.....	8
3.2 Die Erhebungsmethode.....	13
3.3 Die Interviewauswertung.....	14
4 Motivation und Bedeutung des Engagements.....	16
4.1 Engagiert sein als Mutter.....	16
4.1.1 Für die Kinder präsent sein.....	16
4.1.2 Die Lernbedingungen der Kinder an der Schule mitgestalten.....	17
4.1.3 Sich gegenseitig in der Erziehung unterstützen.....	19
4.1.4 Für die Kinder eine förderliche soziale Umgebung schaffen.....	20
4.1.5 Den Kindern ein engagiertes Vorbild sein.....	21
4.2 Freiwilligenarbeit als Ersatz für berufliche Erfüllung.....	21
4.2.1 'Halb ehrenamtlich arbeiten' - Ausweg aus der Arbeitslosigkeit.....	22
4.2.2 Ersatz für schulische Bildung oder berufliche Verwirklichung.....	23
4.3 Erweiterung von persönlichen Handlungsspielräumen.....	25
4.3.1 Entwicklung der eigenen Persönlichkeit.....	26
4.3.2 Erweiterung des eigenen Horizonts.....	27
4.3.3 Handlungsspielräume im Engagement selbst.....	29
4.3.4 Teilhabe an der Gesellschaft.....	29
4.3.5 Fazit.....	30
4.4 Eine Brücke bilden: Vermittlung als Motivation für ehrenamtliches Engagement.....	30
4.4.1 Vermittlung zwischen den „Kulturen“ und Religionen.....	31
4.4.2 Vermittlung zwischen MigrantInnen und gesellschaftlichen Institutionen....	33

4.5	Verpflichtung.....	34
4.5.1	Verpflichtung aufgrund der Rolle, die man in der Gesellschaft einnimmt.	34
4.5.2	Verpflichtung „um der Sache willen“.....	35
4.5.3	Den anderen verpflichtet sein: Engagement als Lebenseinstellung	36
4.6	„Dass muss ich mir nicht gefallen lassen“: Engagement aufgrund von Diskriminierungserfahrungen.....	39
4.6.1	Zwischen sozialem Ausschluss ud Teilhabe.....	39
4.6.2	Kämpferinnen – „sich bemerkbar machen“.....	40
5	Schlüsselkategorie Selbstverortung.....	43
5.1	Selbstverortung als vermittelnde Migrantin.....	43
5.2	Engagierte Identität.....	47
5.3	Vermittlerin der islamischen Moral.....	48
5.4	Religiöse Identität.....	50
5.5	Fazit.....	52
6	Vereinbarkeit.....	52
6.1.	Zeitliche Vereinbarkeit	53
6.1.1	Das schlechte Gewissen – zeitliche Vereinbarkeit von Engagement und Mutterrolle.....	53
6.1.2	Prioritäten – Zeitliche Vereinbarkeit von Engagement und Beruf bzw. Ausbildung.....	56
6.2	Vereinbarkeit von Engagement und gesellschaftliche Schranken.....	57
6.3	Fazit.....	59
7	Unterstützende Faktoren für das freiwillige Engagement.....	59
7.1	Institutionelle Einbindung des Engagements.....	59
7.1.1	Verfügung über Infrastruktur.....	60
7.1.2	Offene und verbindliche Angebote.....	61
7.1.3	Einbindung in eine Gruppe oder einen Verein.....	61

7. 2. Bezug zur eigenen Lebenswelt.....	63
7.2.1 Bezug der Projekte zur eigenen Lebenssituation.....	63
7.2.2 Bezug zur eigenen Community.....	65
7.2.3 Qualifikationen und Kompetenzen innerhalb der Communities.....	66
7.3 Netzwerke.....	67
7.4 Unterstützung durch die Familie.....	69
7.4.1 Rückhalt in der Familie.....	69
7.4.2 Engagement in der Familie.....	70
7.5 Umgang mit fehlender Unterstützung.....	73
7.6 Fazit.....	75
8 Zusammenfassung.....	76
9 Anhang.....	78
I. KURZBIOGRAPHIEN.....	78
II. LEITFADEN - THEMENKOMPLEXE.....	88
III. WRANGELKIEZ GEBIETSKARTE.....	90
IV. LITERATURVERZEICHNIS.....	91

1 Einleitung

Die thematische Vorgabe dieses studienbegleitenden, studentischen Forschungsprojektes war die Beschäftigung mit den Lebensbedingungen sowie dem Selbstverständnis von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund¹ im Wrangelkiez, einem innerstädtischen Quartier des Berliner Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg. Nach intensiver Auseinandersetzung mit der vielfältigen Literatur zu türkischen sowie muslimischen MigrantInnen² in Deutschland, entschieden sich die Teilnehmerinnen³ des Projekts, die Frauen im Wrangelkiez nicht wie in der Mehrzahl vorliegender Studien als eher passive, den benachteiligenden Lebensbedingungen durch die Migrationssituation ausgesetzte Frauen zu betrachten. Es sollte vielmehr nach Frauen gesucht werden, die die Gestaltung ihrer Lebensbedingungen aktiv selbst in die Hand nehmen, indem sie sich im Wrangelkiez sozial, kulturell, religiös oder auch politisch engagieren. Ihr Engagement findet sowohl im Rahmen von Vereinen oder Initiativen statt, als auch unabhängig von Organisationen als informelle Aktivitäten in der Nachbarschaft.

Das freiwillige Engagement von MigrantInnen wurde in den letzten Jahren verstärkt von politischer wie wissenschaftlicher Seite in den Blick genommen.⁴ Dazu beigetragen haben neben dem von der Europäischen Union 2001 ausgerufenen „Internationalen Jahr der Freiwilligen“ und den Empfehlungen zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements in der Bundesrepublik durch die Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ (2001) vor allem auch die politische Anerkennung des Faktums, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist im Verlauf der Debatte um das Zuwanderungsgesetz. Bis in die 1990er Jahre hinein wurde das Engagementpotential von Zuwanderern kaum wahrgenommen, MigrantInnen wurden in der öffentlichen Debatte als benachteiligte und hilfsbedürftige Bevölkerungsgruppe gesehen, die wenig zum gesellschaftlichen Miteinander beitragen könne⁵.

¹ Diese Frauen verstehen sich selber nicht unbedingt als türkisch im ethnischen oder kulturellen Sinne, sondern rechnen sich teilweise auch verschiedenen Gruppen ethnischer und religiöser Minderheiten in der Türkei zu.

² Wir verwenden in unserem Bericht durchgehend geschlechtsneutrale Formulierungen. Wenn nur weibliche oder nur männliche Personen gemeint sind, wird dies durch eine entsprechende Formulierung angezeigt.

³ Da an diesem Projektseminar nur weibliche Studierende teilnahmen, lag der Entschluss nahe, auch nur Migrantinnen, in die Untersuchung einzubeziehen.

⁴ Im Juni 2002 wurde dazu vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der damaligen Ausländerbeauftragten der Bundesregierung eine Fachtagung durchgeführt. Siehe Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.) (2003).

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gab zum Forschungsstand zum freiwilligen gesellschaftlichen Engagement von MigrantInnen eine umfassende wissenschaftliche Recherche in Auftrag; siehe Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2002).

⁵ Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.) (2003), S. 7.

Der sozialwissenschaftliche Forschungsstand zur freiwilligen Arbeit von MigrantInnen ist zweischneidig: Die Arbeit von MigrantInnenvereinen und Initiativen der Selbstorganisation ist u.a. in Bezug auf ihre Entwicklung, Arbeitsfelder, Zielgruppen, organisatorischen und personellen Strukturen sowie ihre Bedeutung für die Integration von Zuwanderern relativ gut dokumentiert. Dagegen ist über freiwilliges Engagement von MigrantInnen unabhängig von ethnischen bzw. migrantischen Organisationsstrukturen, etwa in deutschen Wohlfahrtsverbänden oder auch auf individueller Ebene, im Sozialraum, dem Wohnumfeld sowie in Nachbarschaft und Verwandtschaft, wenig bekannt.⁶ Forschungsbedarf besteht auch noch zur subjektiven Perspektive freiwillig aktiver MigrantInnen auf ihr Engagement.⁷ Insbesondere wichtig wären fundierte Kenntnisse zu Auslösern, Zielen, der Motivationslage sowie zu Erfolgseinschätzungen und Hemmnissen ihrer freiwilligen Arbeit, um eindeutige Handlungsempfehlungen zu ihrer Förderung ableiten zu können.

Die Teilnehmerinnen dieses Forschungsprojekts entschlossen sich daraufhin, mittels qualitativer Interviews vor allem die individuellen Beweggründe, Auslöser und Motive der Frauen für ihr Engagement zu untersuchen, sowie dabei sowohl Engagement fördernde Umstände als auch erlebte Schwierigkeiten zu beleuchten. Dafür wurden von 17 Studentinnen im Frühjahr und Sommer 2005 insgesamt 18 Interviews mit 16 freiwillig engagierten Frauen mit türkischem und zwei Frauen mit palästinensischem⁸ Migrationshintergrund geführt. Die Mehrzahl dieser Frauen ist im Wrangelkiez engagiert und wohnt auch dort; aufgrund von Schwierigkeiten bei der Auswahl geeigneter Interviewteilnehmerinnen wurden aber auch einige in anderen Kreuzberger Quartieren wohnende beziehungsweise dort engagierte Frauen interviewt.

⁶ Vgl. Huth, S. (2002a).

⁷ Es ist bezeichnend, dass Huth in einer umfassenden Literaturrecherche zur wissenschaftlichen Untersuchung freiwilligen Engagements von Zuwanderern nur drei Studien fand, die die subjektive Sicht der beteiligten MigrantInnen auf ihren Einsatz einbeziehen. Diese waren eine Studie über Ausländervereine in Berlin 1993-1994, ein Forschungsprojekt zur Integration von MigrantInnen in Schrebergartenkolonien in Hannover 1999-2000 sowie die IG-Metall-Jugendstudie zum freiwilligen Engagement junger ArbeitnehmerInnen 1999-2002. Vgl. hierzu Huth, S. (2002: 22a).

⁸ Im Verlauf eines Hochschul-Semesters, in dem die Phase der Datenerhebung erfolgen sollte, war es den Projektteilnehmerinnen nicht möglich, für jede Studierende eine engagierte Interviewteilnehmerin mit türkischem Migrationshintergrund zu gewinnen, so dass zwei Frauen mit palästinensischem Hintergrund hinzugenommen wurden.

2 Der Wrangelkiez

Der Wrangelkiez ist ein dicht bebautes Altbauquartier im Südosten des Berliner Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg. Das 45 ha große Gebiet befindet sich in einer natürlich gewachsenen Innenstadtrandlage, da es im Norden von einer verkehrsreichen Durchfahrtsstraße, über die auch die hier überirdisch verlaufende U-Bahnlinie führt, im Westen von einem größeren Erholungs- und Freizeitpark, im Süden von einem Schifffahrtskanal und im Osten von der Spree begrenzt wird.⁹

Der Wrangelkiez ist geprägt von vielen kleineren Grünflächen und sanierten Altbauhäusern. Dies ist vor allem auf wohnumfeldverbessernde Maßnahmen im Rahmen von Stadterneuerungsprogrammen der achtziger Jahre zurückzuführen.

Begünstigt durch die Insellage Westberlins, wurde Kreuzberg in den Achtzigern schnell zu einem bevorzugten Bezirk der aufkommenden „Alternativbewegung“. In ihr entstanden viele Projekte und Initiativen, die sich vor allem mit politischen Themen beschäftigten und durch diverse Kampagnen sowie öffentlichkeitswirksame Aktionen stark das gesellschaftliche Leben in diesem Kiez prägten.

Die „typische Kreuzberger Mischung“, bestehend aus sehr vielen jungen politisch-engagierten BewohnerInnen und großen Familien mit Zuwanderungshintergrund sowie der Ansiedlung von Kunst- und Kulturbetrieben, handwerklichen Produktionsstätten und einer Vielzahl an gastronomischen Einrichtungen, erlangte schnell über die Stadtgrenzen hinaus einen besonderen Ruf: Zum einen war der Wrangelkiez Anziehungspunkt für viele, überwiegend junge Menschen aus Westdeutschland, denen hier „alles möglich“ schien, zum anderen war der Kiez auch ein Synonym für einen „Problembezirk“.

Dieser Eindruck verschärfte sich nach der politischen Wende 1989 zunehmend. Viele der in den achtziger Jahren bewusst in diesen „Alternativbezirk“ Gezogenen wanderten jetzt in die östlichen Bezirke ab. Der Weggang vieler mittelständischer Betriebe und Familien in den neunziger Jahren hatte eine schleichende Verschlechterung der Lebensqualität zur Folge. Die Änderung der Sozialstruktur des Bezirks, die Tatsache, dass fast vierzig Prozent der hier lebenden 12.500 Menschen einen Migrationshintergrund haben sowie eine Arbeitslosen- und SozialhilfeempfängerInnenquote, die mit dreißig Prozent weit über dem Berliner Durchschnitt liegt, führte dazu, dass in der Öffentlichkeit der Wrangelkiez als „typischer Problemkiez“ dargestellt wurde. Diese Entwicklung war der Auslöser für die im Jahr 1999 erfolgende Aufnahme in das, in diesem Jahr auch neu eingerichtete, von Bund und Ländern

⁹ Siehe dazu Wrangelkiez Gebietskarte im Anhang II.

gemeinsam getragene, sozialintegrative Stadtentwicklungsprogramm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“.¹⁰

Besonderes Kennzeichen der organisatorischen Programmumsetzung im Land Berlin ist ein dreigliedriges Quartiersmanagement (QM), das alle mit der sozialintegrativen Stadtentwicklung befassten politischen Steuerungsebenen (Lenkungsgruppe auf Landesebene, Lenkungsgruppe auf Bezirksebene und ein lokales „Vor-Ort“-Büro) einbezieht. Das lokale Quartiersmanagement-Büro sieht seine Aufgabe u.a. insbesondere in der Aktivierung der Bewohnerschaft, um diese aktiv in eine soziale, ökonomische und ökologische Stadtteilentwicklung einzubeziehen. Die Bewohner sollen „(...) zur Selbsthilfe (Empowerment) angeregt [werden], außerdem sollen die Bewohner langfristig die Verantwortung für ihr Stadtquartier übernehmen“ (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin o.J.). Das letztendliche Ziel ist, „selbst getragene Bewohnerstrukturen“¹¹ zur eigenständigen weiteren sozialen Stadtteilstabilisierung und -entwicklung zu schaffen. Im Jahr 2006 ist der Wrangelkiez einer von siebzehn Berliner Stadtquartieren mit lokalem Quartiersmanagement-Büro.¹² Das Besondere dieses Berliner Quartiersmanagementgebiets ist ein für das gesamte Land Berlin einzigartig ausgearbeitete und in der Umsetzung schon weit fortgeschrittene Konzept zur Aktivierung und Einbeziehung der türkischsprachigen Bewohnerschaft in die lokale Stadtteilentwicklung.¹³ Das freiwillige Engagement dieser migrantischen Bevölkerungsgruppe erschien den Projektteilnehmerinnen daher gerade im Wrangelkiez als ein interessantes wie lohnendes Forschungsfeld.

¹⁰ Weitere umfangreiche Hinweise zum Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ bietet die offizielle Website <http://www.sozialestadt.de>.

¹¹ Ebenda.

¹² Nach der Neuausrichtung der Berliner Umsetzung des Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ im Jahr 2005 gibt es zusätzlich noch so genannte Präventions- und Interventionsgebiete sowie aus dem lokalen Quartiersmanagement entlassene Gebiete, die Gebiete mit so genannten „bewohnergetragenen Verfahren“. Vgl. hierzu www.quartiersmanagement-berlin.de/programm-soziale-stadt/neuausrichtung [Zugriff: 15.2.2007]. Der Wrangelkiez wird jedoch weiterhin von einem klassischen lokalen Quartiersmanagement betreut.

¹³ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2006).

3 Das Forschungsvorhaben

Die vorliegende Untersuchung wurde im Rahmen eines studentischen Forschungspraktikums zum Themenbereich „Muslimische Frauen in Berlin: Lebensformen und Praktiken jenseits der Kopftuchdebatte“ am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin im Wintersemester 2004/05 und im Sommersemester 2005 durchgeführt.

Freiwilliges Engagement von Frauen mit Migrationshintergrund, insbesondere aus muslimisch geprägten Herkunftsländern, ist eine öffentlich wenig wahrgenommene Facette ihres Lebens. Zur Zeit des Forschungspraktikums wurde dieser Teil des Alltagslebens türkischsprachiger Bewohnerinnen im Wrangelkiez durch entsprechende Projekte des Quartiersmanagements stark gefördert und auch ins öffentliche Bewusstsein gerückt. Vor diesem Hintergrund entstand die Idee, freiwillig engagierte Frauen mit türkischem Migrationshintergrund im Wrangelkiez zu ihren unterschiedlichen Zugängen zu ihrem gesellschaftlichem Engagement, ihren Motiven sowie zu dieses Engagement unterstützenden wie hemmenden Umständen zu befragen.

3.1 Die Interviewpartnerinnen

Zu Beginn des Forschungsvorhabens herrschte ein grundlegender Konsens darüber, dass Frauen mit türkischem Migrationshintergrund, die sich im Wrangelkiez engagieren, hinsichtlich ihrer Motivationen, den Inhalten und Bedingungen ihres Engagements befragt werden sollten. Die Bereiche des Engagements wurden von einigen Projektteilnehmerinnen zunächst nicht eingeschränkt, andere hatten bereits im Vorfeld eine Eingrenzung festgelegt, indem sie sich beispielsweise darauf konzentrierten, Frauen mit religiösem Engagement zu interviewen. Das Sample wurde hinsichtlich des Generationenstatus der Migrantinnen nicht weiter eingegrenzt; die Interviewten gehören jeweils zur Hälfte der ersten bzw. zweiten Migrantengeneration an.¹⁴

Bei der Recherche und Suche nach engagierten Frauen mit türkischem Migrationshintergrund fanden die Studentinnen im Wrangelkiez einige Einrichtungen, in

¹⁴ Obgleich der 'Generationenunterschied' hier keine ersichtlichen Unterschiede bezüglich des untersuchten Engagements ergab, zur Einteilung folgende Bemerkung: Frauen, die in Deutschland geboren sind bzw. die vor der Einschulung in das erste Schuljahr nach Deutschland zugewandert sind, rechnen wir zur zweiten Zuwanderergeneration. Frauen, die nach der Einschulung als ältere Kinder bzw. Jugendliche oder Erwachsene nach Deutschland emigriert sind, rechnen wir zur ersten Zuwanderergeneration. Die Einteilung hat den Hintergrund, dass die Möglichkeit zum Absolvieren der vollen Schulbildung in Deutschland – auch bei Sprachschwierigkeiten bei der Einschulung – den entscheidendsten Unterschied in Bezug auf unterschiedliche Chancen und Möglichkeiten der ersten bzw. der zweiten Zuwanderergeneration ausmacht.

denen Frauen vielfältige Formen von Engagement in unterschiedlichsten Bereichen ausüben, vor. Trotzdem war es nicht allen Projektteilnehmerinnen möglich, Interviewpartnerinnen im Wrangelkiez zu finden.

Ein weiteres Problem zeigte sich darin, dass einige der interviewten Frauen eigentlich professionell in ihrem Bereich arbeiteten, also dafür entlohnt wurden, und somit auch nicht vollständig die Kriterien des festgelegten Samples erfüllten. Zum Teil kamen sie durch ein vorheriges Engagement im entsprechenden Bereich zu ihrem Arbeitsplatz, in einem anderen Fall wurde der Mehraufwand, der über die reguläre Arbeitszeit hinausging, aus Sicht der Betreffenden als Engagement interpretiert. Da den Frauen im Vorfeld der Interviews oft nur wenig über die Ansicht der Projektgruppe zum Verständnis des Begriffes Engagement vermittelt wurde, konnte es dazu kommen, dass die Frauen selbst eventuell ein anderes Verständnis von diesem Terminus hatten. Da sie aber ihre Betätigungen selbst als freiwilliges Engagement definierten, sind auch die Darstellungen dieser Interviewpartnerinnen von großem Interesse für das Forschungsprojekt.

Ein großer Teil der interviewten Frauen engagiert sich in vom Quartiersmanagement initiierten Projekten im Wrangelkiez. Dies sind ein Kommunikationstreff für Frauen, ein Elterntreff in einer Grundschule und eine MultiplikatorInnenschulung für Eltern an der gleichen Schule. Diese Projekte sollen zunächst kurz näher vorgestellt werden, da sie zu den festen Strukturen des Kiezes gehören und daher weitergehend über den Wrangelkiez informieren.

Der Kommunikationstreff für Frauen bzw. das Frauencafé entstanden aufgrund der Nachfrage von türkischsprachigen Bewohnerinnen im Wrangelkiez. In einem Nachbarschaftshaus bot sich der Cafébereich als Ort für die Treffen an. Seit zwei Jahren kommen ungefähr zwanzig bis fünfzig Frauen regelmäßig einmal in der Woche zusammen. Aus den anfangs unverbindlichen Gesprächs- und Spielrunden entwickelte sich im Laufe der Zeit eine feste Einrichtung der Kommunikation und Information. Es finden Diskussionen über aktuelle gesellschaftliche und politische Themen sowie über Alltagsprobleme, wie Kindererziehung oder Ernährung, statt. Außerdem werden Expertinnen als Referentinnen zu speziellen Themen wie Gesundheit, Rechtsfragen, Berufen u.ä. eingeladen. Besuche von öffentlichen Einrichtungen (zum Beispiel des Bundestags oder des Schlosses Charlottenburg) oder Feiern organisieren die Frauen selbst. Die Aktivitäten des Kommunikationstreffs sollen die Frauen motivieren, sich im Kiez einzumischen, zum Beispiel bei der Elternarbeit in Kindertagesstätten und Schulen oder in anderen im Kiez bestehenden Projekten. Des Weiteren werden die Frauen bestärkt, Deutschsprachkurse zu besuchen und sich im Bezirk für deren Einrichtung einzusetzen.

Seit September 2002 trifft sich eine Gruppe von Eltern in zweiwöchigen Abständen regelmäßig in einer lokalen Grundschule mit einem türkischsprachigen Schulsozialarbeiter. In den Gesprächen erhalten die Eltern beispielsweise Informationen über die Entwicklung von Kindern in den unterschiedlichen Altersphasen und können im Anschluss eigene Erfahrungen austauschen und Fragen klären.

Außerdem haben einige der Eltern an einer MultiplikatorInnenschulung an der gleichen Grundschule teilgenommen, in der sie ausgebildet wurden, erworbenes Wissen und Kenntnisse anderen Eltern weiterzuvermitteln. Dabei nehmen die Eltern an einer dreimonatigen Schulung teil, in der sie lernen, selbst eine aktive Rolle in der Schule einzunehmen und auch andere Eltern als Aktive zu gewinnen. Die Schulung wurde von einer Mitarbeiterin des Quartiersmanagements Wrangelkiez und zwei Psychologen durchgeführt. Einige der interviewten Teilnehmerinnen äußerten während der Gespräche, dass sie planen, einen festen Raum für ein fortlaufendes Beratungsangebot zu organisieren. Mittlerweile haben tatsächlich einige türkischsprachige Eltern eine Sprechstunde für Eltern eingerichtet, zu der diese sich Rat zu Fragen der Erziehung oder zu schulischen Problemen holen können. Die Grundschule hat den Eltern für ihre Beratungszeiten einen Raum zur Verfügung gestellt.

Interessant ist, dass alle Frauen, die sich in einem dieser Bereiche engagieren, sich gleichzeitig auch in den anderen beiden dargestellten beteiligen. Einerseits liegt das vermutlich daran, dass alle der betreffenden Frauen von einer der türkischsprachigen Projektmitarbeiterinnen, die gemeinsam mit dem Quartiersmanagement diese Projekte koordinieren, angesprochen wurden, an den Treffen teilzunehmen. Zum anderen zeigt es, wie sehr sich bereits durch die Arbeit des Quartiersmanagements Netzwerke gebildet haben, die dem Informationsaustausch und der Teilnahmeaktivierung dienen.

Im Folgenden sollen die einzelnen Interviewpartnerinnen kurz in Bezug auf ihr jeweiliges Engagement vorgestellt werden.¹⁵ Die Namen der interviewten Frauen wurden anonymisiert. Zwei der interviewten Frauen sind ausgebildete Ärztinnen, die bisher keinen Arbeitsplatz finden konnten. Filiz, die zum Zeitpunkt des Interviews einunddreißig Jahre alt war und in Deutschland geboren wurde, engagiert sich im Elternverein und einer Frauenorganisation. Hauptsächlich bietet sie Frauen, die sich an sie wenden, weil sie sich im deutschen Gesundheitssystem nicht zurecht finden, Hilfe in Form von Beratung in den Bereichen Gesundheit, Ernährung und Sport an. Auch Pamuk ist in einem Frauentreff engagiert und nutzt dort ihre Kenntnisse für die Beratung von Frauen im Bereich der Gesundheit und Bewegung, aber auch der Kindererziehung.

¹⁵ Eine ausführlichere Darstellung ist im Anhang I zu finden.

Einige Interviewpartnerinnen engagieren sich im religiösen Bereich. Dazu gehört Najat, die in Palästina geboren wurde, 1989 im Alter von achtzehn Jahren nach Berlin emigrierte und seit einigen Jahren unterschiedliche Aufgaben in einem islamischen Kultur- und Erziehungszentrum im Stadtteil Neukölln übernimmt. Sie leitet u.a. die Frauengruppe des Vereins, engagiert sich in der Öffentlichkeitsarbeit und hält Vorträge im Rahmen des Koranunterrichts. Ayfer wurde 1983 in Deutschland geboren und ist neben ihrem Studium in einer Moschee im Wrangelkiez für die religiöse Bildung von Kindern und Jugendlichen engagiert. Vor allem betreut sie dort Heranwachsende, spielt mit ihnen, unternimmt Ausflüge und übt mit ihnen Gesänge und Theaterstücke für Aufführungen ein. Die Abiturientin Qamar wurde 1985 in Berlin geboren und engagiert sich in einem Islamischen Kulturzentrum für Jugendliche in Neukölln, in einem Verein muslimischer Jugendlicher auf Bundesebene und beteiligt sich aktiv bei der Vorbereitung eines Kulturevents für Jugendliche, in dessen Rahmen drei bis vier Kulturveranstaltungen jährlich in Berlin stattfinden.

Nermin ist 1972 im Alter von elf Jahren aus der Türkei nach Deutschland emigriert und versteht ihre Erwerbstätigkeit als Erzieherin in einem interkulturellen Kinderladen im Wrangelkiez auch als Engagement, da sie sich in der Betreuung von Kindern mit unterschiedlichsten Migrationshintergründen auch als Mittlerin zwischen den Eltern sieht und Brücken schaffen will über kulturelle oder religiöse Differenzen hinweg. Sie engagiert sich über ihre Arbeit im Kinderladen hinaus auch weitergehend im Kiez.

Nurcan wurde 1969 in der Türkei geboren und ist im Alter von zwei Jahren nach Deutschland emigriert. Sie übernimmt Aufgaben als Gesamtelternsprecherin einer Grundschule im Wrangelkiez. In dieser Funktion ist sie unter anderem Ansprechpartnerin für Eltern, die Verständigungsprobleme mit LehrerInnen haben, und nimmt regelmäßig an Schulkonferenzen, auch auf Bezirksebene, teil. Neben ihrem schulischen Engagement ist sie auch als Stellvertreterin im Aktionsfonds¹⁶ des Quartiersmanagements tätig. Sie hilft außerdem MigrantInnen mit sprachlichen Problemen bei Behördengängen und im Schriftverkehr mit behördlichen Stellen und bemüht sich allgemein, zwischen der deutschen und der türkischen Kultur zu vermitteln.

Lale wurde 1975 in der Türkei geboren und emigrierte im Alter von fünf Jahren mit ihrer Familie nach Deutschland. Nachdem sich Lale jahrelang in der Organisation eines Dachverbands türkischer demokratischer Arbeitervereine in Deutschland ehrenamtlich

¹⁶ Der Aktionsfond ist ein jedem Quartiersmanagementgebiet in Berlin jährlich zur Verfügung gestellter Fond über 15.000€. Mit ihm können auf unbürokratischem Weg zeitnah kleinere Projektvorschläge von Bürgern und im Quartier aktiven Initiativen finanziert werden. Die Entscheidungen über die Fondvergabe trifft ein jährlich neu zusammengesetztes Gremium aus lokalen Akteuren und aktiven Bürgern im Quartier. www.quartiersmanagement-berlin.de/programm-soziale-stadt/beteiligung [Zugriff 7.10.2006]

engagierte, wurde ihr als (ungelernte) Sozialarbeiterin vor einiger Zeit dort eine neu geschaffene Personalstelle angeboten. Im Rahmen ihres Engagements initiierte sie unter anderem eine Hausaufgabenhilfe für Kinder mit Migrationshintergrund. Des Weiteren gibt es im Verein eine Frauengruppe, die sich regelmäßig trifft. Lale studierte zum Zeitpunkt des Interviews parallel zu ihrer Arbeit Sozialpädagogik.

Leman wurde 1979 in der Türkei geboren und kam im Alter von einundzwanzig Jahren nach Berlin, um zu studieren. Sie engagiert sich in einem kurdischen Kultur- und Sozialverein in einer Jugendgruppe und in einem Hilfsverein für kurdische Eltern. In diesem Rahmen organisiert sie mit ihren MitarbeiterInnen Kurdisch-, Integrations-, Folklore- sowie Tanzkurse und pflegt Kontakte mit deutschen Jugendorganisationen.

Bilgi wurde 1950 in der Türkei geboren und kam im Alter von achtzehn Jahren nach Deutschland, um zu studieren. Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten und der Ausländergesetze konnte sie zunächst nicht studieren und begann, erst einmal als Gastarbeiterin in München, später als Integrationskraft in einer Berliner Grundschule zu arbeiten. Darüber hinaus engagierte sie sich fortwährend in verschiedenen Initiativen. Mit neununddreißig Jahren begann sie ein vierjähriges Studium der Ausländerpädagogik und der Interkulturellen Kommunikation. Nun ist sie engagiert bei einer Initiative Selbständiger Migrantinnen und außerdem Vorsitzende eines Kasseler Vereins zur Unterstützung von Existenzgründungen von Migrantinnen. Außerdem hilft sie MigrantInnen, die nicht Deutsch sprechen und gibt Nachhilfeunterricht für Kinder, mit nichtdeutscher Muttersprache.

Yasemin wurde 1968 in der Türkei geboren und emigrierte sechsundzwanzigjährig nach Deutschland. Sie arbeitet unter anderem als Sozialarbeiterin in einem Nachbarschaftszentrum im Wrangelkiez, in dem Projekte des Quartiersbüros wie Sprach-, Computer- und Sportkurse, Hausaufgabenunterstützung sowie Beratung bei Fragen zu Bewerbung, Sozialhilfe und Einbürgerung angeboten werden. Sie koordiniert dort einen Elterntreff und einen türkischen Frauentreff und wirkt außerdem bei der MultiplikatorInnenschulung mit. Neben dieser Tätigkeit studiert sie Sozialpädagogik.

In diesen vom Quartiersbüro initiierten Projekten sind mehrere der interviewten Frauen engagiert. Zu diesen gehört Hatice, die 1969 in der Türkei geboren wurde und mit dreizehn Jahren nach Deutschland emigrierte. Hatices Hauptanliegen ist es, zwischen Eltern und Schulen zu vermitteln. Auch Zübeyde engagiert sich im Nachbarschaftszentrum im Rahmen der drei vorgestellten Projekte. Sie wurde 1965 in der Türkei geboren und emigrierte mit vierundzwanzig Jahren nach Deutschland. Fatma wurde 1968 in der Türkei geboren und kam im Alter von zwei Jahren mit ihren Eltern nach Deutschland. Auch sie nimmt an den Aktivitäten des Nachbarschaftshauses teil. Außerdem unterstützt sie viele türkische

MigrantInnen bei Amtsgängen, Antragstellungen und übersetzt bei Arztbesuchen und in der Schule. Emine nimmt ebenfalls im Rahmen des sozialen Netzwerkes türkischsprachiger BesucherInnen und Sozialarbeiterinnen des Nachbarschaftszentrums an den vielfältigen Aktivitäten teil. Sie besucht das Frauencafé und einen Computerkurs im Nachbarschaftshaus. Außerdem absolviert sie die MultiplikatorInnenausbildung für türkischsprachige Eltern. Fadime wurde 1966 in der Türkei geboren und kam im Alter von zwanzig Jahren nach Deutschland. Sie hat selbst drei Kinder und engagiert sich hauptsächlich bei der MultiplikatorInnenschulung im Wrangelkiez. Elif emigrierte aus der Türkei 1976 im Alter von einem Jahr nach Deutschland und engagiert sich neben den Aktivitäten im Nachbarschaftshaus als Elternvertreterin in einem Kindergarten und in einer Grundschule im Wrangelkiez. Dort sind ihre Aufgaben die Organisation und Leitung von Elternabenden und Elternberatungen. Elif fungiert in diesem Rahmen als eine Vermittlerin zwischen Eltern und ErzieherInnen, besonders wenn die Eltern Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache haben.

Yaren wurde 1971 in Berlin geboren und ist verantwortlich für die Projekte des Quartiersmanagements im Wrangelkiez. Sie ist im Quartiersmanagement angestellt und wird so auch für einen großen Teil ihrer Arbeit bezahlt. Zwar engagiert sie sich darüber hinaus auch ehrenamtlich, aber eben hauptsächlich für das Quartiersmanagement. Es gibt bei ihr also keinen klar abgegrenzten Bereich des ehrenamtlichen Engagements.

3.2 Die Erhebungsmethode

Die Auswahl der Interviewteilnehmerinnen erfolgte nach den Kriterien, die bereits im einleitenden Text (vgl. S. 4-5) genannt wurden. Demzufolge sollten also Frauen mit türkischem Migrationshintergrund interviewt werden, die sich im Wrangelkiez engagieren. Da es nicht allen Projektteilnehmerinnen möglich war, Zugang zu sich zu einem Interview bereit erklärenden im Wrangelkiez engagierten Frauen mit türkischem Migrationshintergrund zu finden, konnten die zuvor festgelegten Kriterien nicht in allen Fällen eingehalten werden. Somit blieben als gemeinsame Merkmale des Samples, dass die Frauen politisch, sozial oder kulturell engagiert sind und einen (überwiegend türkischen) Migrationshintergrund haben. Die spezifischen Engagementbereiche wurden zuvor nicht weiter eingegrenzt. Ferner wurde der Begriff des freiwilligen Engagements recht weit gefasst, so dass einigen der Interviewteilnehmerinnen im Vorfeld keine genaue Definition oder Beschreibung dessen vorgestellt wurde, was von den Projektteilnehmerinnen unter Engagement verstanden wurde. Demnach oblag es den interviewten Frauen in einigen Fällen, selbst einzuschätzen,

welche der von ihnen ausgeübten Aktivitäten unter diesen Begriff zu fassen sind. Ein Teil der interviewten Frauen reflektierte im Laufe des Interviews sehr genau darüber, inwiefern ihre Tätigkeiten als Engagement zu begreifen sind.¹⁷

Um die Hintergründe und Motivationen für das jeweilige Engagement der Frauen mit Migrationshintergrund aus ihrer Perspektive erschließen zu können, eignet sich die Anwendung eines qualitativen Forschungsansatzes. In Abhängigkeit zum spezifischen Interesse der jeweiligen Studierenden wurden die Interviews als semi-strukturierte Leitfadenterviews bzw. als offene, narrative Interviews geführt. Bei Schwierigkeiten der Interviewten mit so einer offenen, narrativen Interviewsituation wurde der Leitfaden als Strukturierungshilfe bereitgehalten. Der Leitfaden¹⁸ bestand aus neun Themenkomplexen, denen jeweils weitere Aspekte zwecks einer vertiefenden Nachfrage untergeordnet wurden. Hier wurde beispielsweise erfragt, wie es zu dem Engagement kam, welche Aktivitäten es umfasst, wie die Reaktionen im jeweiligen sozialen Umfeld sind und welche Schwierigkeiten das Engagement mit sich bringt. Die Fragen wurden in ihrer Reihenfolge nach thematischen Anknüpfungspunkten variiert.

Das offene narrative Interview wurde mit der Erzählaufforderung: *„Wir interessieren uns für Dein ehrenamtliches Engagement. Bitte erzähle uns von Deinen Aufgaben, Deiner Motivation und wie es dazu kam!“* eingeleitet. Wie die Fragen des Leitfadens sollte auch die Erzählaufforderung die Interviewten dazu motivieren, möglichst ausführlich von ihrem Engagement, ihren Motivationen sowie dabei fördernd bzw. begrenzend empfundenen Umständen zu berichten.

3.3 Die Interviewauswertung

Das Auswertungsinteresse richtete sich zuerst auf die Engagementmotivationen der interviewten Frauen (vgl. Kap. 4), aber auch auf die Möglichkeiten, diese umzusetzen, spezifisch auf die das Engagement hemmenden (vgl. Kap. 6) und fördernden Umstände (vgl. Kap. 7). Im Verlauf der Analyse wurde zusätzlich die Relevanz der unterschiedlichen Selbstverortungen der Frauen in Bezug auf ihr Engagement deutlich und somit in die Auswertung einbezogen (vgl. Kap. 5). Unter dieser Zielsetzung entschied sich die

¹⁷ So beschreibt eine Interviewpartnerin, die ihre Erwerbsarbeit teilweise als Engagement begreift: „(...) lange war's mein ehrenamtliches Engagement in diesen Vereinen (...) zurzeit ist es gleichzeitig Ehrenamt, aber gleichzeitig auch mein Job, den ich mache hier. [...] Ja, was bedeutet Ehrenamt [...] ich hab halt immer wieder gesehen, dass es viele Sachen gibt, womit ich Probleme hatte, warum bestimmte Sachen so sind, wie sie sind, und... ja und irgendwann entwickelt man halt für sich selbst irgendwie Strategien, zu sagen, da kann ich vielleicht auch was machen. Und ich denke, das ist Ehrenamt. Also dass man sich selbst einsetzt für Sachen, die man wichtig findet.“ (Lale)

¹⁸ Der Leitfaden ist im Anhang einsehbar. Die konkreten Formulierungen der Fragen dienten als Anregung; in den Interviews wurden die Fragen jedoch frei formuliert.

Projektgruppe für einen das Interviewmaterial nach den interessierenden Inhalten hin kategorisierenden Auswertungsansatz.

Aufgrund der rudimentären Forschungslage (vgl. Einleitung, Kap. 1) zur subjektiven Sicht freiwillig engagierter MigrantInnen auf ihren Einsatz, entwickelte die Projektgruppe kein vorgefertigtes Kategorienschema, das als Leitlinie für die Auswertung dienen sollte; stattdessen sollten relevante Kategorien in Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial gebildet werden. Für dieses explorative Vorgehen bot die Auswertungsstrategie der Grounded Theory nach Strauss und Corbin (vgl. 1996) eine geeignete Anregung.

In einem ersten Schritt wurden zunächst alle geführten Interviews von jeweils einer Studierenden individuell analysiert. Als Vorarbeit wurden die Interviews dafür zuerst transkribiert.¹⁹ Für die Interviewanalyse wurde mit der Methode des offenen Kodierens der Grounded Theory gearbeitet: Die Interviews wurden je nach inhaltlicher Praktikabilität Zeile für Zeile, Satz für Satz oder nach Sinneinheiten analysiert. Zuerst wurden vorläufige Kodes formuliert und zu den kodierten Texteinheiten so genannte inhaltliche Memos (vgl. Strauss/Corbin 1996) notiert, die konzeptionelle Begriffe, aufgekommene Fragen, theoretische Vermutungen oder Assoziationen enthielten. Die am zentralsten erscheinenden Kodes wurden daraufhin zu Kategorien definiert und hinsichtlich ihrer Eigenschaften und Dimensionen ausgearbeitet.

In einem zweiten Schritt wurden die erstellten Interviewanalysen in Gruppenarbeit unter erneuter Heranziehung der Interviews vergleichend analysiert. Ab diesem Auswertungsstadium waren nur noch die Autorinnen dieses Forschungsberichts in die Projektarbeit involviert. Diejenigen Kategorien bzw. thematisch ähnliche oder verknüpfte Kategorien, die in mehreren Analysen parallel entwickelt worden waren, wurden zu den zentralen thematischen Bereichen für die weitere Auswertungsarbeit definiert. Alle individuellen Analysen und sämtliche Interviews wurden auf diese thematischen Bereiche hin zielgerichtet rekodiert, wobei thematisch verbundene Kategorien unter eine Kategorie subsumiert und ähnliche bzw. sich überschneidende Kategorien unter eine Oberkategorie zusammengefasst wurden. Bei dieser Rekodierungsarbeit wurde auch noch einmal die Stichhaltigkeit der Relevanz der als zentral angesehenen Kategorien überprüft. So kristallisierten sich einige der Kategorien im Fallvergleich als weniger relevant heraus, während andere Themen erst in der detaillierten Analyse aufgespürt wurden.

¹⁹ Die in diesem Forschungsbericht präsentierten Interviewausschnitte sind – bis auf leichte grammatikalische Korrekturen, vorgenommen, wenn der Sinn der Aussage sonst nicht erschließbar wäre – wörtliche Transkriptionen. Redeaussparungen sind mit (...) gekennzeichnet, Punkte ohne Klammern weisen längere Pausen im Redefluss aus und inhaltliche Anmerkungen der Autorinnen sind in eckige Klammern gesetzt. Einige Interviewausschnitte sind aus dem Türkischen ins Deutsche übersetzt. Dies ist jeweils kenntlich gemacht.

An Hand weiterer fokussierter Materialkodierungen wurden zu den definierten Kategorien schließlich noch Dimensionen gebildet, die die verschiedenen Ausprägungen der Kategorien beschreiben und Variationen dieser Ausprägungen herausgearbeitet. Auch hier wurde wieder das Schreiben inhaltlicher, nun deutlicher elaborierter, im Fließtext verfasster, Memos, als wichtiges Hilfsmittel zur inhaltlichen Konzeptionierung eingesetzt. Wo dies gegeben ist, sind inhaltliche Beziehungen zwischen den einzelnen definierten Kategorien in den einzelnen Kapiteln herausgearbeitet.

4 Motivation und Bedeutung des Engagements

4.1 Engagiert sein als Mutter

„Und ich persönlich hatte (...) also es hatte mir immer leid getan oder wehgetan, wenn meine Eltern immer die Ausrede hatten: ‚Ja warum soll’n wa denn uns ... äh zum Elternabend geh’n? Wir versteh’n doch sowieso nix.‘ Und ... na ja! Und dis wollt ich halt meinen Kindern nich´ antun. Und als mein Größter denn in der Schule angefangen hat, hab ich mich denn sofort bemerkbar gemacht und mittlerweile bin ich Elternvertreterin der Schule.“ (Nurcan)

Viele der interviewten freiwillig engagierten Frauen sind Mütter. Für die meisten von ihnen spielt bei ihrem Engagement auch ihre Rolle als Mutter mit hinein. Wie bei Nurcan, ist für viele Frauen der Anstoß ihrer freiwilligen Tätigkeit die von ihnen wahrgenommenen Bedürfnisse ihrer Kinder oder empfundene Schwierigkeiten mit deren adäquaten Betreuung und Unterstützung. Eine Interviewteilnehmerin, Najat, deren freiwillige Tätigkeit nicht explizit auf ihre Kinder ausgerichtet ist, wird die Bedeutung ihres Engagements für ihre eigenen Kinder erst mit der Zeit bewusst, beziehungsweise gewinnen ihre Aktivitäten erst im Laufe der Zeit eine solche Bedeutung. Gemeinsam ist diesen Frauen, dass sie mit ihrem Engagement immer (auch) den Gewinn für ihre Kinder im Blick haben.

4.1.1 Für die Kinder präsent sein

Drei der interviewten Frauen, Nurcan, Fadime und Hatice betonen, dass es ihnen wichtig sei, mit ihren freiwilligen Aktivitäten für ihre Kinder in deren Lebensalltag präsent zu sein. Sie möchten als Elternsprecherinnen beziehungsweise als Mediatorinnen zwischen den Eltern

und den Lehrkräften ihren Kindern sichtbar zeigen, dass sie an ihren Belangen Anteil nehmen. Sie zeigen ihr Interesse für die – insbesondere schulischen – Aufgaben, die sich den Kindern stellen und die Umstände unter denen sie diese bewältigen, und signalisieren, dass sie bereit sind, sie dabei zu unterstützen. Ihre Kinder sollen wissen, dass die Mütter sich informieren und für sie bei Bedarf als Ansprechpartnerinnen zur Verfügung stehen. Die Mütter möchten ihren Kindern das Gefühl geben, in allen Situationen zu ihnen zu stehen, sich für ihre Interessen auch gegenüber den LehrerInnen einzusetzen und, wenn nötig, zu vermitteln:

„Also 'n bisschen Rückendeckung muss eigentlich schon sein. Also da fühlt man sich irgendwo sicherer. Ja und so was [die Erfahrung des Desinteresses der eigenen Eltern; Anm. die Autorinnen] wollt' ich halt meinen Kindern nich' zumuten. Deshalb hab' ich gleich von Anfang an gesagt: 'Ja hier, ich bin Ayhans Mutter. Ich bin da. Ich vertrete mein Kind.'“ (Nurcan)

Nurcan und Hatice engagieren sich auch, um ihren Kindern zu zeigen, dass sie deren schulische Ausbildung für sehr wichtig halten, und möchten diese Einstellung so an ihre Kinder weitervermitteln. Hatice erzählt:

„Mein Kleinster geht in die Schule, fünfte Klasse, sechste Klasse jetzt wird er gehen. Und er nimmt nicht so ernst die Schule und so weiter... (lacht), er hat nur Fußball im Kopf! Aber es hat wirklich geholfen, weil er hatte in Deutsch eine fünf, jetzt vier, hatte Gott sei Dank, jetzt fünf weg. Ich war fast... zwei drei Monate war ich schon dort. Er hat schon gemerkt, ich war schon dort (lacht).“ (Hatice)

4.1.2 Die Lernbedingungen der Kinder an der Schule mitgestalten

Die meisten Mütter, Fatma, Emine, Zübeyde, Nurcan, Hatice und Fadime berichten, ständig mit Problemen der Kinder an der Schule konfrontiert zu sein:

„Und ich hab' halt durch meine Kinder halt auch ständig mit solchen Sachen zu tun, ne, das es Probleme in der Schule gibt, Probleme mit den Lehrern gibt und mit den Freunden gibt und Pipapo, was weiß ich, ne. Da is' man ständig auch selber mit drin.“ (Fatma)

Bevor sich die Frauen selbst informiert und weitergebildet haben, haben sie die Kommunikation mit den LehrerInnen an den Schulen für sich als wenig erfolgreich erfahren. Sie wünschen sich einen beständigen und offenen Austausch mit den LehrerInnen und

anderen Eltern, um Problemen vorzubeugen beziehungsweise sie in den Anfängen angehen zu können.

„Wie gesagt, also so mit den Eltern und mit der Schule... wirklich richtig Kontakt miteinander haben. Nicht nur mit den Eltern, einmal oder zweimal gibt es Elternabend, nur paar Leute sind da... ja wie gesagt. Weil vielleicht es Probleme gibt (...) dann Elternabend und nur dort etwas was wir machen... sonst überhaupt nichts. Aber bis der da kommt... es kommen so viele Sachen bis dahin (...) bisschen früher wollen wir wissen, also was so in die Schule läuft, was unsere Kinder dort... also wie es der Kinder geht und die Schule, und ob es für die beim Lernen Probleme gibt (...). Wir lernen schon so sehr spät das alles. Es gibt schon Probleme, aber die wollen wir schon miteinander lösen und so weiter ...wenn nicht, dann kriegen wir schon einen Brief und so weiter, da steht's dann.“ (Hatice)

Fatma berichtet, wie diese Schulung ihr half, die Schwierigkeiten der Kinder aus unterschiedlichen Perspektiven, der der LehrerInnen, der Eltern und der Kinder selbst, wahrzunehmen und dadurch ein besseres, umfassenderes Verständnis darüber zu gewinnen:

„Bis jetzt ha´m wir gemacht (...) Problembewältigung, (...) Problemerkennung mehr (...) Also so Probleme von jeder Seite betrachten, nicht so einseitig, sondern so, das muss man halt auch lernen, ne. Das machen wir zurzeit dort.“ (Fatma)

Fatma hat die Erfahrung gemacht, sich dadurch erfolgreicher mit den LehrerInnen verständigen zu können. Insgesamt schätzen die Mütter ihren eigenen Kompetenzgewinn für die Unterstützung ihrer Kinder in schulischen Belangen durch die Teilnahme an den Elterntreffs und der Schulung als sehr hoch ein. Sie sind durch das erworbenen Wissen und die erfahrene Unterstützung sicherer geworden, was sie selber eigenständig tun und welche Ansprüche sie geltend machen können. So erklärt z. B. Emine, dass sie inzwischen keine Scheu mehr vor der Institution Schule empfinde, da sie jetzt wisse, dass sie mit den LehrerInnen und auch der Schulleitung selbst kleinere Sorgen und Probleme immer besprechen könne. Die Mütter haben so eine, durch eigene Unsicherheit bedingte, Barriere überwunden und begonnen die Lernbedingungen ihrer Kinder an der Schule aktiv mitzugestalten.

Fadime engagiert sich im MultiplikatorInnenprogramm, weil ihre Kinder Probleme in der Schule haben und von den LehrerInnen häufig ungerecht behandelt werden. Durch ihre Mitarbeit in der Schule möchte sie ihren Kindern in Zukunft bei der Bewältigung dieser

Probleme behilflich sein können.

„Fadime sagt, dass... genau, ihr Kind hatte auch in der Schule Probleme. Der eine Sohn hatte zum Beispiel in der fünften Klassen 'nen Tadel gekriegt. Und manchmal sind ja die Probleme, wo die Mütter denken, das ist gar nicht berechtigt, dass das Kind 'n Tadel kriegt zum Beispiel und nicht nur dieses Problem. Da treten irgendwie sowieso immer Probleme auf mit den Kindern in der Schule. Und dann dachte sie sich, dass die Information, die sie dann kriegen würde durch die Schulung etc., dass sie ihr in der Zukunft behilflich sein würden. Aufgrund dessen hat sie sich dann entschieden, da mitzumachen. Also vor allem, auch mit den Problemen der Kinder, weil sie ja drei Kinder hat, und dann eben mitkriegt, dass sie auch Probleme haben können in der Schule.“
(Fadime)²⁰

4.1.3 Sich gegenseitig in der Erziehung unterstützen

Zwei der Mütter, Emine und Hatice, berichten, dass sie im Laufe der Zeit ihres primär auf die schulische Situation ihrer Kinder gerichteten Engagements, erfahren haben, wie sie durch den Austausch mit den anderen Eltern und den die Projekte anleitenden pädagogischen Fachkräften ihre allgemeine Erziehungskompetenz erweitern konnten.

Emine gibt diese Erfahrung vor allem das Gefühl, nicht die Einzige mit diesen Problemen zu sein, und sie nur aus eigener Kraft isoliert lösen zu müssen. Zu Beginn des Elterntreffs an der Schule ihrer Töchter und auch bei der Elternschulung sah sie für sich noch als einziges Ziel einen persönlichen Informationsgewinn. Dieses Motiv rückte im Verlauf ihrer Teilnahme jedoch eher in den Hintergrund. Inzwischen schätzt sie bei diesen Treffen vor allem die offene Atmosphäre der Eltern untereinander, in der jeder seine Probleme aussprechen und Fragen stellen könne. Die Anderen nähmen diese ernst und versuchten aus ihrem Erfahrungshintergrund Anregungen zu geben und weiterzuhelfen.

Auch Hatice betont, vor allem durch den Austausch der Eltern untereinander und den Versuch, auch für spezifische Probleme der Einzelnen miteinander gemeinsam Problemlösungen zu entwickeln, einen persönlichen Gewinn von ihrer Teilnahme zu haben. So habe sie inzwischen gelernt, wie sie mit ihrer ältesten Tochter Spielräume und Grenzen ihrer Unternehmungen aushandeln könne:

„Also ich sehe jetzt, was andere Leute... wie ihre Kinder... wir wissen ja auch nicht so

²⁰ Das Interview mit Fadime wurde mit Übersetzung geführt, weswegen von Fadime in den Antworten als dritter Person gesprochen wird.

richtig... Mutter sein... (...) man weiß manchmal überhaupt nichts. Vielleicht weiß ich schon, aber meine Tochter denkt was anderes, ich denke anders. Dann wir müssen ja zusammen irgendetwas finden. Also zusammen denken irgendwie. Ich weiß nicht, ein dazwischen müssen wir finden. Das lerne ich auch dort (lacht). Wie kann ich mit meinen Kinder umgehen? Was sollen wir machen? Wie ich sagte, meine mit 17 Jahren sie wollte irgendetwas tun, was soll ich dazu ‚nein‘ sagen? Was kann ich dazu ‚ja‘ sagen? Wir lernen das auch so... hier untereinander (...) Ist sehr wichtig für uns. Manchmal weiß man ja überhaupt nicht was so ist, also ich weiß nicht... sie ist schon groß geworden... was soll ich machen? ‚Nein‘ sagen geht ja auch nicht, alles ‚nein‘ ‚nein‘, das geht auch nicht (lacht) Alles ‚ja‘, auch nicht. Na ja, muss ich mir irgendwie dafür helfen lassen.“ (Hatice)

Emine und Hatice bekommen durch den Austausch mit anderen Eltern Anregungen, die eigenen Schwierigkeiten aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten und lernen, alternative Lösungsmöglichkeiten zu denken. Gleichzeitig gewinnen sie mehr Sicherheit bezüglich des eigenen Standpunkts und vermögen daraus in Verständigung mit ihren Kindern eher eine für alle tragfähige Lösung zu finden.

4.1.4 Für die Kinder eine förderliche soziale Umgebung schaffen

Najat, eine der Mütter²¹, die ihr Engagement für ihre eigenen Kinder bedeutsam bewerten, unterscheidet sich von den anderen Müttern durch Art und Rahmen ihrer freiwilligen Arbeit. Sie nimmt nicht an Treffs oder Schulungen für Eltern teil, sondern ist in einem islamischen Zentrum aktiv. Dort setzt sie sich zwar vorrangig für die Organisation sowie für eine positive Außenwirkung des Zentrums ein, wo sie ehrenamtlich tätig ist, sieht aber nach jahrelanger Tätigkeit für dieses Zentrum auch, dass ihre eigenen Kinder von ihrer Arbeit profitieren. So haben Mitglieder des Zentrums mit der Zeit eine soziale Infrastruktur für Familien, Kinder und Jugendliche mit vielfältigen Freizeit- und Betreuungsangeboten geschaffen. Najat beurteilt es sehr positiv, dass ihre Kinder auch daran teilnehmen, da sie beim unbeaufsichtigten Aufenthalt ihrer Kinder auf der Straße insbesondere große Ängste vor möglichem Kontakt mit Drogen hat.

„Und dann hab’ ich immer gedacht: nein, meine Kinder werden anders. Weil denkt man, dass ich, die Mutter, und der Vater ist so. Aber, das ist falsch, weil ohne richtige

²¹ Unter den Interviewten ist wohl keine Frau mit gleicher Motivlage wie Najat, da die anderen Frauen, die in religiösen und kulturellen Zentren aktiv sind und dort teils auch selber Jugendarbeit machen, keine eigenen Kinder haben. Die positiven Wirkungen, die Najat für ihre eigenen Kinder annimmt, sehen diese Frauen dann allerdings auch für die Kinder, die sie dort betreuen.

Umgebung für die Jugendlichen, dann gehen die Kinder verloren. Und das hab' ich versucht, jetzt, oder versuchen wir, als wir gesehen, unsere Kinder wachsen, und die brauchen diese Umgebung. (...) Weil ich bin zufrieden, wenn ich weiß, wo mein Sohn ist, nicht auf die Straße, sondern hier... (...) im Zentrum, und ich bin zufrieden auch, wenn ich, weiß, wer ist die Betreuer hier, eine Person, der wir vertrauen. Und da wird kein Alkohol, nicht geraucht und solche Sachen. Und das ist auch gut.“ (Najat)

Najat empfindet, dass sie mit ihren Tätigkeiten in Organisation und Öffentlichkeitsarbeit des Zentrums mittelbar auch zur Gestaltung einer für ihre Kinder gefahrlosen, förderlichen sozialen Umgebung beiträgt.

4.1.5 Den Kindern ein engagiertes Vorbild sein

Für Najat ist soziales Engagement, der Einsatz für das gesellschaftliche Zusammenleben unterschiedlicher Menschen, ein Wert an sich. In dieser Hinsicht ist es ein weiteres Motiv ihrer freiwilligen Arbeit in dem islamischen Zentrum, ihren Kindern ein sozial engagiertes Vorbild zu sein. Sie möchte ihren Kindern durch das eigene Vorbild zeigen, dass der Einsatz für Dinge, die man selber wichtig findet, durchaus sehr befriedigend sein kann, auch wenn er nicht finanziell entlohnt wird. Insbesondere beabsichtigt sie, ihren Kindern zu vermitteln, anderen zu helfen als einen Gewinn an sich und persönliche Bereicherung zu betrachten.

„Die Kinder bekommen das mit. Das bedeutet, sie sehen, dass die Mama und Baba auch viel zu tun haben, und mit Geld und ohne Geld. Das bedeutet, mein Mann arbeitet als normaler, normale Arbeit, wie die andern. (...) Aber dann halt arbeitet auch ehrenamtlich. (...) Hier und auch in anderen Organisationen. Und das, das lernen sie auch, dass sie auch was machen ohne Geld. Das bedeutet, nicht alles mit Geld, sondern dass man den Leuten helfen soll. Das ist auch ein Gewinn.“ (Najat)

4.2 Freiwilligenarbeit als Ersatz für berufliche Erfüllung

„Na... Beschäftigung, nicht, einfach nur Beschäftigung.“ (Elif)

Fünf der im Projekt interviewten Frauen, Zübeyde, Hatice, Elif, Filiz und Nurcan, geben als Motiv für ihr freiwilliges Engagement an, ihren eigenen Alltag trotz Arbeitslosigkeit sinnvoll ausfüllen zu wollen. Je nach Bildungsstand, beziehungsweise eigenem Anspruch an eine berufliche Selbstverwirklichung erleben sie jedoch die persönliche Erfüllung durch diese Tätigkeiten stark unterschiedlich. Zübeyde betrachtete ihre Tätigkeit als Zwischenstation für

die Zeit, in der sich keine reguläre Berufstätigkeit ergab. Für Hatice ist ihre freiwillige Tätigkeit eine Möglichkeit, sich trotz abgebrochener schulischer Ausbildung ihren Möglichkeiten entsprechend zu bilden. Elif erlebt ihr Engagement als Abwechslung zu ihrer Familienarbeit. Beide, Elif und Hatice, empfinden ihr Engagement als ausfüllend und zufrieden stellend. Filiz und Nurcan dagegen finden ihr Engagement zwar sehr wichtig und es erfüllt sie auch mit Stolz, doch es ist für sie nur ein ungenügender Ersatz für ihre fehlende berufliche Verwirklichung.

4.2.1 'Halb ehrenamtlich arbeiten' - Ausweg aus der Arbeitslosigkeit

Eine der interviewten Frauen, Zübeyde, engagierte sich über zwei Jahre bei einem Kreuzberger Fußballverein, wo sie zusammen mit ihrem Mann die Trikots der Mannschaften wusch und einen Imbiss betrieb. Sie verdienten nach Zübeydes Aussage zwar durch den Verkauf von kleineren Speisen durchaus etwas zu ihrem Unterhalt dazu, mussten dabei aber ihrer Meinung nach unverhältnismäßig viel Zeit investieren. Zübeyde charakterisiert ihre Mitarbeit bei dem Verein dementsprechend als 'halb ehrenamtlich', da sie schätzt, ungefähr für die Hälfte der Arbeit Geld verdient zu haben.

Zübeyde und ihr Mann waren bei Antritt dieser Tätigkeit beide arbeitslos und bekamen von einem Trainer, mit dem sie bekannt waren, die Möglichkeit bei dem Verein zu arbeiten, vermittelt. Zübeyde war trotz der hohen zeitlichen Belastung und der verhältnismäßig geringen Verdienstmöglichkeit dazu bereit, vor allem, um außerhalb der Familie trotz Arbeitslosigkeit eine für sie sinnvolle Tätigkeit auszuüben. Ihr erschien diese Tätigkeit als Chance, erst mal wieder in das Berufsleben einzusteigen und zusätzliche Erfahrungen zu sammeln. Daneben waren mit der Zeit auch die positiven Reaktionen der Eltern der bei dem Verein trainierenden Kinder ein Motivationsgrund für Zübeyde. Die Eltern fanden sich einmal in der Woche zu einem informellen Treffen zusammen und übermittelten Zübeyde und ihrem Mann, dass sie vor allem auch wegen der angenehmen, familiären Atmosphäre kämen, die die beiden schufen.

Zum Zeitpunkt des Interviews hatten Zübeyde und ihr Mann diese Tätigkeit aufgrund der hohen Belastungen bei niedrigem Verdienst aufgegeben und guckten sich nach einer anderen Arbeitsmöglichkeit um. Zusätzliche Gründe für ihr Ausscheiden waren auch, dass die Spieler die Trikots ihnen nicht zuverlässig zum Waschen abgegeben hatten, was teilweise ihnen angelastet wurde und dass Zübeyde die körperliche Beanspruchung durch die Arbeit auch aufgrund einer chronischen Krankheit auf die Dauer zu anstrengend fand.

4.2.2 Ersatz für schulische Bildung oder berufliche Verwirklichung

„(...) also über 36 Jahre war ich also jetzt, also nachdem 36 Jahre alt bin, gehe ich in die Schule noch weiter! Es ist sehr schön für mich! (lacht) (...) Ich wollte wirklich immer in die Schule gehen und so weitermachen, aber es hat nicht geklappt. Deswegen also, es war für mich ´was ganz anderes. Mit Lernen und so weiter.“ (Hatice)

Hatice erfüllt sich mit der Teilnahme an der MultiplikatorInnenschulung selbst einen lang gehegten Wunsch: Sich nach unfreiwillig kurzer Schullaufbahn trotzdem weiterzubilden und sich als Multiplikatorin für ein spezifisches Tätigkeitsfeld zu qualifizieren. Hatice hat in der Türkei die Schule bis zur fünften Klasse besucht bis sie von ihren Eltern im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland geholt wurde. Hier erhielt sie keine weitere schulische Ausbildung, heiratete früh, war lange Hausfrau und arbeitet inzwischen zwei Stunden täglich in einem Internetcafé. Erfüllend ist dieser Job für sie nicht. Die Schulung erlebt Hatice daher als Chance zu lernen und sich nach ihren Möglichkeiten zu bilden. Der frühe Abbruch ihrer Schulausbildung und ihre geringen Deutschkenntnisse sind Hindernisse für eine formale Weiter- oder Ausbildung.

Elif hat eine abgeschlossene Ausbildung zur Arzthelferin. Kurz nach Beendigung der Lehrzeit bekam sie einen Sohn und ging dann erstmal in Erziehungsurlaub. Danach fand sie keine Anstellung mehr und bekam noch eine Tochter. Als diese dann mit drei Jahren in den Kindergarten kam, begann Elif sich zu Hause zu langweilen und fühlte sich durch die Familienarbeit, die sie leistete, nicht mehr ausgefüllt. Einen Berufseinstieg zog sie zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht in Erwägung, da sie sich nachmittags um ihre Kinder kümmern möchte und auch in dem Sportcafé, das ihr Mann betreibt, gelegentlich aushilfsweise arbeitet. Mit der Zeit suchte sich Elif eine Vielzahl freiwilliger Tätigkeiten in der Schule ihres Sohnes, dem Kindergarten ihrer Tochter sowie in einem Nachbarschaftszentrum, denen sie mit viel Engagement nachgeht und für die sie viel Zeit investiert. An der Schule ihres Sohnes war sie für ein Jahr Elternsprecherin und organisierte vor allem Informationsabende für die Eltern der Klasse ihres Sohnes. In dem Kindergarten, den ihre Tochter besucht, ist sie schon seit Jahren als Elternvertreterin aktiv. Sie vermittelt vor allem bei sprachlichen Problemen türkischsprachiger Eltern, hilft bei der Organisation von Festen und bei der Beschaffung neuer Spielgeräte und springt auch immer wieder bei der Betreuung der Kinder ein, wenn die Erzieherinnen überlastet sind. Zusätzlich erfuhr sie von Freundinnen über das Angebot eines Frauencafés für türkischsprachige Frauen in ihrer Wohngegend, an dem sie nun auch aktiv teilnimmt. Durch die Vermittlung der pädagogischen Leiterin des Cafés besucht sie auch die MultiplikatorInnenschulung für Eltern

an einer Kreuzberger Grundschule. Sie wollen dort für andere Eltern eine Beratung einrichten und die Kommunikation zwischen Schule und Eltern langfristig verbessern. All diese Tätigkeiten erfüllen Elif mit Stolz. Sie hat das Gefühl sich dadurch persönlich weiterzuentwickeln und etwas Sinnvolles neben der Betreuung ihrer Kinder zu leisten. Obwohl sie sich wünscht, sobald sie es einrichten kann wieder eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, ist sie mit ihrem Alltag insgesamt ganz zufrieden:

„(...) ich fühle mich auch jetzt ganz wohl. Okay, für mich (...) das ist auch irgendwie eine Arbeit, denk´ ich mal. Entweder man geht raus und arbeitet acht Stunden oder man hat eine Aktivität und macht vielleicht drei Stunden da und zwei Stunden da. Aber das ist auch eine Arbeit, eine Beschäftigung. Na ja. Tut ganz gut.“ (Elif)

Wie für Elif stellt auch für Filiz ihr freiwilliges Engagement einen Ersatz für eine reguläre berufliche Beschäftigung dar. Vor einem Jahr schloss sie das Medizinstudium ab, die Suche nach einer Stelle blieb für sie bis zum Zeitpunkt des Interviews aber erfolglos. Seitdem engagiert sie sich verstärkt in der gesundheitlichen Aufklärung und Beratung insbesondere von Migrantinnen aus der Türkei, was sie schon im Verlauf ihrer Studienzeit getan hatte. Während ihr Engagement ihr damals als Möglichkeit diente, in ihrem Berufsfeld schon frühzeitig praktische Erfahrungen zu sammeln und unmittelbaren Einblick in die Probleme der MigrantInnen mit der angebotenen gesundheitlichen Versorgung zu bekommen, steht sie ihrer freiwilligen Tätigkeit inzwischen sehr kritisch gegenüber. Einerseits machen ihr der persönliche Kontakt zu den Menschen, die sie betreut, und die Erfahrung helfen zu können, immer noch viel Freude. Sie kann sich auch wenn sie eine feste Anstellung hätte, nicht vorstellen, ihr freiwilliges Engagement auf Dauer aufzugeben. Andererseits hat sie das Gefühl, beruflich auf der Stelle zu treten. Sie wünscht sich eine angemessene Entlohnung ihrer Arbeit, um ihre Familie unterhalten zu können; dies insbesondere da ihr Mann ebenfalls arbeitslos ist. Des Weiteren meint sie, sich ohne reguläre Anstellung fachlich nicht weiterentwickeln zu können.

„Ich will halt das eigentlich nicht mehr ehrenamtlich machen, ich will das hauptberuflich machen.“ (Filiz)

Filiz ist über ihre erfolglose Stellensuche äußerst frustriert. Sie sieht den Grund des Misserfolges weder in fehlenden Qualifikationen noch zu geringem Einsatz ihrerseits, sondern in der Einstellung der potentiellen Arbeitgeber, sie aufgrund ihres Kopftuches nicht beschäftigen zu wollen. So sieht sie für sich keine Möglichkeiten, ihre Position auf dem

Arbeitsmarkt aus eigener Anstrengung weiter verbessern zu können. Sie ist über die von ihr empfundene Aussichtslosigkeit ihrer Situation verzweifelt.

Ähnlich wie Filiz beurteilt auch Nurcan ihr umfassendes freiwilliges Engagement – als Elternsprecherin einer Kreuzberger Grundschule, als Jurymitglied des Fonds des Quartiersmanagements ihres Wohngebietes zur Finanzierung kleinerer, privat initiiertes Projekte, in der Hilfe für andere MigrantInnen im Behördenverkehr sowie in Begegnungsprojekten zwischen Kirchen- und Moscheegemeinden – als wichtigen und sinnvollen Einsatz, der ihr Spaß macht und auch Erfüllung gibt, aber für sie nicht die Befriedigung durch eine für sie interessante berufliche Tätigkeit zu ersetzen vermag. Nurcan ist gelernte Bankkauffrau und hat nach der Ausbildung einige Jahre in ihrem Beruf gearbeitet, aus dem sie dann aber aufgrund der Geburt ihres ersten Sohnes ausschied. Ihren eigentlichen Ausbildungswunsch, Ärztin oder Rechtsanwältin zu werden, konnte sie wegen familiärer Restriktionen nie verwirklichen. Dies hat sie auch nach Jahren nicht verwirren können. Inzwischen erscheint ihr sogar der Wiedereinstieg in ihren erlernten Beruf aufgrund ihrer langen Erwerbslosigkeit und auch ihrem Wunsch während der Arbeit ein Kopftuch zu tragen, unmöglich.

Obleich alle vier Frauen ihr freiwilliges Engagement als Ersatz für eine fehlende reguläre Berufstätigkeit betrachten, erleben Elif und Hatice auf der einen und Filiz und Nurcan auf der anderen Seite diese Situation völlig unterschiedlich. Während für Elif ihre freiwilligen Tätigkeiten eine sie persönlich erfüllende Beschäftigung sind, und sie damit ihren Alltag für sich zufrieden stellend gestalten kann, erscheinen Filiz und Nurcan ihre Tätigkeiten zwar auch sehr sinnvoll und sie haben Spaß dabei, aber sie stellen für die Frauen nur beschränkt Ersatz für die fehlende berufliche Verwirklichung dar.

4.3 Erweiterung von persönlichen Handlungsspielräumen

„Es hat sehr viel geändert bei mir, in meiner Persönlichkeit. (...) Das ist stark geworden.“

(Najat)

Durch ihr gesellschaftliches Engagement bewirken die Frauen Veränderungen in ihrer unmittelbaren Umgebung. Sie beeinflussen ihr Umfeld, indem sie bemüht sind, anderen Frauen Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen (Filiz, Pamuk, Bilgi, Yasemin), indem sie sich auf eine gezielte Unterstützung anderer Mütter bzw. Eltern vorbereiten (Frauen der MultiplikatorInnenschulung) oder indem sie Kindern und Jugendlichen positive Lebensperspektiven aufzeigen (Ayfer, Nermin), um nur einige Beispiele zu nennen.

Doch auch in ihrem eigenen Leben haben sich nach Aussage einiger Frauen, wie Najat, Elif

oder Emine, durch das Engagement Veränderungen vollzogen. Dabei handelt es sich um neue oder erweiterte Handlungsspielräume, die sich die Frauen durch ihre Aktivitäten eröffnet haben.

4.3.1 Entwicklung der eigenen Persönlichkeit

Najat fühlt sich durch ihr Engagement in ihrer Persönlichkeit gestärkt. Dies ist möglich gewesen, weil sie durch die Arbeit vieles gelernt hat. Interessant ist dabei, dass sie betont, allein durch praktische Tätigkeit Kenntnisse gewonnen zu haben. Häufig äußert sie gleichfalls im Interview, dass man Fehler machen müsse, um überhaupt lernen zu können:

„Das lernt man auch, wenn man arbeitet, dass man macht Fehler, aber lernt man auch. (...) Und was man gewinnt hier, das kann man nicht vom Erzählen bekommen, sondern wirklich durch Arbeiten. Und ich hab' hier so viel gemacht, dass ich auch so viel gelernt habe.“ (Najat)

Ein weiteres Beispiel gibt Emine, die meint, dass sie durch ihre Aktivitäten mehr Selbstvertrauen gewonnen habe.

Najat führt außerdem an, sich mit der Zeit soziale Kompetenzen angeeignet zu haben, vor allem durch die Öffentlichkeitsarbeit. Dazu gehörten eine bedachtere Kommunikation und ein selbstbewussterer Umgang mit Menschen, die ihr früher wohl nicht leicht gefallen waren. Sie sagt, sie habe gelernt, mit

„(...) den Leuten zu sprechen. Diese Kontakte, diese Ängste zwischen, ich hab' keine Ängste an die Leute ´ranzugehen und zu sprechen und mit den Leuten Kontakte zu machen. (...) Aber sonst hab' ich diese Ängste nicht, das kam auch mit dem Arbeiten, mit der Zeit.“ (Najat)

Weiter heißt es bei ihr:

„Und dann lernte, ich muss selber lernen, damit ich mit den Leuten spreche (...) damit ich weiß, wie ich mit den Leute kommuniziere, das wusst' ich auch am Anfang nicht. Und ich hatte auch viele Fehler, ich war immer wütend, wenn jemand mit mir so..., und dann reagiert man schnell und falsch! Aber lernt man hier auch, wie man mit den (...) andern gut ins Gespräch kommen kann, das haben wir auch in der Öffentlichkeitsarbeit gelernt. (...) Und dass man auch, wir versuchen, die Fragen zu sammeln und die richtigen Antworten zu finden und nicht sofort zu antworten und was Falsches oder was nicht

Gutes zu sagen, was auf den andern falsch wirkt. Und das lernt man auch hier.“ (Najat)

Die Entwicklung sozialer Kompetenzen bei Najat kann nicht nur als eine Stärkung ihrer Persönlichkeit, sondern auch als eine wichtige Qualifikation betrachtet werden, die die Professionalität ihres Engagements verdeutlicht.

Auch Zübeyde sagt, dass durch das Engagement ihr Umgang mit den Menschen differenzierter geworden sei. Sie habe erkannt,

„(...) dass es unterschiedliche Charaktere beim Menschen gibt, die dann unterschiedliche Probleme haben und auch Kinder, der eine ist hyperaktiver und der andere etwas ruhiger und so. Und dass man unterschiedlich umgehen muss mit den Personen und dann hat sie auch gemerkt, durch diese ganzen Vorträge und diese Zeit, dass sie (Zübeyde; Anm. der Autorinnen) da auch Fehler macht und Selbstreflexion eben.“ (Zübeyde)²²

Ähnliches gilt für Lale. Hinsichtlich der Veränderungen, die das Engagement für sie mit sich brachte, gibt sie an, toleranter gegenüber anderen Menschen geworden zu sein:

„Ich bin offener geworden. (...) ich geh´ jetzt bewusster auf Menschen zu. Das ist jetzt wenn man zum Beispiel nich´ organisiert ist oder keinen... keine bestimmten Hintergedanken... das is´ jetzt nich´ negativ gemeint oder so... aber da selektiert man Menschen mehr, glaub´ ich. Dass man sagt: Häh, den find´ ich aber blöd oder der is´ aber komisch und so. Aber wenn man das hat, wenn man bestimmte Vorstellungen hat, warum Menschen so sind, wie sie sind, oder was Menschen fehlt, wo man sie noch unterstützen kann, da wird man dann offener. Auch für Menschen, die man vielleicht sonst irgendwie nich´ so gerne haben würde oder so.“ (Lale)

4.3.2 Erweiterung des eigenen Horizonts

Das Engagement kann auch zu einer neuen Lebensgestaltung beitragen. Deutlich wird dies bei Elif. Die Informationen und Kenntnisse, die sie im Rahmen ihrer Aktivität erwirbt, dienen ihrer Weiterentwicklung:

„Ja ich nehme auch ab und zu, zum Beispiel wenn wir hier in dem Café sind, Auskünfte und das ist auch sehr wichtig. Manchmal bekomme ich eine Auskunft, wo ich noch nie davon gehört habe. Und das finde ich auch ganz gut, ich entwickle mich hier davon auch weiter.“ (Elif)

²² Das Interview mit Zübeyde wurde auf Türkisch mit Übersetzung ins Deutsche geführt.

Um sich weiter zu entwickeln, muss man Elif zufolge aktiv sein. Dies gelinge aber nur, wenn man die eigenen vier Wände verlasse und seinen Bewegungsradius erweitere:

„Deswegen finde ich alles, also, nur wenn jemand zu Hause ist, die muss sich irgendwo sich aktivieren, damit sie sich weiter entwickelt.“ (Elif)

Elif spricht hier türkische Frauen bzw. Mütter an, die, ihrer Beobachtung nach, ihren Lebensraum auf die eigene Wohnung oder deren engere Umgebung begrenzen. Sie fordert diese Frauen auf, das Haus zu verlassen, um auch ein anderes Leben als das häusliche kennen zu lernen. Darin sieht sie das Anliegen des Frauentreffs, an dem sie teilnimmt.

„Ja, also meistens auch türkische Eltern. Türkische Mütter. Die, die sollen raus aus dem Haus. (...) Meine Gedanke, also, weil, die sind nur zu Hause; kochen, sauber machen. Okay, das ist auch ein... aber jeden Tag die gleiche. Man muss raus. Man muss raus, weil draußen ist was anderes zu leben und zu Hause ist was anderes zu leben.“ (Elif)

Für Hatice bot die Teilnahme am Frauentreff die Möglichkeit, ihren Blick über das soziale und gesellschaftliche Umfeld der Migrantengemeinde aus der Türkei hinaus zu erweitern und so aus diesem engeren Erfahrungsraum heraus zu treten.

„Eigentlich erste Mal war eine so... Interesse was da läuft, und so weiter, ich wollte schon wissen. Zuerst, also was hier so läuft... also eigentlich brauchen wir... was hier in Deutschland läuft, wir wollen wissen. Also, wie ich sagte, wir sehen ja eigentlich nichts; wir gucken ja... vieles wussten wir nicht. Wir gucken viel türkisches Fernsehen und deutsche nur bisschen. Wir gucken schon, aber... na ja, ich für mich: nicht so viel Nachrichten und so weiter und wir wissen dann natürlich nicht vieles. Eigentlich wollte ich erst mal, also was da läuft.“ (Hatice)

Auch Emine hat sich neues Wissen angeeignet und kann dadurch mit bestimmten Bereichen ihres Lebens souveräner umgehen.

„*Emine meint*: Dadurch, dass sie die Kurse besucht, hat sie mehr Bekanntschaften geschlossen und weiß mehr, was um sie herum kulturell, in der Bildung passiert, weiß, wo man was machen kann. Ihr Selbstvertrauen ist gewachsen. Sie hat in den Kursen gelernt, dass die AOK auch eine Internetseite hat und dass man per E-Mail Fragen stellen kann und das alles schreckt sie jetzt nicht mehr ab.“ (Emine)²³

²³ Das Interview mit Emine wurde auf Türkisch mit Übersetzung ins Deutsche geführt, weswegen von ihr in den

4.3.3 Handlungsspielräume im Engagement selbst

Durch die Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten erweitern sich Handlungsspielräume der Frauen nicht allein im Bereich der Erziehung ihrer Kinder, wie z. B. bei Emine, sondern auch in der ehrenamtlichen Tätigkeit selbst. Dies ist der Fall bei Fatma: Ein Motiv Fatmas im Laufe der Zeit wachsendes Engagement ist der Wunsch gewesen, noch mehr dazuzulernen, um anderen Menschen kompetenter helfen zu können:

„(...) also es interessiert mich mehr, es interessieren mich mehr Sachen. Je nachdem, was man so hört, von den Eltern, was für Probleme die haben, dass man da halt mehr helfen möchte, mehr für die, für die tun möchte und sich dafür auch qualifizieren möchte. Jemand helfen zu können, das treibt natürlich mehr an.“ (Fatma)

Für einige Frauen bedeutet das ehrenamtliche Engagement, sich Kompetenzen und Qualifikationen im weitesten Sinne anzueignen. So gibt Najat an, durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit Führungsqualitäten erworben zu haben:

„(...) jetzt kann ich auch in irgendwelche Firma gehen und kann ich auch leiten. Weil ich hab' das hier gelernt.“ (Najat)

4.3.4 Teilhabe an der Gesellschaft

Diese Dimension betrifft vor allem die Bedeutung, die einige Frauen dem Erwerb der deutschen Sprache beimessen sowie die Position, die man als Migrantin oder Angehörige der zweiten Einwanderergeneration in der Mehrheitsgesellschaft einnehmen kann. Dabei spielt die Aneignung von Wissen eine sehr große Rolle.

Für Najat beispielsweise waren Sprachkenntnisse sehr wichtig, um sich als Muslimin (mit Kopftuch) in der Mehrheitsgesellschaft zu behaupten und zu erklären.

„Aber natürlich (...) merkt man nicht viel am Anfang, braucht man jahrelang, und dann, für mich persönlich, wenn jemand spricht und mich anguckt und ich verstehe nicht, was er sagt, dann war für mich sehr, sehr schlimm. (...) Ich war so wütend. Weil ich weiß nicht, ob er gut oder schlecht spricht (...) und natürlich hat... denkt man immer was Schlimmes. Weil ich mit Kopftuch hier in Deutschland (...) und besonders, wenn man nicht freundlich guckt. (...) Das ist auch (...) Motiv für mich, die Sprache zu lernen. Obwohl ich damals

Antworten als dritter Person gesprochen wird.

Studentin hier und (hab') wirklich auch studiert, aber das ist Sachen, die (...) motiviert den Mensch, zu lernen hier. (...) Mehr Wissen zu sammeln. Und natürlich, bevor dass ich auch die Sprache gelernt habe, wenn jemand mit mir diskutiert, und dann bin ich auch nicht so weit, dass ich mit ihm in Diskussion komme. Das auch motiviert mich, mehr Wissen zu sammeln.“ (Najat)

Die schwierigen Erfahrungen ihrer ersten Zeit in der Bundesrepublik haben Najat nicht entmutigt, sondern motivierten sie, sich Sprache, Wissen und Argumente anzueignen. Dies verband sich mit dem Wunsch, in der Öffentlichkeitsarbeit des islamischen Zentrums aktiv zu werden.

4.3.5 Fazit

Bei den zitierten Frauen wird deutlich, dass das Engagement zur Stärkung ihrer Persönlichkeit und einer bewussteren Wahrnehmung ihrer Umgebung beigetragen hat. Es hat ihnen geholfen, neue Räume zu erschließen, problematische Situationen zu lösen oder sich sicherer in der Gesellschaft zu fühlen. In jedem Fall stellt es eine Bereicherung ihrer Lebenswelt dar. Es eröffnet ihnen neue Handlungsmöglichkeiten in ihrer Lebensgestaltung, in der Erziehung ihrer Kinder sowie bezüglich ihrer Position in der Gesellschaft und trägt zur Entfaltung persönlicher Kompetenzen bei.

4.4 Eine Brücke bilden: Vermittlung als Motivation für ehrenamtliches Engagement

„(...) ich habe also eine Brücke gebildet, eine Brücke zwischen den beiden Kulturen.“
(Bilgi)

Beweggrund des ehrenamtlichen Engagements ist für einige Frauen der Wunsch, zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen zu vermitteln. Dabei ist zu unterscheiden, in welchen Bereichen die Frauen jeweils durch ihr ehrenamtliches Engagement vermitteln wollen.

Eine Gruppe von Frauen sieht in ihrer Arbeit die Vermittlung zwischen zwei unterschiedlichen „Kulturen“ und Religionen. Inhaltlich bedeutet das für die meisten Frauen, dass sie ein Miteinander in Form von Kontaktaufnahme und Abbau von Vorurteilen fördern wollen.

Einen weiteren Bereich stellt die Vermittlung zwischen MigrantInnen und gesellschaftlichen Institutionen, insbesondere der Schule dar. Hier geht es darum, MigrantInnen bei Problemen

mit Institutionen oder der Bürokratie zu helfen.

4.4.1 Vermittlung zwischen den „Kulturen“ und Religionen

In der Analyse der Interviews ergibt sich, dass für sechs Frauen ein Beweggrund zum ehrenamtlichen Engagement die Vermittlung zwischen „Kulturen“ und Religionen ist. Während es sich bei den Religionen um den Islam und das Christentum handelt, sprechen nicht alle Frauen explizit aus, welche „Kultur“ sie meinen. Im Fall von Leman handelt es sich um die kurdische Kultur, während die anderen meist implizit eine Art muslimische/türkische Einwanderkultur ansprechen. Der Begriff „Kultur“ wird von den meisten Frauen selbst verwendet.

Drei der Frauen führen ausführlich aus, wie ihre Vermittlungsarbeit aussieht bzw. was sie unter Vermittlung zwischen Kulturen verstehen.

Nermin ist es in ihrem ehrenamtlichen Engagement wichtig, den Aufbau von Kontakten zwischen den Menschen zu unterstützen. Sie meint, dass durch das Miteinander-Reden Vorurteile abgebaut werden können. Durch ihre Arbeit will sie die Gemeinsamkeiten der Menschen zeigen und betonen, um so Konflikte zu vermeiden.

„(...) und arbeite hier im Kiez (...) in der Kirche in einem Kinderladen, interkulturellen Kinderladen, und da sind... ja ganz viele verschiedene Nationalitäten. [...] Und die Eltern (lacht) ...wir versuchen im Kinderladen oft, dass wir so machen, dass wir die Kontakte möglichst aufbauen, das ist wichtig für uns, für die Eltern. Aber wir sehen immer, bei manchen Eltern klappt manchmal sehr gut, dass sie die Kontakte aufnehmen, dass die Kinder sich gegenseitig besuchen können oder ob privat sich treffen, aber bei einigen Eltern ist es sehr schwierig, weil die kulturelle... die Kultur ist zu unterschiedlich hier. (...) Und ich sage, ja das ist doch kein Problem, man kann doch mit den Eltern reden und sagen (...) solche Vorurteile sind es, nicht, wenn man sagt, o.k., warum nicht miteinander reden einfach, bevor man auseinander geht.“ (Nermin)

Auch Pamuk geht es in ihrem ehrenamtlichen Engagement darum, Vorurteile abzubauen und ein besseres Miteinander der Menschen zu fördern. Wichtig ist ihr dabei auch, dass die Menschen sich nicht in ihr jeweiliges soziales Umfeld zurückziehen, sondern sich auch außerhalb aktiv um Kontaktaufbau bemühen.

„Und da arbeite ich gerne dran, Vorurteile abzubauen, und das liegt mir auch sehr am Herzen, ja. Das führt eigentlich dazu, dass da eben ein besseres Verständnis entwickelt wird, ja, dass man gegenseitig auch mehr Toleranz hat füreinander, ein besseres

Miteinander einfach. Ja, für das gesellschaftliche Leben und das finde ich immer sehr wichtig, dass wir nicht nebeneinander leben, sondern miteinander, ja, und das liegt mir eigentlich auch sehr, sehr am Herzen, dass man sich nicht so eigentlich in seiner, in seinem sozialen Umfeld zurückzieht, ja, sondern eigentlich wirklich aufeinander zugeht und diese Berührungängste vielleicht auch so ein bisschen abbaut.“ (Pamuk)

Leman geht es in ihrem ehrenamtlichen Engagement darum, Kontakt zwischen Menschen aufzubauen und das Entstehen bzw. die Ausweitung von Vorurteilen zu vermeiden. Entsprechend unterstützt sie ähnlich Pamuk, dass die Menschen sich öffnen und einen Prozess des Kennenlernens eingehen und sich nicht nur in ihrem eigenen Umfeld bewegen. Diesen Prozess möchte sie auch durch die Präsentation der eigenen Kultur anstoßen, um dadurch die Menschen einander näher zu bringen.

„Wir haben auch Kontakt zu einer deutschen Jugendorganisation und...wir treffen uns manchmal auch, machen Partys, so dass man auch zusammenkommt. Also nicht sagt: 'Oh, das sind die Deutschen, das sind irgendwie Kurden, oder Ausländer halt', sondern dass man einfach aufeinander zugehen kann und diese Klischees vielleicht auch bisschen beiseite nehmen kann. (...) Wir haben dann auch Auftritte, zum Beispiel der letzte Auftritt war auf dem Karneval der Kulturen, daran haben wir auch teilgenommen. Wieder, wie jedes Jahr sozusagen ... so dass man uns auch so'n bisschen sieht und auch die Kultur einigermaßen kennen lernt. Was ist das, Klamotten, weil ich auch denke, dass es Menschen auch irgendwie näher bringt, also zusammenbringt.“ (Leman)

Die Frauen verstehen unter ihrer Vermittlungsarbeit vor allem eine Unterstützung des Miteinanders der Menschen. Sie benutzen dafür außerdem noch Begriffe wie „Kontaktaufnahme“, „miteinander reden“, „aufeinander zugehen“, „miteinander leben“. Teil dessen ist auch immer der Abbau von Vorurteilen und das bessere Verständnis voneinander. Bilgi benutzt für die Umschreibung ihrer vermittelnden Tätigkeit den Begriff des „Bildens einer Brücke“ zwischen den Kulturen.

„Und in Wirklichkeit, also die Arbeit, die wir in der, die ich in der Schule geleistet habe, war nicht sozusagen Schulsekretärinnenarbeit, ein Drittel. Aber zwei Drittel war das Koop-Unterricht habe ich gemacht, habe ich Übersetzungen gemacht. Ich habe auch bei den Prüfungen, bei den Einstufungstests auch mitgemacht. Ich habe bei den psychologischen Tests auch mitgemacht.“(Bilgi)

Für Nurcan, Ayfer, Najat und Nermin ist zudem die Vermittlung zwischen den verschiedenen Religionen Beweggrund für ehrenamtliches Engagement.

„Und ja. Religion! Da mach´ ich gerne... spiel ich den Vermittler (schmunzelt) ... zwischen zwei... zwischen den beiden Religionen oder auch den anderen. Wir gehen auch manchmal zu Kirchenbesuchen. Oder geh´ ich manchmal mit paar Deutschen in Moscheen und erläutere denen das. Weil wir versuchen halt, die Zusammenhänge zwischen allen Religionen zu finden, damit man... damit einige Vorurteile aus der Welt geschafft werden. Ja...“ (Nurcan)

Die inhaltliche Ausgestaltung der Vermittlung zwischen Kulturen und der Vermittlung zwischen Religionen ähnelt sich: Auch bei der Vermittlung zwischen den Religionen geht es um das Miteinander, darum, aufeinander zuzugehen und Vorurteile abzubauen.

4.4.2 Vermittlung zwischen MigrantInnen und gesellschaftlichen Institutionen

Die Vermittlung zwischen Schule, Eltern und Kindern stellt nach der Analyse für drei weitere Frauen einen Beweggrund zum ehrenamtlichen Engagement dar. Sehr auffallend ist hierbei der Gebrauch des Begriffes „Probleme“. Alle drei Frauen nennen ihn als auslösenden Grund für ihre Vermittlungstätigkeit, die sie dann aufnehmen, wenn sie Probleme wahrnehmen.

„Man kann mich ansprechen, wenn´s irgendwelche Probleme gibt. Auch so vereinzelt in den andren Klassen. Wenn die Lehrer... wenn die Eltern nicht mit dem Lehrer reden können. Oder gesprochen haben, aber es nichts gebracht hat. Dann können die mich ansprechen. Da kann ich noch mal irgendwie vermitteln.“ (Nurcan)

Nurcan wird aktiv, wenn die Kommunikation zwischen LehrerInnen und Eltern gescheitert ist und es die Anfrage an sie gibt zu vermitteln.

Ähnlich schildert es Hatice. Sie benennt darüber hinaus, warum sie es sinnvoll findet, dass sie die Rolle der Vermittlerin einnimmt: Sie kennt die betroffenen Personengruppen, beide Seiten, die jeweiligen Probleme, spricht die notwendigen Sprachen. Gleichwohl thematisiert sie die Schwierigkeit ihrer Aufgabe, eben immer zwischen zwei Gruppen zu stehen.

„Eltern und viele Lehrer kennen sich nicht untereinander. Und dann gibt es auch Probleme! Also, wir wollen da ein bisschen helfen mit dem Zusammenleben. Vielleicht die können ja auch nicht manchmal machen... kein Deutsch, wie ich sagte, andere Kultur und so weiter. Sie (Bezug ist die Leiterin der Schule, Anm. d. Autorinnen) kann auch nicht manchmal helfen. Aber wir kennen schon unsere Leute, wir kennen auch viele Probleme sehr gut, miteinander. Es wird auch besser; mit beiden Seiten ist es jetzt besser.“ (Hatice)

Auch Yasemin benennt die Vermittlerinnentätigkeit innerhalb ihres ehrenamtlichen Engagements, geht darauf aber inhaltlich nicht näher ein.

„Besprechen, oder ich habe die Vermittlerrolle. Ich kann nicht das behaupten, dass ich für alle Probleme eine Antwort habe. Allgemeine Informationen habe ich schon, aber das reicht alleine nicht.“ (Yasemin)

4.5 Verpflichtung

„Also, wer ich erst mal bin, ne? Ich bin Mutter, ich bin Ärztin. Ich bin, ja natürlich Tochter von Eltern. Und somit ergeben sich verschiedene Aufgaben für mich im Leben. Und daraus ergibt sich eigentlich auch mein soziales Engagement.“ (Pamuk)

Einige Frauen engagieren sich, weil sie sich dazu verpflichtet fühlen. Dabei variieren die Gründe, die die Frauen nennen. Einmal entsteht das Gefühl der Verpflichtung zum ehrenamtlichen Engagement für manche Frauen aus der Rolle, die sich ihrem Verständnis nach jeweils für sie in der Gesellschaft ergibt.

Als zweiten Grund nennen manche Frauen die Wichtigkeit der Projekte, die sie ehrenamtlich ausführen. Die Projekte werden von den Frauen derart gewichtet, dass sie sie durchführen müssen, sie sich in der Pflicht dazu sehen.

4.5.1 Verpflichtung aufgrund der Rolle, die man in der Gesellschaft einnimmt

Die Kategorie „Verpflichtung“ erscheint in der Analyse der Interviews bei drei Frauen als Konsequenz aus der Rolle, die sie in der Gesellschaft einnehmen. Diese Frauen sehen sich aufgrund ihrer Rolle verpflichtet zum ehrenamtlichen Engagement, wobei die Rollenzuweisung durchaus unterschiedlich ist.

Filiz sieht sich in der Rolle als studierte und Deutsch sprechende Türkin und Muslimin und empfindet sich als solche von der Gesellschaft zum ehrenamtlichen Engagement aufgefordert. Sie empfindet die Verpflichtung aufgrund ihrer Rolle als von außen, von der Gesellschaft an sie herangetragen. Diese Darstellung wird auch dadurch gestützt, dass sie sagt es sei beliebig, in welchem Bereich sie sich engagiere. Allein spezifiziert ist der Bereich der vermittelnden Tätigkeiten zwischen deutscher und türkischer Kultur, was das folgende Zitat deutlich macht:

„Da ich türkischer Herkunft bin und muss man versuchen, das irgendwie zu verbinden; da ich hier geboren bin, wir kennen beide Kulturen und wir kennen beiden Seiten, ja.“ (Filiz)

Auch Bilgi leitet aus ihrer Bildung und ihren Deutschkenntnissen eine Verpflichtung ab, anderen MigrantInnen zu helfen.

„Und die Menschen, die haben mich immer in Anspruch genommen und die haben immer gesagt: ‚Kannst du mir bitte helfen. Das können wir nicht lesen. Kannst du nicht lesen?‘ Die haben gefragt: ‚Kannst du da nicht anrufen?‘ Also zu dem, zu ehrenamtliche Engagement und zu Sozialarbeit sozusagen, wurde ich auch reingeholt und reingezogen.“ (Bilgi)

Pamuk sieht sich aufgrund ihrer Rolle als Mutter, Tochter und Ärztin verpflichtet zum ehrenamtlichen Engagement:

„Ich habe Aufgaben als Freundin, als Nachbarin, als Mutter eben und als Ehefrau, als Ärztin in meinem Beruf. Und vielleicht ist eines der wichtigsten Aufgaben, die ich übernehme – und die auch ehrenamtlich sind und die auch vielleicht passiv laufen, ja, es muss nicht immer unbedingt aktiv sein – das ist die Vorbildfunktion als muslimische Frau.“ (Pamuk)

Im Unterschied zu Filiz wird für Pamuk die Verpflichtung nicht von außen an sie und ihre Rolle herangetragen, sondern folgt einer inneren Einstellung.

4.5.2 Verpflichtung „um der Sache willen“

Die Analyse der Interviews ergibt, dass bei drei Frauen (Bilgi, Lale und Elif) die Wichtigkeit ihrer Projekte den Grund dafür darstellt, sich zu ihrer Durchführung verpflichtet zu sehen. Für die Frauen sind die Projekte so wichtig, dass deren Umsetzung nicht nur als notwendig formuliert, sondern stärker noch als ihre Pflicht angesehen wird. Diese Pflicht wird von den Frauen selbst gesetzt.

Bilgi engagiert sich seit über drei Jahrzehnten ehrenamtlich in verschiedenen Frauenprojekten. Frauenpolitische Arbeit ist für sie sehr wichtig. Im folgenden Zitat wird deutlich, dass sie ihr zur Pflicht geworden ist:

„Weil das sind Frauenprojekte, also das ist ein Teil von meinem Leben, das ist für mich sehr wichtig, war immer wichtig. Ich mach´ das als, zwischendurch ist mir denn, also ich

habe mir zur Pflicht gemacht, Frauenarbeit ist nicht mehr Hobby, es ist zur Pflicht geworden.“ (Bilgi)

Auch Lale fühlt sich der Organisation, in der sie sich seit einigen Jahren engagiert, verpflichtet.

„(...) ja wie soll man das sagen... also ich lebe mit dieser Organisation und ich weiß, dass die Organisation für mich wichtig ist, dass ich mich mit den Werten und Forderungen und dieser Organisation identifizieren kann. Und ich weiß, dass ich auch für diese Organisation wichtig bin. Und so hat sich das entwickelt und ich hab´ mir oft die Frage gestellt, ob ich Mitläufer bin oder nich´. Aber (...) ich würd´ sagen, dass ich keine Mitläuferin bin. Sondern... weil ich halt auch die Möglichkeit hatte, viele andere Organisationen zu sehen, wie die arbeiten, was für Ansichten andere Migrant*innenorganisationen haben. Und so hab ich für mich einfach dann festgestellt, dass is´... wo ich mich auch mit identifizieren kann und wo ich mich auch wohlfühle...“ (Lale)

Elif engagiert sich ehrenamtlich als Elternvertreterin im Kindergarten und in der Schule. Für Elif hat das Wohlbefinden der Kinder oberste Priorität. Es ist ihr so wichtig, dass sie sich verpflichtet fühlt, bestmöglich dafür zu sorgen.

„Und die Erzieher sind ja zurzeit mit den Überstunden belastet (...) und sonst haben die Kinder wenig davon. Weil jedes Mal eine oder zwei fehlen. Zum Beispiel, letzte Mal vor den Ferien, eine hatte Urlaub und die andere wurde krank. Beide Erzieher sind ausgeschaltet und dann ist eine Praktikantin, sie hat fast sie, äh, Angst gehabt, dass sie irgendwas falschen machen könnte. Und da musste ich irgendwie kurzzeitig auch beispringen und zeigen, was da ist, los ist. Okay, Vertreter kamen, aber die Kinder wollen ihre eigene Erzieherin. Und wenn man sie so kennt, da fühlen die Kinder sich noch wohler also. Da musst´ ich schon mal so zwanzig, dreißig Minuten und die Gruppe aufhalten und uh die Kinder sich auch beruhigen.“ (Elif)

4.5.3 Den anderen verpflichtet sein: Engagement als Lebenseinstellung

Einige Frauen (Leman, Hatice, Elif, Ayfer) fühlen sich generell verpflichtet, für andere da zu sein, ihnen zu helfen und sie zu unterstützen. Für sie ist das Engagement Teil ihrer Lebenseinstellung. Mit Lebenseinstellung ist eine Herangehensweise an das Leben gemeint, die die Frauen sich zu eigen gemacht haben. Sie äußert sich in ihrem gesellschaftlichen Engagement, aber auch in ihrem alltäglichen Handeln. Einige Frauen betonen, dass sie für ihre Nachbarinnen und Freundinnen immer zur Verfügung stehen. Dahinter steht zum einen

die Vorstellung, dass es in einer Gesellschaft selbstverständlich sein sollte, etwas für andere zu tun und zum anderen, dass man selbst auf Unterstützung durch andere in einer schwierigen Situation hofft. Einige dieser Frauen begründen diese Verpflichtung aus ihrem Glauben, andere sehen es als Teil ihrer Persönlichkeit und ihrer persönlichen Lebenseinstellung.

Exemplarisch für ein solches Verständnis des ehrenamtlichen Engagements ist der Fall von Leman, die der gegenseitigen Hilfe eine gesamtgesellschaftliche Bedeutung gibt. Diese Einstellung verbindet sich bei Leman mit ihrem allgemeinen Eindruck, dass das Zwischenmenschliche immer mehr verloren gehe. Sie möchte einen Teil dazu beitragen, dass dies nicht passiert.

„(...) ich glaub' fest daran, ich denke, wenn ich heute einer Freundin helfe, es steht in meiner Macht, und ich helfe ihr, dann muss sie nicht mir helfen, aber wenn sie das jemandem weitergibt... . Wie sagt man das so? Was man in den Wald ruft, kommt zurück, ne? Also ich seh' es so. Wenn sie dann dir irgendwie weiterhilft, das ist dann ... dieses Zwischenmenschliche, was nicht sterben sollte, finde ich. Also es geht nicht nur um meine Landsleute, sondern allgemein. Wenn ich einem Deutschen helfen kann, mach' ich auch, oder Spaniern oder egal. Und das ist das Motto, denk' ich mal.“ (Leman)

Aus Lemans Aussage wird deutlich, dass bei dem eigenen Engagement auch eine Hoffnung auf einen rücksichtsvolleren Umgang aller Menschen und auf Solidarität in der Gesellschaft mitschwingt.

Auch Elif betont ihr Verantwortungsgefühl anderen zu helfen. Sie erklärt diese Lebenseinstellung mit ihrer Persönlichkeit.

„Und da helfe ich gerne... also ich helfe gerne so gesagt... ich bin irgendwie eine hilfsbereite Frau (lacht), ich kann überhaupt nicht nein sagen. Ich kann nein... nein... Wort ist mir irgendwie fremd (lacht). Ich kann niemandem nein sagen. Ich weiß nicht warum, aber ich kann es nicht. Ich helfe gern, also, ist egal wer das ist, ob er erwachsen oder Kinder. Ich helfe gern. Ob es fremd ist, ob ich überhaupt die Person kenne oder nicht kenne. Wenn ich jemanden draußen jetzt eine sehe, die Hilfe braucht, dann gehe ich da. (...) aber wie gesagt, wenn da jemand kommt und sagt 'bitte', kann man nicht einfach sagen, nee, mach' ich nicht. Und wenn ich nicht helfe, kann ich auch nicht von euch erwarten, dass ihr mir irgendwann mal helft. Das wäre dann egoistisch, finde ich, aber wenn man das selber macht, von sich aus, dann kann man hoffen, dass es andere Leute sind, die auch so was machen.“ (Elif)

Während Elif und Leman sich auf eine allgemeine Hilfsbereitschaft anderen gegenüber berufen, stellen andere Frauen heraus, dass sie sich Schwächeren gegenüber verpflichtet fühlen, wie z. B. Kindern, die noch keine vergleichbaren Lebenserfahrungen sammeln konnten, Freundinnen, die nicht so gut Deutsch sprechen wie sie selbst oder anderen Eltern, die sich in schulischen Angelegenheiten noch nicht so gut auskennen. Diese Frauen, wie beispielsweise Hatice oder Fatma, fühlen sich verpflichtet, ihr Wissen weiterzugeben, in dem sie für andere eintreten und diesen helfen.

Hatice macht deutlich, dass sie zur Stelle ist, sobald andere ihre Hilfe benötigen und dass es häufig vor allem darum geht, da zu sein, zuzuhören, die Probleme zu verbalisieren und Rat zu geben.

„Aber wenn die große Probleme haben, ich bin dann also da! Um mit denen zu sprechen, miteinander, wenn es nicht so weitergeht; ich bin da am Platz.“ (Hatice)

Wenn die Interviewten dann Probleme von Anderen geschildert bekommen, kann dies, wie Fatma beschreibt, ein Anreiz sein, das eigene Engagement zu intensivieren.

„Je nachdem, was man so hört, von den Eltern, was für Probleme die haben, dass man da halt mehr helfen möchte, mehr für die, für die tun möchte (...).“ (Fatma)

Sich bewusst für einen bestimmten Lebensweg zu entscheiden und diesen auch vorzuleben um damit gesellschaftlich Einfluss zu nehmen, steht bei Ayfer im Zentrum ihres Engagements für andere.

Sie engagierte sich bereits als Jugendliche für junge muslimische Menschen in einer Moschee und lehrt dort nach wie vor den Islam.

„Ja, also ich versuch´ den Kindern, ich versuch´ den Kindern erstens denen beizubringen, dass so was in unserer Religion falsch ist, dass man so was nicht machen sollte. Und auch selber, ich persönlich versuch´ auch selber ein Vorbild zu sein, weil die Kinder, also die Kinder sehen einen eigentlich als Vorbild an und fragen mich auch, wie du das selber machst und ich versuche ihnen auch, also ich... wie soll ich sagen, ich sag´ jetzt nicht, wie ich das persönlich mache oder so, ich sag: ‘Es wäre schön, wenn Ihr das so und so machen würdet und dann würdet ihr viel besser akzeptiert´.“ (Ayfer)

Ayfer ist sich ihrer Funktion als Vorbild für die Kinder sehr bewusst und begreift es als Chance, die Kinder mit ihren Ansichten und ihrer konsequenten Art zu leben zu erreichen. Sie möchte sie ermutigen, sich näher mit dem Islam und seinen Wertvorstellungen zu

beschäftigen. Ihr Engagement geht über die eigentliche Moscheearbeit hinaus, da sie diese Vorbildfunktion beständig einnimmt.

4.6 „Dass muss ich mir nicht gefallen lassen“: Engagement aufgrund von Diskriminierungserfahrungen

„Wir gehör'n hierher und wir müssen uns auch bemerkbar machen.“ (Nurcan)

Es gibt zwei bedeutsame Themen, die sich in den Interviews bezüglich persönlich erfahrener Diskriminierung²⁴ herauskristallisiert haben: Einige Frauen berichten von Erlebnissen kulturalistischer²⁵ Diskriminierung, während andere sich mehr auf die geschlechtsspezifische Benachteiligung in der Gesellschaft beziehen. Das Thema nimmt allgemein wenig Raum in den Interviews ein und wird selten direkt mit der Motivation, sich zu engagieren, verknüpft. Häufiger taucht die Erfahrung der Benachteiligung implizit in der Selbstdarstellung der Interviewten auf.

Auch im Umgang mit Diskriminierung gibt es deutliche Unterschiede zwischen den interviewten Frauen: Während einzelne die diskriminierende Erfahrung kaum als solche beschreiben und bewerten, entwickeln andere Frauen daraus selbstbewusste Gegenwehr.

4.6.1 Zwischen sozialem Ausschluss und Teilhabe

Zwei Frauen erzählen von der Problematik des Ausschlusses aus dem Berufsleben aufgrund ihres offen gezeigten muslimischen Glaubensbekenntnisses – des Kopftuchs. Beide haben ein abgeschlossenes Medizinstudium und sind auf der Suche nach einer Anstellung. Die Erfolglosigkeit ihrer Bewerbungen bestärkt ihren Eindruck, dass ihr Aussehen bzw. ihre religiöse Zugehörigkeit ihnen eine entsprechende berufliche Karriere versperrt.

„Also, ich bewerbe mich jetzt schon seit Monaten als Ärztin in vielen Bereichen und es

²⁴ Es ist anzumerken, dass keine der Frauen den Begriff „Diskriminierung“ selbst benutzt. Meist wird nur die Situation beschrieben, ohne sie als „diskriminierend“ zu werten.

²⁵ Für die Beschreibung diskriminierenden Verhaltens gegen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland, beurteilen die Autorinnen den Begriff „Kulturalismus“ als inhaltlich zutreffender und weitaus prägnanter als den Begriff „Rassismus“. Denn der öffentliche Diskurs definiert eine Trennung zwischen autochthonen Frauen und Frauen mit türkischem Migrationshintergrund entlang „kultureller Unterschiede“. Allgemein zeichnen sich kulturalistische Zuschreibungen durch kulturellen Determinismus aus; insbesondere werden Personen eine kulturell bestimmte, durch frühe Sozialisation erworbene „Grundpersönlichkeit“ (Fuchs-Heinritz et al 1995) attestiert. Vgl. beispielsweise zur Kulturalisierung von, insbesondere auch türkischen, Arbeitsmigrantinnen in der BRD Westphal 1996. Für die Analyse des Hintergrundes der Entstehung kulturalistischer Bilder über Migranten mit türkischem Hintergrund vgl. Spohn 1993.

gibt viele Bereiche, wo ausländische und türkische Frauen mitwirken können, wenn sie da arbeiten würden. Aber es wird nicht akzeptiert oder abgeblockt. Weil ich halt eine Frau bin mit Kopftuch und das entspricht nicht deren Vorstellungen.“ (Filiz)

Zu dieser Bewertung kommen Pamuk und Filiz vor allem aufgrund ihrer Erfahrungen in Krankenhäusern, bei denen sie auf Vorurteile und Distanz deutscher KollegInnen und PatientInnen gestoßen sind. Hauptsächlich beschreiben sie deren Verhalten als Berührungsangst, auf der „Fremdheit“ beruhend, die sich jedoch mit dem Kennenlernen ihrer konkreten Personen auflösen. So erzählt Pamuk:

„(...) kaum hat man mit den Leuten zu tun, dann hört man (lachend): `Dein Mann unterdrückt dich wirklich nicht?` Und: `Der erlaubt dir dass du hier arbeitest?`, also wirklich ganz oft ja, höre ich es von den Patienten oder von den Mitarbeitern und plötzlich sagen sie: `Du bist ja eigentlich ganz normal und ganz offen`, und plötzlich ist es eigentlich gar kein Problem.“ (Pamuk)

Pamuk geht mit dem diskriminierenden Verhalten in der Weise um, dass sie versucht, mittels ihrer Person kulturalistisch besetzte Klischees zu entkräften:

„Ich stelle mich gerne gegen diese Vorurteile und zeige eigentlich gerne, dass es eben nicht so ist.“ (Pamuk)

Sowohl Filiz als auch Pamuk nutzen ihre Ausbildung für ihr Engagement, da sie sich als studierte Frauen – noch dazu mit medizinischer Ausbildung – in der Position sehen, andere Frauen zu unterstützen. Für beide ist jedoch klar, dass sie eine bezahlte Arbeit in ihrem Beruf vorziehen würden. Insofern ist der Zusammenhang ihres Engagements mit der Erfahrung der Diskriminierung nur bedingt ursächlich zu interpretieren.

4.6.2 Kämpferinnen – „sich bemerkbar machen“

Fatma und Nurcan setzen sich offen und direkt gegen Diskriminierung zur Wehr. Für beide stellt die Erfahrung der Ausgrenzung ein konstitutives (wenn auch nicht das einzige) Element für ihr Engagement dar. Beide haben das Hauptbetätigungsfeld ihres Engagements im Schulbereich ihrer Kinder und berichten von institutioneller Ausgrenzung in diesem Rahmen. So erzählt Nurcan vom Prozess der Schließung einer Grundschule in Kreuzberg, bei dem es zu einer systematischen Benachteiligung der Kinder mit Migrationshintergrund gekommen sei. So habe das zuständige Amt im Vorhinein die Ummeldeanträge der deutschen Eltern

allesamt akzeptiert, jedoch ihren eigenen, sowie die anderer türkischer Eltern abgelehnt. Die Situation der verbliebenen Schüler wertet Nurcan als schwierig, da sie in segregierten und nicht gemischten Klassen untergebracht wurden, die pauschal (da 100-prozentiger „Ausländeranteil“) als Förderklassen eingestuft wurden. Auch dass diese Kinder nach einem Jahr auf andere Schulen aufgeteilt würden, sieht sie als strukturelle Diskriminierung an. Einen Grund für das Vorgehen der Schulbehörde sieht sie darin, dass sich die türkischen Eltern weniger wehren würden als die deutschen. Dagegen versucht Nurcan nicht nur in ihrem Amt als Elternsprecherin zu agieren, sondern bemüht sich darüber hinaus, die anderen Eltern dazu zu bewegen öffentlich zu protestieren, sich bemerkbar zu machen.

„(...) wo ich gesagt habe: ‘Leute, die Schule wird zugemacht. Wir wissen nicht was mit euren Kindern passiert. Kann sein, dass die jetzt auf diese andren Schulen aufgeteilt werden. Ein Geschwisterkind dahin, ein Geschwisterkind dahin.’ Und wieso, weshalb. ‘Komm, lasst uns zusammen was unternehmen. Irgendwie protestieren, irgendwie unsere Öffentlichkeit auf unsere Schule lenken.’ Die haben Angst!“ (Nurcan)

Fatma berichtet von diskriminierender Behandlung ihrer Kinder in der Schule. Sie ist ebenfalls als Mutter engagiert und nimmt an der MultiplikatorInnenschulung teil. Fatma rechnet damit, dass sie bei Aufnahme der Beratungstätigkeit mit mehr Fällen von Diskriminierung konfrontiert sein werde. Fatma ist diejenige der Frauen, die kulturalistische Diskriminierung am deutlichsten benennt:

„(...) so´n bisschen die Ausländerfeindlichkeit hab´ ich auch mit spüren müssen.“ (Fatma)

Dabei bezieht sie sich auf das Verhalten des LehrerInnenkollegiums der Schule ihres Sohnes in Friedrichshain. Sie erzählt, dass von fünf Kindern, die zum Direktor zitiert wurden wegen verbotener Schneeballwürfe, nur die drei türkischen Jungen einen Tadel bekamen. Fatma spricht diesen und andere Vorfälle gegenüber dem Kollegium an, ohne dass daraufhin eine Auseinandersetzung mit dem Thema erfolgt. Von LehrerInnenseite wird sie mit massiv kulturalistisch geprägten Meinungen konfrontiert:

„(...) aber das sind so, so offensichtliche Sachen, weißt du, wenn ich da hin gehe und mit der Lehrerin spreche. Dann kommt sie mir von wegen, ‘ja, die Kinder sind kulturell anders erzogen und so, wie die sich verhalten, zwingt sich ja im Kopf dieser rechte Gedanke’, und so ´ne Sachen. Wenn so ´ne Sprüche kommen, von den Lehrern, die die Kinder unterrichten, weißt du, dann, dann sträuben sich mir die Haare. Und dann kann man die Augen nicht darüber verschließen und sagen, nee, das gibt’s nicht. Das hab´ ich

gemacht, zwei Jahre lang, aber dann wurde es mir richtig bewusst.“ (Fatma)

Fatma benennt die xenophoben Zustände an der Schule recht direkt – allerdings ohne dass dort eine Veränderung eintritt. Das bewegt sie nach einiger Zeit auch dazu, ihren Sohn von dieser Schule zu nehmen.

Die Diskriminierung an der Schule, von der Fatma und Nurcan berichten, findet auf einer institutionellen Ebene statt. Im Falle Nurcans wird dies besonders deutlich, da es sich um amtliche Entscheidungen handelt, die eine Systematik erkennen lassen. In Fatmas Fall ist es eine spezielle Schule mit benennbaren LehrerInnen, die die Diskriminierung betreiben.

Anders verhält es sich, wenn die Diskriminierung sich als xenophobe Pöbelei auf der Straße äußert. Dabei sind die AkteurInnen klar erkenn- und ansprechbar. Nurcan berichtet auch von solchen Erlebnissen. Gleich ob sie selbst oder andere PassantInnen betroffen sind, schreitet sie ein.

„Manchmal wenn man... wenn auf der Straße blöd angeguckt wird, angemacht wird oder 'Was sucht ihr hier? Geht nach Hause!' So 'ne Sprüche und da geh ich einfach auf die Leute zu und sage: 'Hey! Was soll 'n das? Warum sachste das? Kennste uns denn überhaupt?' Ja und dann unterhalten wa' uns ne Weile (schmunzelt) und denn heißt es: 'Ja Sie hab' ich ja gar nich' gemeint. Sie sind ja sowieso 'ne Ausnahme.' Ja, warum soll ich sowieso ne Ausnahme sein? Der Mann, der kennt mich doch gar nich'.“ (Nurcan)

Nurcan und Fatma zeigen in ihrem Engagement gegen Diskriminierung viel Selbstbewusstsein. Sie sind in ihrem Engagement solidarisch, bemühen sich, den Diskriminierten beizustehen. Wichtig ist ihnen vor allem auch in diesem Sinne für die Kinder dazusein. Sie bestehen darauf, als selbstverständlicher Teil der Gesellschaft respektiert und nicht wegen ihres etwaigen Andersseins ausgegrenzt zu werden.

5 Schlüsselkategorie Selbstverortung

Im Kontext des Projektes soll unter Selbstverortung ganz allgemein zunächst die eigene Positionierung der Migrantinnen mittels ihres Engagements verstanden werden. In der Analyse der unterschiedlichen Interviews fallen allerdings sehr verschiedene Motivationen und Erklärungsmuster für das Engagement und, damit einhergehend, der eigenen Selbstverortung auf.

Im Zentrum einer Selbstverortung steht die Verwirklichung individueller Wünsche, Ziele, Möglichkeiten und Talente. Dies dient der Herausbildung oder Stabilisierung der eigenen *Identität* und ermöglicht dem/der Einzelnen eine Identifizierung mit bestimmten Werten und Ansichten und einer dieser angemessenen Handlungsorientierung. Die Identität eines Menschen wird einerseits durch Gruppenzugehörigkeit und soziale Rollen bestimmt²⁶, andererseits besteht Identität auch aus der Erfahrung der Einzigartigkeit und Unterscheidbarkeit²⁷ und so entsteht in einem Wechselspiel von Dazugehören und Abgrenzen die *Ich-Identität*²⁸. Damit wird deutlich, dass die Entscheidung für die Teilnahme an bestimmten Aktivitäten einerseits auf der Grundlage bestimmter individueller Positionen beruht, und andererseits die Aktivität z. B. innerhalb einer Organisation selbst die Handlungsorientierung und Einstellung des Akteurs beeinflussen kann. In diesem Sinne sollen im folgenden die Dimensionen der Selbstverortung im Hinblick auf die Motivationen für das Engagement, die Konsequenzen für die Selbstverortung durch Grenzen und Probleme, die das Engagement mit sich bringt und die jeweiligen individuellen Gesellschaftsanalysen der Interviewten analysiert und dargestellt werden.

5.1 Selbstverortung als vermittelnde Migrantin

„(...) und als Türkin und als Muslime wird man von der Gesellschaft gefordert, irgendwie etwas zu machen – sei es jetzt irgendwie bei irgendwelchen behördlichen Sachen zu helfen oder soziale Sachen, gesellschaftlichen Sachen, sei es Beratung. Man wird sowieso automatisch, wenn man studiert hat oder deutsch kann, von der Gesellschaft aufgefordert, irgendwie zu helfen, gerade von den türkischen Vereinen. Und so entstehen einige Engagements.“ (Filiz)

²⁶ In diesem Sinne ist die *soziale Identität* in Goffmans Modell der Ich-Identität beschrieben (Vgl. Goffman, E. (1969)).

²⁷ Goffman bezeichnet diese als personale Identität (vgl. ebd.).

²⁸ Vgl. Goffman 1969, S. 231ff.

Diese Dimension erscheint zunächst sehr allgemein und unspezifisch, sind doch alle Interviewpartnerinnen Migrantinnen der ersten oder zweiten Generation. Sie soll aber das von nur einigen Interviewpartnerinnen hervorgehobene Gefühl, in ihrer Rolle als Migrantin in Deutschland eine entscheidende Ursache für ihr Engagement zu sehen, veranschaulichen. Deutlich wird dies zum Beispiel im Interview mit Filiz.²⁹ Hier zeigt sich die innere oder auch äußerlich wahrgenommene Verpflichtung, die Filiz durch die Identifizierung mit der Rolle als Migrantin zu ihrem Engagement bewegt. In ihrem Selbstbild, das sie im Interview vermittelt, wird auch ihre Kritik an der deutschen Mehrheitsgesellschaft deutlich. Migrantin sein, heißt für Filiz offensichtlich zu einer Minderheit zu gehören und demzufolge mit bestimmten Nachteilen und Pflichten konfrontiert zu werden, die nicht für die Mehrheitsgesellschaft gelten. So betont sie, sich als Migrantin in der deutschen Mehrheitsgesellschaft „integriert“ zu haben, aber aufgrund des Tragens eines Kopftuches, nicht wie jemand, der zur Mehrheitsgesellschaft gehört, behandelt zu werden:

„Ich finde, ich habe mich integriert, sei es jetzt sprachlich, kulturell, als auch von meiner Ausbildung. Ich habe Abitur gemacht, das Hochschulstudium abgeschlossen, was auch nicht unbedingt sehr normal ist in der türkischen Gesellschaft und für die türkischen Frauen. Nur nicht integriert mit meinem Aussehen. Natürlich trage ich normale Kleidung, aber mein Kopftuch und das ist Zeichen meines Glaubens. Sonst bin ich eigentlich in jeder Hinsicht integriert. Denke ich. Aber das reicht wohl nicht aus.“ (Filiz)

Hier zeigen sich die Grenzen und Probleme ihrer Selbstverortung.

Auch Lales Engagement rührt aus dem Selbstverständnis, als Migrantin in Deutschland eine besondere Verantwortung zu haben:

„Ja (...) weil ich halt die Zielgruppe bin, die damals angesprochen wurde und ich selbst jetzt ein Teil der Organisation bin und weil ich die Zielgruppe, die wir jetzt vor uns haben... ja weil ich sie verstehen und nachvollziehen kann, wie sie denken, wie sie fühlen, was für Probleme sie haben. Weil ich selbst ein Teil dieser Gruppe bin.“ (Lale)

Neben der Verantwortung, die sie aufgrund ihres Migrationshintergrundes gegenüber anderen MigrantInnen mit charakteristischen Problemen empfindet, spielt auch die Identifizierung mit der Arbeitsweise und den Werten der Organisation, für die sie arbeitet, eine wichtige Rolle für ihre Motivation, sich zu engagieren aber auch für ihre Persönlichkeit

²⁹ Vgl. Eingangszitat Abschnitt 5.1

und Identität insgesamt. Das Engagement ist also ein wichtiger Aspekt für ihre persönliche Lebensgestaltung und die Identifizierung mit bestimmten Werten und Ansichten. Interessant ist aber auch die Kritik, die sie gegenüber dem Migrationsbegriff äußert:

„Also ich meine der Begriff 'Migranten', das is´ (...) so ein ... homogenisierender Begriff und das is´ eigentlich so... so ein Schwachsinn, so eine Riesengruppe mit ganz unterschiedlichen Sozialisierungen, mit ganz unterschiedlichen politischen Ansichten, religiösen, kulturellen und da gibt es so ein breit gefächertes Spektrum, dass dieser Begriff ‚Migranten‘ einfach... unangepasst ist, find´ ich. Das spiegelt nicht die Widersprüche wider, die diese Gruppe, die als homogen angesehen wird, hat. (...) Ich leugne nicht, dass ich zu dieser Gruppe gehöre, diese Gruppe gibt es, aber diese Gruppe ist so.... so unterschiedlich, dass man allein mit dem Begriff ‚Migrant‘ oder ‚Migrantin‘ – das reicht nicht aus einfach. (...) Das is´ halt sehr schwierig, wie man sich selbst auch definiert oder wie man sich selbst wahrnimmt und wie andere einen wahrnehmen, das is´ sehr komplex. Ich will das gar nicht abwerten oder so, dass ich als Migrantin mich bezeichnen muss und dass andere mich als Migrantin bezeichnen müssen, weil es einfach... diese gesellschaftlichen Prozesse einfach nich´ abgeschlossen sind. (...) Ja, aber es is´ halt schwierig.“ (Lale)

Lale verortet sich also selbst in die Gruppe der MigrantInnen, nimmt gleichzeitig aber auch die große Vielfalt innerhalb dieser Gruppe wahr und hält es daher für wichtig, diese auch differenzierter zu betrachten. In ihrer Gesellschaftskritik geht es folglich v.a. um die undifferenzierte gesellschaftliche Zuschreibung des Begriffes MigrantIn. Trotzdem aber nimmt sie diese Rolle für sich an und zieht daraus wichtige Handlungskonsequenzen für ihr Engagement.

Auch Leman betrachtet die Selbstverortung als Migrantin und die Pflege der mit der Herkunft zusammenhängenden Kultur als besonders relevant für ihre Identität:

„Ja, es geht wie gesagt auch darum, dass man... in Deutschland auch seinen Platz findet. Also, dass man nicht so abgekapselt lebt, sondern dass die Menschen hier dann sich auch öffnen, und... in Frieden mit den anderen Kulturen zusammenleben, darum geht's auch. Weil wenn die Leute abgekapselt sind, sieht man auch Tag für Tag, dass es dann Probleme gibt, dass die Vorurteile viel größer werden und viel extremer und das versuchen wir mal dann auch damit einigermaßen zu verhindern. (...) dass man einfach aufeinander zugehen kann und diese Klischees vielleicht auch bisschen beiseite nehmen kann.“ (Leman)

Die Motivation für ihr Engagement sieht Leman also in der (auch persönlichen) Bewahrung

kultureller Ursprünge als eine Art Integrationshilfe und Verständigungsmittel mit anderen Kulturen.

Bei Ayfer wird das Engagement ganz direkt mit der eigenen Identitätsfindung in Verbindung gebracht:

„(...) das [Engagement; Anm. der Autorinnen] hat angefangen mit 17, 18, wo man selber nach einer Identität sucht, wo man selber irgendwo dazugehören will.“ (Ayfer)

Vor allem die Unsicherheit bezüglich der Zugehörigkeit als Migrantin der zweiten Generation, scheint ihre Identifizierung mit dem religiösen Engagement hervorgerufen zu haben:

„Aber man ist so zwischendurch. Man wird in der Türkei nicht akzeptiert. Man sagt in der Türkei, wenn wir in der Türkei sind: ‘Ihr seid Deutsche, also ihr seid keine Türken mehr.’ Und hier sagt man: ‘Ihr seid Ausländer.’ Man fühlt sich so zwischendurch, man weiß nicht wohin, man weiß nicht, wo man zugehört und dann ist man so, ist man dann allein gestellt. Und wenn man das aber weiß, wenn man weiß, ich gehöre dazu, weil ich finde, wenn man eben sich entscheidet, Christ zu werden, dann sagt man, ich bin Christ, ich gehöre dazu. Und wenn man sagt, ich bin Moslem und gehöre dazu, (...) dann kann man sagen, ich bin so, also ich tue das deswegen.“ (Ayfer)

Die eigene Identitätsfindung wird demnach stark mit dem Zugehörigkeitsgefühl in Verbindung gebracht. In Ayfers Fall ist es die Identifizierung mit den Werten des Islams und die Zugehörigkeit zur islamischen Gemeinde. Diese Zugehörigkeit unterstütze ihres Erachtens die persönliche Identitätsfindung, indem sie eine Handlungsorientierung biete und Unsicherheitsgefühle verhindert.

Auch Yasemin identifiziert sich stark mit der Rolle als Migrantin und verbindet damit eine ganz relevante Verantwortung:

„Ich kenne mich mit den Problemen aus und mit den Leuten auch. In diesem Bereich arbeiten finde ich für mich sinnvoll. (...) Den Leuten, die in dieser Situation sind zu helfen, finde ich sehr sinnvoll. Zweitens auch mein politisches Engagement, sowieso die Probleme, die Menschen gemeinsam haben, ne, interessieren mich, (...) noch dazu ich studiere Sozialarbeit/Sozialpädagogik, noch gleichzeitig während des Studiums ist Praxis.“ (Yasemin)

Yasemin sieht sich folglich in der Verantwortung, durch ihre Erfahrungen als Migrantin, anderen Flüchtlingen und MigrantInnen helfen zu können.

Bei Bilgi sind es vor allem die sprachlichen Fähigkeiten, die sie dazu veranlassten, anderen MigrantInnen helfen zu wollen:

„Und die dann eben als Gastarbeiter und Gastarbeiterin damals nach Deutschland gekommen sind (...) und die Möglichkeiten für die Menschen nicht da waren. Und die wurden einfach geholt, aber keiner hat sich darum gekümmert, ob sie denn die deutsche Sprache brauchen und wie sollen sie sie lernen. Es wurde nur vorgesehen, die Leute sollen herkommen, wir brauchen die, die sollen arbeiten und wenn sie Aufenthaltserlaubnis und Arbeitserlaubnis verlängert bekommen, dann können sie noch paar Jahre bleiben. (...) also die haben nicht nur zehn Stunden oder acht Stunden gearbeitet, die haben immer Überstunden gemacht und weil die wollten gerne schnell so viel wie möglich Geld verdienen und wieder in die Türkei zurückkehren. Und das war für beide Seiten eben Nachteil aus dem Grund auch, da die Menschen nie Zeit gehabt haben, einen Deutschkurs zu besuchen. Und wir mussten unsere Deutschkurse in der Anfangszeit selber finanzieren und das war auch, das war auch eine ganze Menge Geld damals. (...) Und weil ich denn eben die deutsche Sprache lernen konnte in einem Jahr und da wurde ich von mehreren Menschen in Anspruch genommen. (...) Das war alles Vorteil für mich.“ (Bilgi)

Auch aus ihrer Kritik an den Versäumnissen der Politik heraus, sah sich Bilgi verpflichtet, selbst ihren Teil zur Unterstützung von MigrantInnen beizutragen.

5.2. Engagierte Identität

„Und ich denke, das ist Ehrenamt. Also dass man sich selbst einsetzt für Sachen, die man wichtig findet.“ (Lale)

Die Interviewpartnerinnen, für die das Engagement ganz konkret ein Mittel zur Lebensgestaltung und Selbstverortung darstellt, werden unter dieser Dimension zusammengefasst.

So ist es beispielsweise in Filiz' Fall eine Möglichkeit ihre berufliche Qualifikation auszuüben:

„Ich will mit Kranken arbeiten, hauptberuflich Menschen helfen, nicht nur den ausländischen auch den deutschen als Ärztin (...) nicht mehr nur ehrenamtlich (...). Nebenbei werde ich immer ehrenamtlich arbeiten, je nach dem wo ich gerufen werde, wo man meine Hilfe braucht, wo man meinen Rat braucht. Auf jeden Fall weiter machen.“ (Filiz)

Auch für Bilgi stellt die ehrenamtliche Tätigkeit ein Mittel zur Lebensgestaltung dar. Für sie ist es ein wichtiges Anliegen, als Teil dieser Gesellschaft auch an dieser zu partizipieren:

„Dann habe ich bemerkt, ich bin gar... ja ich bin nicht der Hausfrauentyp. Also ich bin nicht eine Frau, die zuhause rumhocken kann. Also ich gehöre zur Gesellschaft, ich musste da was machen. (...) Weil das sind Frauenprojekte, also das ist ein Teil von meinem Leben, das ist für mich sehr wichtig, war immer wichtig. Ich mach´ das als, zwischendurch ist mir denn, also ich habe mir zur Pflicht gemacht, Frauenarbeit ist nicht mehr Hobby, es ist zur Pflicht geworden. Und ich mach´ es gerne ich werde es weiterhin auch gerne auch machen.“ (Bilgi)

Lale versteht Ehrenamt auch als ein Bedürfnis, sich für Dinge einzusetzen, die für sie persönlich relevant sind und somit das Gefühl zu haben, nicht nur das eigene Leben, sondern die Gesellschaft mitgestalten zu können. Deutlich wird dies im folgenden Zitat³⁰:

„Das war für mich auch wichtig, damals. Ich war nicht besonders politisch oder so, aber ich hab´ halt immer wieder gesehen, dass es viele Sachen gibt, womit ich Probleme hatte, warum bestimmte Sachen so sind, wie sie sind. Und... ja und irgendwann entwickelt man halt für sich selbst irgendwie Strategien zu sagen, da kann ich vielleicht auch was machen.“ (Lale)

5.3 Vermittlerin der islamischen Moral

„(...) um viele Kinder und viele Erwachsene dazu zu bringen, dahin zu kommen und zu lernen, weil es gibt sehr viele, die den Islam nicht kennen.“ (Ayfer)

Exemplarisch für diese Dimension der Selbstverortung kann Najat genannt werden. Die islamische Moral stellt einen Kernaspekt ihrer Identität dar und im Zusammenhang mit dem Engagement sieht sie es als ihre Aufgabe an, ihre Überzeugung anderen zu vermitteln.

„Und dann die Idee kam, gab, dass wir wirklich die Leute mehr, dass die Leute mehr über Islam zu wissen, weil, ich denke, und viele, die hier sind, denken, das ist, im Islam gibt es viel Moral, die, wenn die Jugendlichen das richtig kennen, dann die werden, von Drogen weggehen und vom Rauchen und von viele Dinge, die hier schlimm sind, die gehen von diesen Dingen weg. (...) das ist schlimm, dass man Muslime auf der Straße seh'n kann und die sind nicht richtig Muslime, die haben nichts mit'm Islam zu tun, weil sie zum

³⁰ Auch im Eingangszitat zum Abschnitt 5.2 zeigt sich diese Einstellung.

Beispiel Müll auf die Straße wegwerfen, das ist nicht im Islam! Das versuchen wir hier zu erklär'n. Und das sie, die Kinder, so treiben, was sie wollen und mit Unfälle oder das ist nicht im Islam! Dass die Leute schimpfen oder den anderen greifen, das ist nicht im Islam. Solche Sachen versuchen wir, den Leute zu vermitteln. (...) Auch mit den Kindern und Drogen, dass wir auch solche Vorträge, auch gibt es auch Vorträge für Jugendliche. Dass sie richtig hier aktiv in Deutschland sein müssen und nicht passiv. (...) Dass sie nicht asozial, so, dass sie nichts machen und die denken am Ende: ‚Ich kriege sowieso das Geld [Hartz IV; Anm. der Autorinnen]‘.“ (Najat)

Najats zentrales Anliegen ist es, etwas „Gutes“ zu vermitteln, was ihres Erachtens das Wesen des Islams sei.

„Ja. Der Erfolg jetzt im Zentrum, von arabische Seite, dass die Leute hier, dass wir versuchen, was Gutes zu vermitteln an die Leute. Das ist für mich ein Erfolg. (...) Und wir versuchen, zu vermitteln hier. Das ist, wenn man hier lebt, dann ist, dann muss man auch gut mit den Leuten sein dort... wo ich wohne, wo ich lebe, ich muss auch was Gutes tun.“ (Najat)

Ayfers Anliegen ist es auch gerade Jugendlichen und Kindern mit muslimischen Hintergrund, die Inhalte des Islams zu vermitteln, um ihnen damit eine Handlungsorientierung anzubieten, die sie vor ungesetzlichen Handlungen fern halten kann.

„Weil ich denke, (...) wenn man sagt, man ist Moslem und man kennt die Religion nicht und weiß nicht, was man eigentlich als Moslem machen muss. Und daher kommt man dazu, dass man sich auch so engagiert, privat eben in den Moscheen, um viele Kinder und viele Erwachsene dazu zu bringen, dahin zu kommen und zu lernen, weil es gibt sehr viele, die den Islam nicht kennen. Und auf der Straße gibt es sehr viele Kinder, die dazu neigen auch, Straftaten und so zu begehen. Und wenn man die Religion kennt, weil es ist bei uns ja so, dann glaub' ich, wenn man das kennt und bewusst lebt, ist man auch dazu geneigt, dass man das nicht macht.“ (Ayfer)

Die islamische Moral biete nach Ayfer Jugendlichen zudem die Möglichkeit, Anerkennung zu erhalten und akzeptiert zu werden:

„Und ich denke, wenn man Jugendlichen die Möglichkeit gibt, selbst etwas zu machen, also wichtig zu sein, (...) dann werden sie auch, also sie werden sehr akzeptiert und sie laufen nicht auf der Straße rum und machen irgendwelche Dummheiten. (...) Und deswegen möchte man auch selber so, sich um die Kinder dann oder die Jugendlichen

dann... dass sie hinkommen und wenigstens was lernen. Also die müssen ja nicht unbedingt in der Moschee jeden Tag sein oder so, aber dass sie was lernen, dass sie die Grundregeln wissen. Dass man dann sagen kann: okay ich habe mich jetzt dazu entschieden und mache das so, also ich habe mich jetzt dazu entschieden, religiös zu sein und ich bete dann und versuche, mich daran zu halten. Oder man dann sagt: (...) ich bin zwar Moslem, ich akzeptiere alles, aber ich möchte das nicht machen, dann ist man glaub´ ich nicht hoffnungslos, dann weiß man, sieht man anders.“ (Ayfer)

Ihr geht es also vor allem darum, Wissen über den Islam zu vermitteln, um damit den Jugendlichen zu helfen Perspektiven zu entwickeln und eine Grundlage für ihre eigene Identitätsentwicklung zu bieten. In dieser Vermittlungsfunktion schöpft sie zudem viel Erfahrung aus der eigenen Biographie und versucht, sich selbst daher auch als Vorbild zu verorten.

Insofern ist die religiöse Selbstverortung aus Ayfers Sicht als ein potentieller Schutzfaktor vor in ihrer Sicht illegitimen Handlungen anzusehen. Da sie sich selbst auch als religiöse Identität verortet, gelten diese Interviewauszüge auch exemplarisch für die nun folgende letzte Dimension der Selbstverortung.

5.4 Religiöse Identität

„Und wir arbeiten ehrenamtlich, weil wir wissen, dass wir diese Belohnung oder diesen Lohn von Allah bekommen.“ (Najat)

Unter dieser Dimension der Selbstverortung sollen jene Interviewpartnerinnen zusammengefasst werden, deren Engagement eine Motivation hat, die aus der persönlichen Religiosität hervorgeht. Diese Dimension ist eng verbunden mit der zuvor beschriebenen. Es liegt nahe, dass die eigene Religiosität als eine positive und hilfreiche Lebensweise erfahren wird, die auch anderen nahe gebracht werden soll. Hier sollen Ayfer, Pamuk und Najat exemplarisch genannt werden.

Pamuks Selbstbild ist sehr vielschichtig und reflektiert. Im Zentrum steht augenscheinlich ihre persönliche Religiosität.

„(...) ich denke nachdem es mir eigentlich mit 14, 15 Jahre bewusst wurde und ich auf der Identitätssuche war. So möchte ich es eigentlich sagen, ja, habe ich mich etwas genauer mit meiner Religion befasst und mit der Kultur, mit der Sprache eben, ja. Man wächst hier wirklich zwischen zwei Kulturen, zwischen zwei Sprachen, zwischen zwei Religionen auf, ja. Und dann beschäftigt man sich etwas intensiver in diesem

Teenageralter. Und ich habe dann gemerkt, dass eigentlich meine Religion mich vor gar nichts zurückhält, was sinnvoll ist, ja, was Bildung betrifft, was soziales Engagement betrifft. Ganz im Gegenteil. Ich wurde eigentlich dazu motiviert, meine ja Lebenszeit, die mir zur Verfügung steht, sinnvoll zu nutzen. Eine gute Investition zu machen, eigentlich. Somit habe ich mir das zur Lebensaufgabe gemacht, ja, eigentlich diese Zeit eben sinnvoll zu füllen, ja. Und das ist vielleicht diese Motivation gewesen, die ich hatte, also diese Erkenntnis, die ich hatte, mit 15, 16 Jahren. Das war vielleicht auch so ein Grund, warum ich mich für diesen Beruf entschieden habe, ja, als Ärztin tätig zu werden. Das ist auch wieder ein sehr sozial engagierter Beruf, wo man eigentlich von vorneherein weiß, ich möchte Menschen helfen.“ (Pamuk)

Das Motiv anderen sowohl innerhalb ihres Berufes, als auch durch ihr ehrenamtliches Engagement helfen zu wollen, rührt also aus der religiösen Dimension ihrer Identität. Hier liegt ein Schlüssel zu ihren Einstellungen gegenüber Engagement und dem Willen helfen zu wollen:

„Aber gerade im Islam ist es ja so, dass das, was man im jungen Alter macht, besonders wertvoll ist, ja. Was man im jungen Alter für Gott macht bzw. an guten Taten macht. Das ist viel, viel wertvoller als das, was man im Alter macht.“ (Pamuk)

Auch Najats Engagement hat seinen Ursprung ganz offenkundig in ihrer persönlichen Religiosität:

„Und weil wir für Allah arbeiten, da müssen wir nicht uns... miteinander kämpfen oder streiten oder so. Und wenn es Streit gibt, dann müssen wir uns vertragen. (...) und das mach' ich für Islam (sagt dies sehr lebhaft) und für Deutschland, zweite Stelle (lacht, man hört auch das Lachen der Begleiterin) aber Islam erste Stelle.“ (Najat)

Genauso im Falle von Ayfer - beide fühlten sich aufgrund ihrer persönlichen Religiosität heraus verpflichtet, im Rahmen ihres Engagements religiöse Bildung anzubieten. Bei Ayfer aber auch bei Najat wird deutlich, dass die persönliche Religiosität als Teil eines positiven Lebensweges aufgefasst wird, den beide auch anderen nahe legen möchten.

„Weil jeder, der arbeitet hier, der braucht einen Lohn. Und dann, unsere Gedanken, dass wir diesen Lohn von Allah bekommen. Und das ist auch ein Motiv für (...) die Muslime, dass sie richtig arbeiten und nicht, dass sie nur im Hintergrund oder irgendwas Kleinigkeiten, sondern diese Arbeit richtig zu nehmen und richtig zu arbeiten. (...) Und wenn wir die Ergebnisse sehen, das ist, dass die Kinder zum Beispiel zwei Sprachen

lernen, dass die Mütter richtig hier mit islamische Moral wachsen oder dass sie diese Moral hier auch betreiben.“ (Najat)

5.5 Fazit

Insgesamt fallen bei allen Dimensionen der Selbstverortung die enge Verbindung zu den Schlüsselkategorien *Vermittlung*, *Verpflichtung* und *Anderen Helfen* auf. Aufgrund ihres Migrantinnenstatus und den damit einhergehenden Erfahrungen, fühlen sich einige der Interviewpartnerinnen zur Unterstützung anderer MigrantInnen verpflichtet und versuchen, ihre eigenen Erfahrungen der Problembewältigung zu vermitteln.

6 Vereinbarkeit

Die Kategorie Vereinbarkeit umfasst im Kontext unseres Projektes Grenzen und Probleme, die die interviewten Migrantinnen in Zusammenhang mit ihrem Engagement erleben oder die sie erst zu ihrem Engagement bewegen. Diese Grenzen und Probleme können ganz unterschiedliche Formen und Ursachen haben, was zum einen sicher mit den verschiedenen Engagementbereichen der Frauen zusammenhängt, zum anderen aber auch mit ihren persönlichen biographischen und sozialen Hintergründen und den unterschiedlichen Motivationen bezüglich ihres Engagements.

Zunächst sollte der Begriff Vereinbarkeit genauer erläutert werden. Was gilt es also für die engagierten Migrantinnen zu vereinbaren? Wie wird dies relevant in Bezug auf die Entscheidung für das Engagement und dessen Formen?

Der Begriff *Vereinbarkeit* beinhaltet zunächst erst einmal, dass mindestens zwei verschiedene Elemente zu *einer* konsensartigen Verbindung oder Übereinstimmung finden. Oft geht es dabei um verschiedene Lebensbereiche, die in einem ausgeglichenen Verhältnis zueinander stehen sollen.³¹ Gelingt es nicht, aufgrund bestimmter Grenzen und Probleme, die sich hinsichtlich der persönlichen Lebensgestaltung entwickeln, ein solch ausgewogenes Verhältnis von Lebensplanung und –realisierung herzustellen, entstehen Unvereinbarkeiten zwischen den verschiedenen Lebensbereichen. Diese Probleme und Grenzen, die es zu lösen oder überwinden gilt, können mitunter auch neue Wege aufzeigen, die sich als eine Lebensbereicherung herausstellen. Nicht immer geht es also um eine Behinderung der

³¹ Das Verhältnis von Beruf und Familie ist ein Beispiel, in dem die Debatte der Vereinbarkeit häufig geführt wird.

persönlichen Lebensvorstellungen im pauschalen Sinne, wenn man mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten konfrontiert wird.

Interessant für unser Thema ist nun zu erfassen, welchen Problemen, Grenzen und zu vereinbarenden Lebensbereichen die interviewten Migrantinnen hinsichtlich ihres Engagements wie begegnen.

Grundsätzlich sind Vereinbarkeitsprobleme oder –zusammenhänge in allen Fällen der interviewten Frauen denkbar, aber nur einige von ihnen äußern diesbezüglich konkrete Erfahrungen und Probleme. Dies sind Elif, Emine, Najat, Ayfer und Yaren.

6.1 Zeitliche Vereinbarkeit

„Ich weiß, (...) [dass] die Kinder manchmal negativ reagier'n, weil wenn ich zu viel zu tun habe, aber versuch' ich, den Mittelweg zu finden“ (Najat)

Eine zentrale Dimension, die fast alle Interviewten äußern, umfasst das Problem, das Engagement in einem für sie gewünschten Umfang mit anderen Pflichten zeitlich koordinieren zu können. Es lassen sich also unterschiedliche Aufgaben der Frauen feststellen, die sie dem Engagement vorziehen (müssen). Die anderweitigen *Verpflichtungen* und Aufgaben zwingen sie zur Prioritätenbestimmung.

6.1.1 Das schlechte Gewissen – zeitliche Vereinbarkeit von Engagement und Mutterrolle

Viele der interviewten Frauen haben eigene Kinder. Einige von ihnen engagieren sich in Zusammenhang mit den Aktivitäten ihrer Kinder, sei es nun Schule, Kindergarten oder Sportverein. Bei Elif, die sich vor allem im Zusammenhang mit den eigenen Kindern im Bereich der Schule, dem Kindergarten, aber auch einem Frauentreff engagiert, sind es zum Beispiel die alltäglichen Verpflichtungen, die sie als Mutter gegenüber ihren Kindern wahrnehmen möchte, die zu Vereinbarkeitsproblemen hinsichtlich des zeitlichen Aufwandes für ihr Engagement führen. Der Konflikt, einerseits in vollem Ausmaß engagiert sein zu wollen, andererseits aber auch die Aufgaben als Mutter in vollem Umfang wahrzunehmen, zwingt sie zu einer Entscheidung für eine der Aufgaben:

„(...) ich schaffe es nicht von der Zeit her. Wenn es [die Elternsprecherversammlungen in der Schule ihrer Kinder; Anm. die Autorinnen] zum Beispiel vormittags wäre, zum Beispiel morgen haben wir Kindergarten und das ist um siebzehn Uhr. Und da sind noch ja die

Kinder; um neunzehn Uhr geht's ja nicht. Um zwanzig Uhr müssen die Kinder schon im Bett sein. Dann und wer sollte dann die Kinder ins Bett bringen? Geht nicht. Eine Stunde zwei Stunden manchmal dauert die Versammlung, ah ja, ist blöd. Deswegen möchte ich nichts, sonst hätte ich gerne auch weiter in der Schule, wo jetzt meine Tochter da drin ist, in die gleiche Schule wie mein Sohn ist. Ich hätte doch gerne, aber kann ich nicht. Ich will austreten.“ (Elif)

Dies verweist auf das Dilemma von Vereinbarkeit, denn einerseits gilt ja das Engagement von Elif dem Wohle ihrer Kinder in der Schule, andererseits aber ließe sich dieses zeitlich nicht vereinbaren mit ihrer Fürsorge als Mutter, die sie an erster Stelle wahrnehmen möchte. Insofern sieht sie sich, trotz ihres persönlichen Wunsches und Bedürfnisses in der Schule engagiert zu sein, gezwungen, selbst eine Grenze zu setzen und eine Entscheidung gegen einen Teil des Engagements zu treffen.

Bei Zübeyde zeigt sich ebenso die zeitliche Unvereinbarkeit im Zusammenhang mit ihren Aufgaben im familiären Bereich. Zum einen hat sie während eines Engagements für einen Fußballverein die Erfahrung machen müssen, zeitlich zu sehr eingespannt worden zu sein, so dass sie feststellte, kaum noch Zeit für sich selbst und ihre Kinder zu haben. Dies konnte sie nicht mit ihren Vorstellungen vereinbaren, zumal sie zudem bemerkte, dass die schulischen Leistungen ihres Sohnes, den sie als hyperaktiv beschreibt, in dieser Zeit nachließen. Im Rückblick führt sie dies auf ihre geringere Zuwendung damals zurück. Sowohl in Zübeydes als auch in Elifs Fall zeigt sich, dass zu hoher zeitlicher Aufwand mit den Fürsorgevorstellungen als Mutter kollidiert. Hier müssen Kompromisse gesucht werden, was in beiden Fällen zu einer Einschränkung des Engagements zugunsten einer verstärkten familiären Zuwendung führt. Ein anderer Weg würde sich nicht mit ihren Vorstellungen der Pflichten als Mutter vereinbaren lassen und Schuldgefühle oder ein „schlechtes Gewissen“ verursachen.

Auch bei Emine zeigen sich Probleme hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familienleben und Engagement. Sie begegnet diesen nicht, indem sie sich in einem der Bereiche weniger betätigt, sondern viele ihrer Aufgaben noch spätabends oder nachts erledigt. Sie meint von sich selbst, nie gelernt zu haben, Anforderungsgrenzen für sich zu setzen, was sie auf ihre innere Einstellung zurückführt einmal Begonnenes auch unter Belastungen mit Zähigkeit zu beenden.

Auch im Falle Najats zeigen sich Konflikte hinsichtlich der Vereinbarkeit von Mutterrolle und zeitlichem Aufwand für ihr Engagement.

„Und damals hatten wir auch andere Aktivitäten. Ein andern Tag, da haben wir, haben wir gedacht für die ganze Familie, dass wir Sport und außer diese Unterricht am Samstag, da haben wir gedacht, dass wir hier essen kommen und (...) Sport treiben und die Kinder auch da. (...) Aber dann hat nicht auf lange Zeit geklappt, weil da sind meine Kinder älter geworden, mehr Zeit brauchen sie. Und dann hab' ich, komm' ich nur am Samstag und wenn für die Öffentlichkeitsarbeit irgendwas (...).“ (Najat)

Najat trifft mittlerweile eine Vorauswahl, wenn es um Aktivitäten im Rahmen ihres Engagements geht, um ausreichend Zeit mit ihren vier Kindern verbringen zu können. Vor allem hinsichtlich der schulischen Betreuung verspürt sie eine starke Verpflichtung, ihre Kinder unterstützen.

„Sie sind noch bis jetzt abhängig von mir mit Lernen. Wenn ich mitmache, dann bekommen sie Einsen und Zweien. Wenn ich nicht mitmache, dann bekommen sie Vieren und Fünfen. Und das ist schlecht.“ (Najat)

Auch hier zeigt sich erneut das, was mit dem Ausdruck „das schlechte Gewissen“ gemeint ist: nämlich, dass die Unvereinbarkeiten - in diesem Fall eine gleichzeitige hohe zeitliche Investition in Engagement und in schulische Unterstützung der Kinder - dazu führen, dass einer der Bereiche (wie bei allen anderen ist es auch in diesem Fall der Bereich der Fürsorge für die Kinder) Priorität erhält und der Engagementbereich vernachlässigt werden muss. Trotz des Bedauerns, das Engagement einzuschränken, zeigt sich, dass das Verpflichtungsgefühl gegenüber den Kindern, eine gute und fürsorgliche Mutter sein zu wollen, oberste Priorität hat, und schon das Nachdenken über einen anderen Weg Schuldgefühle hervorruft.

„Und dann halt diese Zeit, wenn ich das auch nicht für meine Kinder mache (...) und woanders investier', dann bekommen sie schlechte Noten. Dann bekomme ich auch ein Schuldgefühl.“ (Najat)

Bei Najat zeigen sich verschiedene Wege, das Problem der zeitlichen Vereinbarkeit zu lösen. Zum einen versucht sie, ihre Kinder zu Selbständigkeit, insbesondere im schulischen Bereich, zu erziehen. Eine zweite Lösung ist, ihre Kinder am Engagement teilhaben zu lassen. Sie verbindet die Aufsicht der Kinder mit ihrer Anwesenheit im Zentrum:

„... halt bring ich (...) auch die Kinder hier viel mit.“ (Najat).

Bei der Vereinbarung von häuslicher Arbeit, der Versorgung ihrer Kinder und der ehrenamtlichen Tätigkeit hilft Najat des Weiteren die rigide Strukturierung ihres Tages. Zudem versucht sie innerhalb ihres Engagements Prioritäten zu setzen und eine Vorauswahl zu treffen, die sich mit der Betreuung ihrer Kinder und der Fürsorge für diese vereinbaren lässt.

6.1.2 Prioritäten – Zeitliche Vereinbarkeit von Engagement und Beruf bzw. Ausbildung

Einige der Interviewpartnerinnen sind durch die Gleichzeitigkeit von Erwerbstätigkeit und ihrem Engagement ebenso wie die Frauen mit kleinen Kindern von vornherein stärker zeitlich eingeschränkt. Auch in Ayfers Fall lassen sich zeitliche Vereinbarkeitsprobleme bezüglich ihres Engagements feststellen. Hier sind es die Verpflichtungen ihres Studiums, die sich nicht mit dem zeitlichen Aufwand für das Engagement vereinbaren lassen. So ließ sich ihr Wunsch, einen eigenen Hausaufgabenhilfverein zu gründen, nicht realisieren:

„Ich wollte auch mal einen e.V. gründen selber, Hausaufgabenhilfe für Kinder, aber ich hab´ keine Zeit gehabt und das ging nicht. Das war schon alles geregelt, aber es geht nicht wegen meinem Studium, ich hab keine Zeit...“ (Ayfer)

Ebenso musste Qamar aufgrund des zunehmenden Zeitaufwands für die Vorbereitungen ihres Abiturs Einschränkungen hinsichtlich ihres Engagements in Kauf nehmen.

„Ne, da hatte ich, als ich gemerkt hatte, dass ich halt doch mehr Zeit fürs Abitur brauche, habe ich ja dann gesagt, dass ich dann, z. B. in der Öffentlichkeitsarbeit habe ich dann jetzt aufgehört, ich hatte auch ´ne zeitlang aufgehört, dort zu sein. (...) und dann auch mit den Vorbereitungen für die Neueröffnung war ich auch nicht großartig beteiligt, weil ich ja immer noch mitten im Abistress war, weil es war kurz vor den Abiprüfungen und da konnte ich auch nichts machen und da habe ich halt wirklich gar nichts gemacht. Das einzige, was ich wirklich beibehalten habe, war (...) [die Vorbereitung eines Kulturfestivals für Jugendliche; Anm. d. Autorinnen] weil dies wollte ich gerne machen.“ (Qamar)

Qamar war folglich in ihrer Abiturphase gezwungen, Prioritäten zu setzen und damit einen Teil ihres Engagements eine Zeit lang zurückzustellen.

Im Fall von Yaren ist das Engagement sozusagen an die Erwerbstätigkeit geknüpft. Sie arbeitet im Quartiersmanagement des Wrangelkiezes und übernimmt dort über ihre Arbeitszeit hinaus Aufgaben. Im Laufe ihrer Beschäftigung musste sie aber feststellen, dass

sich ein zu starkes zusätzliches Engagement nicht vereinbaren ließ mit ihren Bedürfnissen nach Freizeit. Hinzu kam aber auch das Gefühl, zu wenig Anerkennung für ihre Leistungen zu erhalten, was zusätzlich ihre Motivation für die freiwilligen Aktivitäten minderte.

„Wobei ich auch immer wieder darauf achte, dass ich sozusagen bestimmte Sachen auch reduziere, also dieses ehrenamtliche auch so versuche, zu reduzieren und zu gucken, dass das von meiner Freizeit nicht so viel auffrisst. Das war in der Anfangsphase des Quartiersmanagements war das viel, viel mehr, aber jetzt wird das weniger. (...) So dass die Arbeit eigentlich alles war, die ganze Freizeit eingenommen hat auch und ich jetzt nach ´ner gewissen Zeit auch sehe (lacht), dass ich die Freizeit brauche, um mich auszuruhen. (...) und das hat natürlich abgenommen auch, diese zusätzliche Arbeit oder ehrenamtliche Arbeit, als ich gemerkt habe, die Anerkennung schwindet, die Anerkennung sozusagen von der Umgebung oder von dem Stadtteil (...). Das wird also nicht geschätzt, ich mein wertgeschätzt, was da eigentlich gemacht wird. Und deswegen ziehe ich mich zurück.“ (Yaren)

Aus der fehlenden Anerkennung resultiert in ihrem Fall das Gefühl von Frustration.

6.2 Vereinbarkeit von Engagement und gesellschaftliche Schranken

„Nur was ich halt traurig finde, das es vielleicht nicht so hohen Stellenwert in der deutschen Gesellschaft hat.“ (Filiz)

Einige Interviewpartnerinnen äußern sich in Zusammenhang mit ihrem Engagement gesellschaftskritisch. Dies sind Ayfer, Emine, Filiz und Pamuk. Gründe hierfür sind, dass die Engagierten häufig das Gefühl haben, in Bezug auf ihre Aktivitäten mit gesellschaftlichen Vorbehalten konfrontiert und in ihren Aktivitäten dadurch oft eingeschränkt zu werden.

So ist z. B. Ayfers islamischer Verein insbesondere nach dem 11. September 2001 damit konfrontiert, dass sie für bestimmte Aktivitäten keine Räume mehr mieten können. Daher lassen sich die Aktivitäten des Vereins z.T. also nicht vereinbaren mit gesellschaftlichen Vorstellungen über diese Aktivitäten.

„Wenn man da sagt, dass man ein islamischer Verein ist, dann bleiben alle Türen geschlossen. Wir haben früher immer ganz leicht Räume bekommen, wir haben sehr große Säle gehabt, in der Wrangelstraße zum Beispiel (...). Und aber in den letzten Jahren wird alles verschlossen. (...) Wir haben keinen Raum gefunden, also den haben

wir nicht bekommen. Und das ist traurig. Weil, da wird nicht... nichts Religiöses oder da wird keine Propaganda oder so gemacht. Wir machen das nur, damit die Kinder,... dass die Kinder glücklich sind.“ (Ayfer)

Ayfers Reaktion darauf ist, für mehr Toleranz zu plädieren und Skepsis durch gegenseitiges Kennenlernen abzubauen. Sie tritt dafür ein, Offenheit zu demonstrieren, um so einer möglichen Isolierung und Anfeindung entgegen zu treten.

Das Engagement kann aber auch, wie bei Emine, zu verbesserten Ressourcen hinsichtlich des Umgangs mit Problemen und Grenzen führen und damit gefühlte gesellschaftliche Schranken abbauen. In ihrem Falle sind es vor allem die sprachlichen Defizite, die ihr Probleme im alltäglichen Leben bereiteten und somit zu bestimmten Unvereinbarkeiten in Bezug auf alltägliches Handeln führen. Durch die verschiedenen Kurse, die sie besucht, hat sie viele Bekanntschaften geschlossen, wodurch sie sich mehr über das kulturelle Leben in der Stadt, aber auch den Bereich der Bildung, austauschen kann und in den Kursen mehr erfährt, z. B. wo oder wie sie bestimmte Dinge machen kann. Ihr Selbstvertrauen ist dadurch gewachsen und sie hat ihre Scheu abgelegt, über bestimmte Probleme, z. B. in der Schule mit LehrerInnen, zu sprechen. Durch die neu gewonnenen Ressourcen werden somit Grenzen, die sich zuvor durch Sprachdefizite und Unwissenheit ergaben, aufgelöst und durch eine neue Handlungskompetenz abgelöst.

Im Falle von Filiz und Pamuk ist es ihr Migrationshintergrund, der ihrer Ansicht nach nicht zu gleichberechtigter Behandlung, zu Chancengleichheit gegenüber der Mehrheitsgesellschaft führt. Beide sind Ärztinnen, die keinen Arbeitsplatz finden, was sie auf die Vorbehalte der deutschen Gesellschaft gegenüber Kopftuch tragenden Frauen zurückführen:

„(...) ich möchte ein Teil dieser Gesellschaft sein und ein wichtiger Integrationsschritt, denke ich mal. Aber es ist nicht einfach. Genau, auch auf vielleicht Chefärzte zu treffen, die auch diese Einstellung haben, ja, die toleranter innerhalb dieser, mit dieser Thematik umgehen, dass ist vielleicht auch ein Appell, denke ich mal. Oder eben, das es sehr schön wäre, wenn natürlich diese Toleranz und diese Bereitschaft von beiden Seiten (...) und man nicht auf geschlossene Türen stößt, wenn man sich dann schon so engagiert, ja.“ (Pamuk)

Für beide ist das Engagement aber ein Weg, um ihrem Wunsch, anderen Menschen mit ihren Kenntnissen zu helfen, zumindest in gewissem Umfang gerecht zu werden. Gerade im Fall von Filiz wird aber Kritik an der geringen gesellschaftlichen Anerkennung für den Wert ihrer Aktivitäten deutlich. Auch Yaren äußert diese Kritik (s. 6.1.2.) und zieht daraus die Konsequenz, den Aufwand für die Tätigkeiten, die über ihre Arbeitszeit hinausgehen, zu

reduzieren.

6.3 Fazit

Insgesamt fällt bei allen Dimensionen die enge Verbindung zu der Schlüsselkategorie Verpflichtung auf. Aber gerade im Falle der beiden Ärztinnen wird die Verknüpfung mit der Kategorie des Engagements als Berufersatz augenscheinlich. Die tiefgreifendsten Vereinbarkeitsprobleme lassen sich in Bezug auf zeitliche Koordination im Zusammenhang mit anderen Verpflichtungen feststellen. Die zeitlichen Vereinbarkeitsprobleme lassen sich in zwei Typen unterscheiden: Zum einen existiert die Gruppe von Müttern, die Probleme der zeitlichen Vereinbarkeit ihrer familiären Aufgaben mit ihrem Engagement erleben, und zum anderen besteht die Gruppe der Erwerbstätigen bzw. Studentinnen und Schülerinnen, die hinsichtlich ihrer Beschäftigung ebenfalls Probleme der zeitlichen Vereinbarkeit mit dem Engagement erleben.

Es ist wichtig zu sehen, dass Vereinbarkeitsprobleme auch neue Möglichkeiten in der persönlichen Entwicklung andeuten können und dass Engagement zu Kompromissen und Lösungen anregen kann.

7 Unterstützende Faktoren für das freiwillige Engagement

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche Faktoren das Engagement der befragten Frauen fördern, unterstützen oder erleichtern. Dabei kann zwischen strukturellen und persönlichen Einflüssen unterschieden werden, die z. T. miteinander verbunden sind. Erstere umfassen vor allem institutionelle Angebote, die den Frauen zur Verfügung stehen. Letztere werden als Bedingungen verstanden, die sich im persönlichen Umfeld der Frauen finden lassen.

7.1 Institutionelle Einbindung des Engagements

„Wir haben etwas zum sitzen, wir haben unser Zimmer hier und jede Woche ein anderes Thema: für Kinder, für Jugend... also Jugendamt und so. Wir machen Ausflüge und so für unsere Kinder (...).“ (Hatice)

7.1.1 Verfügung über Infrastruktur

Bei einigen Frauen wird deutlich, dass sich die Verfügung über Räumlichkeiten und Strukturen positiv auf ihr Engagement auswirkt und dieses zur Entfaltung bringen kann. Zum Ausdruck kommt dies u.a. im Zusammenhang mit dem Frauencafé im Nachbarschaftszentrum im Wrangelkiez. Hatice beispielsweise beschreibt es als einen Raum, in dem die Teilnehmerinnen sich wohlfühlen und sich ungestört und von anderen Aufgaben entlastet treffen könnten:

„Und wir wollten schon einen Platz haben für uns Frauen, wo man in Ruhe sitzen kann und miteinander reden kann. Und... zu Hause geht ja nicht: (...) viele hat Kinder (...). Kann man nicht so sagen, selbst mit den Kindern und so weiter, kann man nicht so in Ruhe Tee trinken,... geht sehr schlecht. So vormittags geht auch nicht, leider viele Männer sind zu Hause (lacht), keine Arbeit. Dafür wir haben sehr gefreut hierüber.“
(Hatice)

Möglicherweise erleichtert ein fester, gemeinsamer Treffpunkt die Stetigkeit des Engagements. Für diese Annahme spräche umgekehrt die Beobachtung Lales, nach der es vielen Frauen türkischer Herkunft schwer falle, sich zu engagieren, da sie dafür keine geeigneten Räume fänden, wo

„(...) sie relativ locker hingehen können. (...) Und wo sie sich dann auch wohlfühlen und dann auch ihre Meinung sagen können.“ (Lale)

Die meisten unserer Interviewpartnerinnen beschrieben es als problematisch, ihr Engagement mit anderen Pflichten – seien diese familiärer oder beruflicher Art – zeitlich zu koordinieren³². Daher kann man vermuten, dass von Vorteil ist, wenn der Ort ihres Engagements schnell erreichbar ist oder sich sogar im Wohnumfeld befindet, wie bei einigen Frauen, die im Wrangelkiez aktiv sind (Ayfer, Elif, Emine, Fatma, Hatice, Nurcan, Zübeyde). Fatma erwähnte im Interview, dass während der Treffen im Frauencafé eine Erzieherin anwesend sei, die bei Bedarf die Kinder der Teilnehmerinnen betreut. Keine der von uns befragten Frauen gab an, dass sie diese Kinderbetreuung in Anspruch nehmen würde - Fatma war auch die einzige, die überhaupt davon sprach. Dennoch ist dies natürlich eine sehr hilfreiche Einrichtung, die der Lebenssituation der Frauen Rechnung trägt und ihnen die

³² Die Frauen gehen auf verschiedene Weise mit diesen Vereinbarkeitsproblemen um (vgl. dazu das Kapitel 6 „Vereinbarkeit“).

Beteiligung an den Aktivitäten des Frauentreffs erleichtert.

7.1.2 Offene und verbindliche Angebote

In einer Studie zu freiwilligem stadtteilbezogenem Engagement von MigrantInnen in Berlin Moabit-West (Dunkel, A. 2005, n.v.) wurde als ein das Engagement fördernder Faktor die Mischung aus offenen und verbindlichen Angeboten durch Organisationen und Gremien herausgestellt (vgl. dies.: 25). Eine zunächst unverbindliche Teilnahme an Veranstaltungen oder Beratungsangeboten fungiere als Wegbereiter für die Bereitschaft, sich fest und verbindlich in Projekten und Programmen zu engagieren.

Unter den von uns befragten Frauen bestätigt sich diese Beobachtung sehr klar bei Lale. Ihre Teilnahme an Aktivitäten unterschiedlichen Verbindlichkeitsgrades ging in ein längerfristiges Engagement in einem Verein über:

„Ich war halt lange nicht selbst aktiv, sondern hab´ immer mitgemacht bei anderen Sachen, wozu ich eingeladen wurde und so. Aber irgendwann hab´ ich dann angefangen, aktiver zu sein, zu werden in den Vereinen.“ (Lale)³³

Ähnliches könnte aber auch auf jene Frauen zutreffen, die in die MultiplikatorInnenschulung, das Frauencafé und den Elterntreff involviert sind (Elif, Emine, Fatma, Hatice und Zübeyde). Ihre Aktivitäten erweiterten sich auch allmählich. Während das Frauencafé ein eher offenes Treffen darstellt, erklärten sich die dort angesprochenen Frauen zur Teilnahme an der MultiplikatorInnenschulung bereit, einem Angebot also, das auf eine langfristige ehrenamtliche Beratungstätigkeit hinarbeitet.

7.1.3 Einbindung in eine Gruppe oder einen Verein

Die meisten unserer Interviewpartnerinnen sind im Rahmen einer Institution engagiert (Verein oder Moschee). Man kann vermuten, dass die Einbindung der Aktivitäten in eine Organisation einen Handlungsrahmen und inhaltliche Orientierung, z. B. hinsichtlich der Ziele des Engagements, bietet. Das ist auf der einen Seite hilfreich für Frauen, die bestimmte Vorstellungen und Ziele realisieren wollen, dies aber allein möglicherweise nicht könnten (z. B. Najat, die sich Anlaufpunkte speziell für arabische Muslime in Berlin wünscht, oder Leman, die sich für den Erhalt kurdischer Kultur und Identität einsetzt). Auf der anderen Seite

³³ Lale ist – neben Bilgi und Yasemin – eine der Frauen, bei denen sich die jahrelange ehrenamtliche Arbeit letztlich sogar zu einer professionellen Tätigkeit entwickelt hat.

werden Frauen, die eher zufällig auf die Aktivitäten bestimmter Träger stoßen, motiviert, sich ehrenamtlich zu betätigen (z. B. Emine, die durch eine Freundin von der Eröffnung des Frauencafés im Nachbarschaftshaus gehört hatte).

Sich regelmäßig zu versammeln, heißt auch, Freundinnen zu treffen oder neue Freundschaften zu schließen, sich auszutauschen und gegenseitig zu unterstützen, Hilfe zu bekommen und mit Problemen nicht allein gelassen zu werden. Diese positiven Aspekte des Engagements sind in den Interviews mit Frauen zu spüren, die an MultiplikatorInnenschulung, Frauencafé und Elterntreff teilnehmen, z. B. bei Emine.

„*Emine meint*: Am Anfang wollte sie sich mehr informieren und dann hat sie gesehen, dass andere Eltern die gleichen Probleme haben und sie damit nicht alleine ist. Sie meint, sie kann im Elterntreff jedes Problem ansprechen, jede Frage stellen und erhält Antworten.“ (Emine)³⁴

Hatice betont im Zusammenhang mit der MultiplikatorInnenausbildung die persönlichen Kontakte:

„Und wir lernen auch da! Und wir trinken unseren Kaffee, wir sprechen miteinander... sehr gute so Freunde, Freundschaft. Es gefällte mir, wirklich, also... es war sehr schön³⁵, nicht so langweilig (lacht).“ (Hatice)

Und auch bei Fatmas Beschreibung der Treffen im Frauencafé wird die familiäre Atmosphäre der Zusammenkünfte deutlich:

„Und danach sind wir frei, so quasi, wir trinken unseren Kaffee, wir unterhalten uns, auch über Probleme, weil, zu 80 Prozent kennen wir uns auch privat, von daher ist es genau wie in unserem Wohnzimmer.“ (Fatma)

Weiter heißt es bei Fatma:

„Wir feiern Feste (im Frauencafé; Anm. d. Autorinnen) (lacht), wenn ihr mal... könnt ihr mal kommen, wenn ihr kommen wollt, lade ich euch gern ein, ich ruf´ euch an, dann könnt ihr kommen und euch das mal angucken. (...) Das sind dann ganz schön große Feiern, also, wir feiern dann, ne! Dann bringt jeder was zu essen mit, ne!“ (Fatma)

³⁴ Das Interview mit Emine wurde auf Türkisch geführt und ins Deutsche übersetzt, weshalb von Emine hier in der 3. Person gesprochen wird.

³⁵ In Hatices Interview fällt häufig das Wort „schön“, d. h., ihre Aktivitäten und vor allem die Treffen empfindet sie als etwas Schönes.

Yarens Beobachtung zufolge ist das Frauencafé ein Ort der Kommunikation, ein Raum, den die Teilnehmerinnen selbst gestalten. Die Aussagen der Frauen zeigen, dass das Engagement auch mit Freude verbunden ist. Dazu tragen sicherlich auch die gemeinsamen Unternehmungen und Ausflüge bei. Die Frauen äußern zwar nicht explizit, dass es ihre Aktivitäten fördert, wenn sie diese gemeinsam mit anderen erleben. Dennoch ist es wahrscheinlich, dass dies sich positiv auf ihre Motivation, ehrenamtlich tätig zu sein, auswirkt.

7. 2. Bezug zur eigenen Lebenswelt

Bei allen von uns interviewten Frauen bezieht sich das Engagement direkt auf ihre Lebenswelt. Dabei spielen die persönliche Lebenssituation sowie Erfahrungen und Lebensumstände in der jeweiligen Migrantengemeinschaft³⁶ eine besondere Rolle. Die enge Verbindung der Aktivitäten zur eigenen Lebenswelt stärkt u. E. die Motivation und das Kompetenzgefühl der Frauen.

7.2.1 Bezug der Projekte zur eigenen Lebenssituation

Die Themen der Engagements entspringen zumeist der persönlichen Lebenssituation oder Biographie der Frauen. Diejenigen, die sich an der MultiplikatorInnenschulung beteiligen, besuchen gleichfalls alle den Elterntreff, in dem es um die Erziehung und schulischen Probleme ihrer eigenen Kinder geht. Aus den Interviews mit diesen Frauen geht deutlich hervor, wie wichtig ihnen die Entwicklung ihrer Kinder ist. Emine beispielsweise nimmt an der MultiplikatorInnenausbildung teil, weil sie dort auch erfahre, wohin sie sich wenden könne, wenn es Probleme mit ihren eigenen Kindern gäbe.

Ein anderes Beispiel bietet Leman. Ihre Identität ist sehr mit ihrer kurdischen Herkunft verbunden, sie findet es schade, dass sie selbst kaum Kurdisch spricht. Die Bewahrung und Vermittlung kurdischer Kultur sind ihr sehr wichtig, denn sie nimmt in ihrer Umgebung wahr,

³⁶ Das Konzept Migrantengemeinschaft umfasst in Bezug auf die hier interviewten Frauen immer auf lokale Beziehungsnetze beruhende Communities von Angehörigen mit Migrationshintergrund. Ethnische bzw. kulturelle und/oder religiöse geteilte Identitäten werden von den Frauen individuell und kontextabhängig als Koordinaten ihrer Communities empfunden. So gehören die Frauen eben nicht einer 'türkischen Migrantengemeinschaft' an, sondern ordnen sich selber vielfältigen, sich teilweise überschneidenden Communities von Migranten mit türkischem, kurdischen oder islamischen oder auch lokal definiertem, d.h. auf das Stadtquartier oder den Stadtteil bezogenen, Hintergrund zu. Gegenüber dem durch den Soziologen Ferdinand Tönnies (vgl. 2005) geprägten, deutlich wertenden deutschen Gemeinschaftsbegriff, der die Gemeinschaft gegenüber der als anonym betrachteten Gesellschaft als die dem Wesen des Menschen entsprechende Form sozialer Verbindung stilisiert, geben die Autorinnen dem neutraleren angelsächsischen Communitybegriff den Vorzug, der - bis auf die neuere kommunitaristische Perspektive - vornehmlich als Konzept zur empirisch fundierten Analyse verwendet wird (vgl. Crow 2007).

dass viele hier lebende KurdInnen aus der Türkei keinen Bezug zu ihrer kurdischen Herkunft haben.

„Die Kurden, die aus dem türkischen Teil kommen, die können alle Türkisch, aber ihre eigene Muttersprache nicht. So wie ich zum Beispiel. Und da denkst du, wenn ich jetzt meine Sprache nicht mehr sprechen kann, meine Kinder werden dann das sowieso nicht sprechen können und irgendwann, wird man nicht mehr sagen, dass man Kurde ist oder diese Nation hat.“ (Leman)

Hier handelt es sich um eine Aktivität mit einem sehr konkreten Ziel – sicherlich auch ein Faktor, der dem Engagement förderlich ist.

Oft sind es eigene Lebenserfahrungen und Erlebnisse – seien sie positiv oder negativ –, die die Frauen in ihrem Engagement bestärken. Das ist der Fall bei Ayfer. Für sie spielt religiöse Bildung³⁷ eine zentrale Rolle bei ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit für Kinder und Jugendliche. Ayfer möchte ihre Schützlinge ermutigen zu lernen, dies entspricht ihrem Verständnis vom Islam. Wissen ermögliche den souveränen Umgang mit der Religion. Nur mit ausreichendem Wissen könne man eigenständige Entscheidungen treffen und für sich ganz persönlich die Frage beantworten, welches Leben man führen wolle (ein religiöses oder nicht-religiöses). Diese Erfahrung hat Ayfer selbst gemacht. Ihre Eltern haben sie ermutigt zu lernen und selbst zu entscheiden.

„(...) selber waren sie (Ayfers Eltern; Anm. d. Autorinnen) nicht so religiös, aber sie haben mich trotzdem hingeschickt, sie haben gesagt: ‚Lern es wenigstens und dann ist es deine Entscheidung, wie du damit handelst, wie du dich dann entscheidest, ob du dann sagst, okay, ich möchte ein Kopftuch tragen, ich möchte religiös sein oder nein, ich will ohne Kopftuch, ich möchte nicht religiös sein.‘ Aber ich kenne das alles und ich kann mich verteidigen.“ (Ayfer)

Dies möchte sie nun an die Kinder und Jugendlichen, die sie betreut, weitergeben.

Ein weiteres Beispiel gibt Fatma. Sie hatte sich entschieden, ihre Tochter aufgrund kulturalistischer Diskriminierung auf eine andere Schule zu schicken. Sie selbst wusste, wie sie dabei vorgehen sollte. Im Interview stellte sie sich vor, wie es einer türkischen Frau in ihrer Lage gehen würde, der es – im Gegensatz zu ihr – an ausreichenden Sprachkenntnissen und an Unterstützung mangelte. Ihre Erlebnisse und die Reflexion

³⁷ Das Konzept Religiöse Bildung kann man im Kontext der Interviews als eine besondere Form des Lernens und Lehrens bezeichnen. Es findet sich bei Ayfer und Najat, z. T. auch bei Pamuk.

darüber spornen sie in ihrem Engagement an.

„Und dadurch engagiere ich mich natürlich mehr [Hervorh. d. Autorinnen]. Weil ich wusste so ungefähr, wohin ich mich wenden muss, mit wem ich Kontakt aufnehmen muss und was ich machen muss, ungefähr. Trotzdem hat mich das so mitgenommen, dass ich drei Monate zu hohem Blutdruck hatte und Tabletten nehmen musste, als es Probleme mit meiner Tochter gab und Schulwechsel und so, ne. Und dann stell ich mir vor, eine Mutter mit vier, fünf Kindern, der Mann kümmert sich nicht, sagen wir mal jetzt, und die überhaupt kein Deutsch spricht und die in der gleichen Situation ist wie ich. Was soll die arme Frau machen? Ne, und, dadurch wollten wir ja auch dieses Büro³⁸ eröffnen, dass sie sich dahin wenden kann und von da Hilfe bekommt, Beistand, Begleitung, weiß ich nich', Adressen, Anrufe, Briefe verfassen, also, stell' ich mir so vor.“ (Fatma)

7.2.2 Bezug zur eigenen Community

Die Projekte, für die sich die von uns befragten Frauen engagieren, weisen alle einen Bezug zu dem sozialen Umfeld, denen die Frauen angehören und in dem sie sich selbst verorten, auf. Dies kann eine besondere Identifikation mit bestimmten Themen schaffen, was z. B. der Fall bei Leman (Bewahrung der kurdischen Identität) oder Najat (Aufbau einer Begegnungsstätte für arabische Muslime) ist. Ebenso verfügen die Frauen auch über eine Sensibilität gegenüber Problemen in ihren Communities, sozusagen aus der Innenperspektive heraus³⁹.

Sehr deutlich kommt dieses Verständnis bei Pamuk zum Ausdruck. Ihr Engagement für türkischstämmige Frauen bezeichnet Pamuk als Integrationsarbeit, die ihr sehr am Herzen liege. Dies ergäbe sich aus ihrer türkischen Herkunft. Diese macht es ihr offensichtlich möglich, die Bedürfnisse und Anliegen der Frauen angemessen wahrzunehmen und darauf einzugehen.

„(...) weil es einfach für mich auch wegen meinem kulturellen Hintergrund auch mich sehr beschäftigt, ja und auch ein Teil von mir ist. Ich kann mich damit sehr gut identifizieren, weil ich es auch sehr gut kenne und genau, und da versuche ich eigentlich, die Frauen zu motivieren, die Sprache zu erlernen, Angebote anzunehmen, die es hier gibt, ja. (...) und versuche ja, die Frauen zu beraten zu verschiedenen Themen, was eben auch Sprachförderung, gesundes Leben, Gesundheitsförderung und -erhaltung angeht und

³⁸ Ein Beratungsbüro für Eltern durch die ausgebildeten Eltern in der MultiplikatorInnenschulung.

³⁹ Bei manchen Frauen verbindet sich dieses Problembewusstsein mit einem politischen Bewusstsein bzw. rührt daher, so bei Yasemin, Lale und Bilgi.

auch zusätzlich Bewegung, Sport, Kindererziehung, etc. Also so allgemeine Themen, die die Frauen beschäftigen und ja.“ (Pamuk)

Hatice kann durch ihre Kenntnis kultureller Gewohnheiten in der türkischen Migrantengemeinschaft auch älteren MigrantInnen ihr Engagement und das ihrer Mitstreiterinnen nahe bringen.

„Nahebringen des eigenen Engagements. (...) erste Mal also hier hat es... bisschen so Gedanken gemacht... so, Frauencafé (lacht). Na ja, manche der älteren Leute vielleicht ein bisschen so anders gesehen, weil Frauen gehen auch hier Café! (Lacht) Frauencafé! Was tun die denn da eigentlich?! Aber es hat nicht so lange gedauert, weil wir kennen ja, wie ich sagte, schon die Alten, schon so jeden. Wir haben gesprochen und ich erklärte auch jedem, was wir machen und so weiter, was wir hier tun.“ (Hatice)

7.2.3 Qualifikationen und Kompetenzen innerhalb der Communities

Der Einblick in ihre migrantischen Communities unterstützt nicht nur die Frauen in ihrem Engagement (z. B. in der Wirksamkeit), sondern bedeutet zugleich eine Qualifikation dafür. Die Frauen sind besonders geeignet, eine bestimmte Zielgruppe (andere Frauen, Eltern, Kinder und Jugendliche) zu erreichen.

In diesem Zusammenhang fallen bei der Analyse der Interviews weitere Kompetenzen auf, die hilfreich für das Engagement der Frauen sind. Für Fatma beispielsweise sind ihre Deutschkenntnisse von Vorteil, außerdem ist sie in behördlichen und juristischen Angelegenheiten versiert.

„Also ich bin mehr sozial engagiert, muss ich sagen, weil um mich herum sind sehr viele Frauen, die kaum Deutsch sprechen. Es sind auch sehr viele, die zwar Deutsch sprechen, aber ihre Rechte nicht kennen. (...) Die wissen nicht, wie sie mit diesen Situationen, in die sie geraten, umzugehen haben, wo sie hingehen sollen. Also, wo sie hingehen müssen und wo sie hinschreiben müssen und so weiter. Und da bin ich... sehr engagiert.“ (Fatma)

Aufgrund ihrer Kenntnisse möchten viele Frauen ihre Hilfe in Anspruch nehmen.

„Wie gesagt, das ist dann halt mit den Frauen mit zu den Schulen gehen, übersetzen, zum Frauenarzt gehen, mit übersetzen, Formulare ausfüllen, zur Anmeldepolizei, zum, weiß ich nicht, so zu Ämtergängen und so alles mögliche. Da bin ich halt immer ständig,

wo ich komme und sitze, ständig wird mir das vorgelegt: `Kannst du das mal ausfüllen?` Und so bin ich halt ständig engagiert.“ (Fatma)

Weiter heißt es:

„Das spricht sich rum, das spricht sich rum, ne. Wenn ich jetzt im Café, weiß ich nicht, aber müsst ihr mal kommen, und dann, jetzt hier mit diesen Hartz-VI-Anträgen, flattern ja jetzt ins Haus, dann wissen die ungefähr am Mittwoch ab 18 Uhr bin ich da (alle lachen) und dann kommen die auch, ne. Die, die mich kennen, die kommen halt zu mir nach Hause oder wenn ich sie besuche, dass, dass ich das dann mache, Rentenanträge, ach, alles Mögliche.“ (Fatma)

Dem Engagement von Pamuk und Filiz, beide Ärztinnen, ist die berufliche Qualifikation dienlich. Beide beraten Frauen in gesundheitlichen Fragen und damit verbundenen Themen. Filiz schildert, welche Bereiche bei der Beratung angesprochen werden.

„Außerdem mache ich noch gelegentlich Beratung von den Frauen über gesundheitliche Probleme, da ich auch Ärztin bin. Sie kommen mit verschiedenen Problemen. Also, sie finden sich nicht zu Recht mit dem gesundheitlichen System. Viele wissen nicht, wohin sie gehen, zu welchem Arzt, zu welchem Facharzt, wenn man irgendwelche Krankheiten hat. Viele leben hier relativ lange, aber können die Sprache sehr schlecht. Sie haben Beschwerden und Fragen, was sind das für Krankheiten, und ich berate sie, also wir behandeln sie nicht, sondern beraten nur. So in verschiedenen Bereichen, sei es Gesundheit, Ernährung, Sport, sportliche Aktivitäten.“ (Filiz)

Ihre fachlichen Kenntnisse ermöglichen es Filiz und Pamuk, eine kompetente Beratung durchzuführen. Filiz selbst sagt, dass die Beratung von Frauen viel wirksamer sei, wenn man eine Ausbildung, z. B. als Ärztin oder Pädagogin, habe.

7.3 Netzwerke

„(...) im türkischsprachigen Bereich oder Leute, die aus der Türkei kommen, (...) das können ja auch Kurden sein, es sind ja nicht immer nur Türken, aber, dass viele Hilfeleistungen informell laufen und auch Netzwerke bestehen, die sozusagen nicht so offensichtlich sind oder die man nur so mitkriegt, wenn man in diese Kreise reinkommt.“ (Yaren)

Bei der Frage, wie unsere Interviewpartnerinnen zu ihrem Engagement gekommen sind,

zeigt sich die Bedeutung von Netzwerken. Fatma hat von Freundinnen bzw. Nachbarinnen von der Einrichtung des Frauencafés erfahren. Sie wurde, wie Elif, Emine, Hatice und Zübeyde, persönlich von Yasemin beim Frauentreffen angesprochen, ob sie nicht an der MultiplikatorInnenausbildung teilnehmen möchte.

Emine, die über eine Freundin ins Frauencafé kam, wollte die Schulung erst nicht besuchen, weil sie ihre Deutschkenntnisse mangelhaft fand. Letztlich nahm sie doch teil, da die Ausbildung auf Türkisch stattfand. Außerdem hätten sich viele Bekannte in ihrer Umgebung beteiligt. Später, meint Emine, würden auch überwiegend Kontakte zu türkischen Eltern entstehen, so dass die Sprachbarriere entfiel.

Lale erfuhr durch den Freund einer Freundin von den Aktivitäten ihres Vereins in Berlin. Dies half ihr übrigens auch, sich in Berlin, wohin sie gerade zum Studium gekommen war und wo sie noch niemanden kannte, ein soziales Umfeld zu eröffnen.

Die Aktivitäten der Frauen in Vereinen, Schulen etc. werden meist durch ein Engagement begleitet, das nicht an Institutionen oder gezielten Projekten orientiert ist. Gemeint sind Hilfestellungen für andere Mitglieder ihrer Communities – in unserem Fall vor allem der türkischen und kurdischen Migrantengemeinschaften. Mit Yaren kann man dies als nachbarschaftliche Hilfe oder informelles Engagement bezeichnen, das sich im Familien- und Bekanntenkreis entwickelt. Dazu gehören z. B. Übersetzungen bei Behördengängen für Frauen, die weniger gut oder kein Deutsch sprechen, Hilfe beim Ausfüllen amtlicher Formulare oder Hausaufgabenhilfe. Für manche Frauen war dieses informelle Engagement innerhalb von sozialen Netzwerken sogar ausschlaggebend für die Aufnahme eines regelmäßigen, institutionell eingebundenen Engagements in Migrantengemeinschaften.

Ein Verdienst von Institutionen, wie dem Quartiersmanagement, ist es, die weniger sichtbaren Formen ehrenamtlichen Engagements erkannt zu haben:

„Also auch hier aufzuspüren, welche Netzwerke gibt es, welche Hilfsstrukturen gibt es eigentlich zwischen, zwischen Menschen aus dieser community, wo dieses klassische, ehrenamtliche, `ich gehe in die Schule und lese vor´ oder `ich koche für meine Nachbarn jeden Dienstag´, dass das sozusagen informell schon läuft. Aber nicht unter diesem Begriff `ich helfe jetzt ehrenamtlich zusätzlich´, sondern im Sinne von nachbarschaftlicher Hilfe.“ (Yaren)

Das Elterntreffen ist eines der Projekte, die das Quartiersmanagement initiiert hat; es findet bei den Eltern offensichtlich viel Anklang:

„(...) das Elterntreffen, also der Bedarf war, sich auszutauschen über Erziehungsthemen und jetzt so `ne Gruppe auch über zwei Jahre hinweg sich etabliert hat und da läuft sozusagen in dieser Gruppe ganz viel, da kommt immer `nen Lehrer, der einen Vortrag hält und außerhalb dieser Gruppe passiert ganz viel, die Eltern fangen an, sich gegenseitig zu helfen, zu unterstützen, Informationen weiterzugeben, das ist so `nen bisschen, ich weiß nicht, ob das ehrenamtlich ist, aber das ist so `nen bisschen diese Netzwerkgeschichte.“ (Yaren)

7.4 Unterstützung durch die Familie

„Ich glaub´ so was liegt auch meistens in der Familie (...). Meine Familie war auch (...) jahrelang aktiv, und deswegen sehen sie die Sache auch eher positiv.“ (Leman)

7.4.1 Rückhalt in der Familie⁴⁰

Wie bereits erwähnt, erzählen die meisten der Interviewpartnerinnen, die Kinder haben, häufig von den Schwierigkeiten, familiäre Aufgaben und Verpflichtungen ihres Engagements zeitlich miteinander zu vereinbaren. Konflikte bleiben vor allem nicht aus, wenn die Kinder meinen, ihre Mütter hätten zu wenig Zeit für sie. Najat berichtet, dass ihre Kinder manchmal „negativ reagier´n“ (Najat), wenn sie sehr viel zu tun hat.

Nichtsdestotrotz wird die ehrenamtliche Tätigkeit der Frauen von ihren Familien begrüßt. So sagen Hatice und Elif, dass ihre Kinder sich freuen, wenn ihre Mütter in die Schule kommen und ihnen in schulischen Fragen zur Seite stehen. Fatma führt an, dass ihre Kinder stolz auf ihre Arbeit sind. Ähnlich äußert sich Emine: Auch wenn ihre Kinder mit ihr manchmal konkurrieren, wenn es um Computerkenntnisse gehe, seien sie im Grunde stolz auf ihre Mutter und möchten auch, dass sich ihre Eltern bilden.

Die familiäre Unterstützung ist einigen Frauen sehr wichtig, vor allem die Übereinstimmung mit ihren Ehemännern. Auf die Frage, was ihre Familie zu ihrem Engagement meint, antwortet Hatice:

„Also eigentlich... die unterstützen mich, (...) also wie ich sagte, wenn die eine schlechte Meinung hätten, das heißt, ich könnte auch nicht weiter. (...) oder... zu Hause Familie, wenn es Probleme gibt, dann mach` ich auch nicht. Das mach` ich wirklich nicht, also dann... als erste kommt also meine Familie! Dann alles andere. Sonst also... so Familie zu machen ist so Arbeit, ist wirklich sehr wichtig... erst mal muss man die Familie

⁴⁰ Hier sind sowohl Herkunfts- als auch eigene Kernfamilie gemeint.

zusammenhalten, danach kommt die anderen Sachen.“ (Hatice)

Hatice nimmt an, dass sie ihr Engagement aufgeben würde, wenn es in dieser Hinsicht schwerwiegende Probleme mit ihrer Familie gäbe. Sie brauche deren Unterstützung. Wenn es jeden Tag Streit mit ihrem Mann gäbe, könnte sie ihre Tätigkeit nicht fortsetzen.

Pamuk wird auch von ihren Eltern sehr gestärkt, nicht nur bezüglich des Engagements. Mutter und Vater gaben ihr auch während des Studiums, insbesondere in schwierigen Abschnitten, verlässlichen Rückhalt.

„Ja, also ich hab` eigentlich durch meine Familie eine sehr, sehr starke Unterstützung gehabt, während des gesamten Studiums auch. Und da möchte ich mich auch ganz herzlich bei meinen Eltern bedanken, die immer wirklich mir beiseite standen, immer wieder mich motiviert haben und unterstützt haben und eigentlich auch sehr geholfen haben, wenn es schwierig wurde. Ja, während der Prüfungsphase, mit den Kindern, ja, und deshalb hatte ich auch immer ein ruhiges Gewissen gehabt, weil ich wusste meine Kinder sind gut aufgehoben bei meinen Eltern. Und auch mein Mann stand immer unterstützend beiseite. Sodass es zwar trotzdem schwierig war, aber es ist trotzdem schön zu wissen, dass man jemand hat, wenn man sie braucht.“ (Pamuk)

Unterstützung durch die Familie zu erhalten, heißt aber auch manchmal, die eigenen Grenzen wahrnehmen zu können. Als beispielsweise Nurcan sich vehement gegen die Schließung der Schule ihres Sohnes einsetzte, wurde sie in der Auseinandersetzung mit den zuständigen Behörden sehr stark vom Schulamt unter Druck gesetzt. Ihr Mann zeigte sich in dieser belastenden Situation besorgt um Nurcan:

„Aber ich hab` drunter gelitten! Und auch mein Mann hat gesagt: ‚Du, hör auf. Mach` das nich` und: `gegen die, kommst du doch gar nich` an. Das ist doch die stärkere Seite. Wer weiß, was sie dir noch antun können. Nicht, dass du jetzt noch `ne Klage und weiß ich was noch am Hals kriegst.‘ Mein Mann hat dann auch noch bisschen mit mir gemeckert. Auch ja zu Recht!“ (Nurcan)

7.4.2 Engagement in der Familie

Unter den befragten Frauen gibt es auch einige, die auf Mitglieder ihrer Familie als Vorbild für das eigene Engagement verweisen, z. B. Ayfer. Ihr Vater ist in derselben Moschee engagiert. Er gehört zu denjenigen, die den dortigen Koranunterricht reformiert haben. Seiner Meinung nach sollten die Kinder den Koran nicht nur auswendig lernen, sondern tatsächlich verstehen. Dies ist auch Ayfers Motivation, den Kindern und Jugendlichen den

Islam zu vermitteln. Die Kinder und Jugendlichen sollten das religiöse Wissen für eine Auseinandersetzung mit sich selbst und der eigenen Position in der Gesellschaft nutzen. Ayfer wurde durch ihren Vater ermutigt, in diesem Sinne zu handeln und sich zu engagieren. Sie sagt selbst von sich, dass ihr Vater sie mit seiner Tätigkeit beeinflusst habe. Er ist auch ihr Ansprechpartner, wenn ihr Schwierigkeiten in ihrer Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen begegnen.

„In der Moschee, genau. Er ist da schon seit Jahren da. Und er ist einfach auch einer der Mit... also der Gründer des Schulsystems. Er wollte das unbedingt, weil er hat an mir gesehen, dass die Schüler nichts gelernt haben, sondern es wirklich auswendig gelernt haben, wir haben nicht gewusst, was wir da lernen und das nützt nichts eigentlich. Es nützt nichts, wenn man den Koran lesen kann, wenn man ihn nicht versteht. Und deswegen war er auch einer der, der gesagt hat, also da muss was, dann man muss hier was machen. Also er hat gesagt, ich hab` selber Kinder und ich sehe die Kinder auf der Straße und bin so traurig. Ich denke, er war auch einer... also wenn ich sehr viele Probleme und Schwierigkeiten damit habe, dann gehe ich zu ihm.“ (Ayfer)

Auch für Yasemin spielt der Vater eine wichtige Rolle. Er hat sie darin bestärkt, die Lebensweise als Frau zu führen, die sie selbst für sich wünschte. Sie nennt das Glück.

„(...) ich bin im Dorf geboren und auch dort aufgewachsen und diese Sichtweise oder Meinung und wie sie leben, hat mir nicht gefallen, seit meiner Kindheit und besonders in dieser Gesellschaft, eine Frau zu sein. Ich hab` die Rolle der Frauen überhaupt nicht gemocht und ich wollte keine von diesen Frauen sein. Und ich hatte Glück. Mein Vater und mein jüngster Bruder, der war auch politisch engagiert, aber nicht so weit wie ich (...), aber mein Vater wollte überhaupt nicht, dass ich eine traditionelle Frau werde und einfach... nein, sie, meine Tochter wird das machen, sie wird studieren, sie wird große Aufgaben übernehmen... nicht einfach heiraten und im Dorf weiterleben, es ... sie können solche Väter nicht finden, das war mein Glück.“ (Yasemin)

Yasemin identifiziert sich mit dem, was ihr Vater sich für sie wünschte. Interessanterweise ist ihre Mutter dazu ein Gegenpol. Sie wollte Yasemin in einer Frauenrolle sehen, die ihre Tochter offenbar nicht leben möchte.

„Mein Vater wollte nicht, dass ich in einer kleinen Welt lebe, leider er ist früh gestorben. Ich glaube, er wollt eine emanzipierte Tochter haben, er hat längerer Zeit in der Stadt gelebt auch er hat viel gereist und er wünschte sich auch, dass ich die Welt sehe, nicht einfach in meine kleine Welt bleibe. Ja, meine Mutter wollte nicht, die immer noch nicht ist

damit einverstanden, die wollte, dass ich eine traditionelle Tochter bin und heirate, nicht, keine Konflikte mit der Gesellschaft habe, das war ihr Wunsch.“ (Yasemin)

Vermutlich spiegelt sich in dieser Konstellation auch das Anliegen Yasemins wider, die Frauen, für die sie sich engagiert, in ihrem eigenständigen Handeln zu bestärken.

„(...) es gibt soviel Probleme und so weiter. Und einfach warten, sitzen bleiben oder warten auf irgendwie jemanden, der kommt und hilft oder einfach frustriert sein (...) wenn sie in der Lage sind selbst, was sie interessiert, was für ihr Leben wichtig ist, in die Hand zu nehmen und selber handeln – das ist wichtig für mich.“ (Yasemin)

Vielleicht noch stärker als Yasemin bezieht sich Leman auf das Engagement ihrer Familie als Ursprung ihrer eigenen Aktivität. Sie beschreibt dies wie eine Verpflichtung, wie ein Erbe, das sie weiterträgt. Auf die Frage, wie das engere Umfeld auf ihr Engagement reagiert, antwortet sie:

„Wenn man halt versucht, das weiterzumachen, was sie [die Eltern; Anm. die Autorinnen] so hinterlassen haben. Also bis jetzt hatt' ich keine Probleme. ...Und auch wenn man einigermaßen politisch aktiv ist, dann gibt es halt meist Probleme in der Familie, in der Türkei.“ (Leman)

Auch hier ist das Engagement, auf das Leman implizit verweist, nämlich in der Türkei als Kurdin politisch aktiv zu sein, vorbildhaft. Vielleicht ist es deshalb für Leman so wichtig und sogar verpflichtend, in der hiesigen Gesellschaft auch selbst etwas zu tun.

Najats Engagement wurde stark von ihrem Mann beeinflusst, der bereits vor ihr in die Bundesrepublik immigriert war und hier Erfahrungen in ehrenamtlichen Aktivitäten sammeln konnte.

„Mein Mann hat einen großen Einfluss (...) nicht (...) als mein Mann, sondern weil er hatte auch sich vorher engagiert, und er hatte auch selber Kenntnisse gesammelt. (...) er war auch ein von den Hauptleuten, die hier das Zentrum gegründet haben, und (...) hat auch richtig viel mitgemacht, so Ideen und solche Sachen, da hab' ich von ihm auch was gelernt, vieles und nicht was.“ (Najat)

Auch Filiz' Ehemann ist im selben Verein wie sie selbst tätig, dort haben sich beide kennen gelernt.

„Jetzt aber mein Mann... ich habe ihn zum Beispiel in dem Verein kennen gelernt, wir haben damals zusammen auch vieles gemacht, aber seit dem wir unsere Tochter haben, haben wir das auch gelassen. Er arbeitet hier halt auch, ein bisschen weniger engagiert er sich als ich, würde ich sagen. Er hat keine Probleme damit, ja. Er unterstützt mich auch jetzt während meiner Bewerbungszeit, er hilft mir und unterstützt mich auch moralisch. Weil ich manchmal auch sehr traurig bin.“ (Filiz)

Filiz kann sich also des Verständnisses und der Unterstützung ihres Mannes sicher sein.

7.5 Umgang mit fehlender Unterstützung

„Ja! Auch wenn... wenn ich 'n Minischritt erreiche, is` es trotzdem was! (Nurcan)

Natürlich gibt es auch Situationen, in denen dem ehrenamtlichen Engagement keine Unterstützung zuteil wird. Zwei der befragten Frauen schilderten in ihren Interviews solche Erlebnisse. Es wird dabei deutlich, dass jede von ihnen zwar unterschiedlich damit umgeht, beide sich jedoch nicht entmutigen lassen.

Ayfer beklagt, dass ihr Verein in der letzten Zeit keine Räume mehr für Veranstaltungen, insbesondere die Theateraufführungen der Kinder, zur Verfügung gestellt bekomme. Sie führt diese Entwicklung darauf zurück, dass es ein islamischer Verein ist und deshalb Vorurteile und Ablehnung erfährt. Das erfüllt sie mit Traurigkeit:

„Die bekommen da Zeugnisse und die Eltern kommen da hin, die Eltern klatschen, wenn die singen und die machen Theaterstücke und so und das ist für die Kinder sehr schön. Und das ist sehr traurig, wenn man keine Räume findet und da sind die Kinder auch selber traurig, also die Kinder finden's sehr schade, weil sie bereiten sich wirklich sehr ernsthaft darauf vor. Wir lernen, wir üben wochenlang für diese Auftritte und es ist traurig. Also wir haben nichts bekommen und wir mussten in einen kleinen Raum unten halt im Keller, ein sehr kleiner Raum, und wir haben nicht alle eingeladen, wir haben nur bestimmte Leute, also nur die Eltern durften dann kommen, weil wir's nicht geschafft haben. Das ist traurig also.“ (Ayfer)

Dennoch versucht Ayfer, das Beste aus der Situation zu machen und studiert weiter mit den Kindern Theaterstücke und Lieder ein. Die Aufführungen finden in den, wenn auch beengten, Räumen der Moschee statt.

Im letzten Teil des Interviews formuliert sie den Wunsch nach Verständigung und gegenseitigen Respekt der Religionen, um Vorurteile zu beseitigen. Konkret heißt das für

sie, dass man einander kennen lernt.

„Es wäre eigentlich sehr schön, dass man auch mit so christlichen Organisationen zusammen kommt oder mit anderen religiösen Leuten, weil wir versuchen, auch den Kindern beizubringen, dass die auch andere Religionen akzeptieren. Also die, das ist sehr wichtig. (...) es wär` schön, wenn man auch mit anderen Religionen gemeinschaftlich zusammen käme und mal organisieren würde, mal picknicken gehen würde oder so was. Ist sehr wenig und das schaffen wir nicht. Wir kommen bisher nicht in Kontakt mit solchen Vereinen, das ist schade. Das wär` schön, weil viele kommen dann in die Moschee und die sagen: `Ja, mmh er ist kein Moslem´ und so oder `sie ist kein Moslem`. Und wir versuchen da, also: `Das dürft ihr nicht sagen, und äh das ist nicht gut und ihr müsst so akzeptieren, wie die Leute sind, weil sie auch euch akzeptieren müssen und das ist gegenseitiger Respekt.´ Und das ist schade. Ja, das find´ ich schade. Das wär´ schön, wenn man so was machen könnte. Und auch, wenn man jetzt was Großes plant, ein Fest oder so, dass man da auch viele Möglichkeiten hätte.“ (Ayfer)

Dieses Zitat verdeutlicht Ayfers Umgang mit fehlender Unterstützung für ihr Engagement. Für Nurcan war es schwierig, andere türkische Eltern zu motivieren, sich gegen die Schließung der Schule zur Wehr zu setzen.

„(...) entweder scheitert's wirklich immer noch an der Sprache, dass sie sagen: ‚Naja, was soll ich machen, wenn ich gefragt werde warum ich hier bin, warum ich das mache. Ich kann doch gar nicht reden. Jedenfalls nicht auf Deutsch.‘ Oder: ‚Ja, mein Mann, der erlaubt mir das nicht. Und es wird schon... man wird schon irgendwas Vernünftiges für unsere Kinder finden.‘ Oder: ‚Ihr (die Elternsprecher; Anm. der Autorinnen) macht doch! Und wenn ihr aufhalten könnt, dann ist es gut. Sind wir euch dankbar. Wenn nicht, dann eben nicht.‘“ (Nurcan)

Von institutioneller Seite wurde sie unter Druck gesetzt und erhielt vom Schulamt einen Brief, der sie sehr angegriffen hat. Dennoch hat sich Nurcan nicht entmutigen lassen und bis zum Schluss⁴¹ all ihre Kraft gegen die Schließung der Schule eingesetzt. Sie bewertet ihr Engagement in dieser Angelegenheit positiv, auch wenn es sie viel Kraft gekostet hat. Auf die Bemerkung, dass sie sich trotz solcher Rückschläge weiterhin engagiert, antwortet Nurcan:

„Wenn jeder so 'n Minischritt voran kommt, irgendwelche Vorurteile abbaut oder

⁴¹ Die Schule wurde letztendlich doch geschlossen.

irgendwelche kleinen Erfolge da zu verzeichnen hat, dann wenn man dss alles sammelt, is´ es `n Riesenerfolg.“ (Nurcan)

Als sie darüber nachsinnt, was für sie ein Erfolg ihres Engagements gewesen ist, sagt sie:

„Erfolg. Alleine schon dieser Brief! Dieser Drohbrief, was ich vom Schulamt bekommen habe. Das ist auch ein Erfolg! Denk` ich. Weil da denk` ich, ich habe eben diese Hauptader bei denen getroffen! Die haben sich da schon angesprochen gefühlt. Dann kam dieser Brief. Siehst`e, soviel Unsinn hast`e doch nich´ erzählt. Das war schon... hab´ zwar bisschen Angst gekriegt, aber war trotzdem glücklich.“ (Nurcan)

Letztlich hat sie sich in dieser Angelegenheit den Beistand anderer Eltern geholt, die eine Antwort auf das Schreiben verfasst haben.

7.6 Fazit

Es gibt zahlreiche Faktoren, die dem Engagement unserer Interviewpartnerinnen förderlich sind. Nicht zuletzt gewinnen die Frauen durch ihr Engagement Erfahrungen, erleben Erfolg⁴² und Anerkennung. Sie lernen Neues hinzu und erweitern so ihre persönlichen Handlungsspielräume. Auch dies ermutigt sie und bestärkt sie darin, ihr Engagement weiterzuführen.

⁴² Najat beispielsweise empfindet es als Erfolg, dass viele Menschen das islamische Zentrum besuchen und die dortigen Angebote gern nutzen, vor allem Jugendliche, die auf diese Weise von kriminellen Handlungen und Drogenkonsum abgehalten werden.

8 Zusammenfassung

Auf die Frage, warum sie sich engagieren, stellen die Frauen eine Reihe von Beweggründen in den Mittelpunkt (siehe Kapitel 4). In ihren Erzählungen wird zudem deutlich, dass es unterschiedliche Motivationsebenen gibt. Zum einen erzählen die Frauen von dem unmittelbaren Anstoß, der zum Engagement in einem bestimmten Bereich geführt hat. Zum anderen erklären sie, warum das Engagement eine so große Bedeutung in ihrem Leben erhalten hat. Einige Frauen stellen so z. B. die Erweiterung ihrer Handlungsspielräume, das Erlernen neuer Kompetenzen und Fertigkeiten oder die Abwechslung in einem sonst häufig als monoton empfundenen Alltag heraus. Freiwilligenarbeit scheint zudem häufig ein Ersatz für berufliche Erfüllung zu sein.

Darüber hinaus wird deutlich, dass Freiwilligenengagement oft mit einer bestimmten Lebenseinstellung verbunden ist, gemäß der sich die Frauen verpflichtet fühlen, sich für andere zu engagieren. Das Engagement in Institutionen wie dem Frauencafé oder dem Elterntreff ist so häufig nur Teil eines umfassenden Engagements in der Nachbarschaft, im Freundeskreis und in der Familie aufgrund einer empfundenen Verpflichtung, anderen zu helfen und sie in ihrer Alltagsbewältigung zu unterstützen.⁴³ Diese Verpflichtung begründen die Frauen ganz unterschiedlich: Während die einen sich aufgrund ihrer Bildung anderen MigrantInnen gegenüber in der Pflicht sehen, berufen sich andere auf ihre Religion und leiten daraus eine Verpflichtung zum freiwilligen Engagement anderen gegenüber ab (4.5.).

Dabei stehen Engagement und Selbstverortung in einem wechselseitigen Verhältnis. Engagement geschieht einerseits aufgrund einer bestimmten Selbstverortung, andererseits positionieren sich die Frauen durch ihr Engagement z. B. als Muslimin oder integrierte, gebildete Migrantin (5.).

Auch wenn die Frauen von zeitlichen Vereinbarkeitsproblemen sprechen (6.1), lassen sich für die meisten der von uns befragten Frauen ihre Familienrolle und ihre Freiwilligenarbeit dennoch vereinbaren. Für viele Frauen ist ihr Engagement sogar Teil ihrer Familienrolle, sie engagieren sich z. B. als Mutter für ihre Kinder in der Schule (4.1)

Bei den zitierten Frauen wird deutlich, dass das Engagement zur Stärkung ihrer Persönlichkeit und einer bewussteren Wahrnehmung ihrer Umgebung beigetragen hat. Es hat ihnen geholfen, neue Räume zu erschließen, problematische Situationen zu lösen oder sich sicherer in der Gesellschaft zu fühlen. In jedem Fall stellt es eine Bereicherung ihrer

⁴³ Auch Dunkel, A. (2005: 13) verweist darauf, dass der Wunsch anderen zu helfen, eine große Bedeutung bei der Motivation für das Engagement von Migrantinnen zukommt.

Lebenswelt dar. Es eröffnet ihnen neue Handlungsmöglichkeiten in ihrer Lebensgestaltung, in der Erziehung ihrer Kinder sowie bezüglich ihrer Position in der Gesellschaft und trägt zur Entfaltung persönlicher Kompetenzen bei.

In ihren Erzählungen äußern die Frauen uns gegenüber häufig ihren Wunsch, zwischen den „Kulturen“ zu vermitteln. Einige beziehen sich dabei ganz direkt auf die gesellschaftliche Anforderung zur Integration und wollen mit ihrem Engagement einen Beitrag dazu leisten. Gleichzeitig symbolisiert für sie ihr Engagement ihre Integration in die Mehrheitsgesellschaft.⁴⁴ In diesem Zusammenhang äußern einige Frauen, die sich aufgrund ihrer Bildung und ihrer Sprachkenntnisse als „integriert“ bezeichnen, auch Kritik an der Mehrheitsgesellschaft, da sie als Muslimin mit Kopftuch diskriminiert werden.

Insgesamt verbinden nur wenige Frauen ihr Engagement mit erlebten Diskriminierungen. Nur zwei Frauen sprechen davon, sich durch ihr Engagement „bemerken zu wollen“. Daran wird deutlich, wie sehr MigrantInnen im gegenwärtigen politischen Klima in die Defensive gedrängt wurden: Freiwilliges Engagement als eine Form der Interessenvertretung ist in den Interviews nicht zu finden.⁴⁵ Dagegen ist der Selbsthilfegedanke verbreitet. Die Frauen versuchen, sich durch ihr Engagement neue Räume zu erschließen und Defizite staatlicher Institutionen auszugleichen.

⁴⁴ Freiwilligenarbeit und gesellschaftliches Engagement von MigrantInnen werden in den wenigen Studien, die es zu solchen Aktivitäten von MigrantInnen bislang gibt, überwiegend als Schritte zu einer gelungenen Integration in die Mehrheitsgesellschaft diskutiert – dies, obgleich gerade die Rolle von ethnisch und kulturell homogenen MigrantInnenorganisationen in dieser Hinsicht sehr kontrovers gesehen wird (vgl. Haupt 2002: 8,10; Huth 2002b: 16-18; Halm/Sauer 2004: 416; INBAS 2003:11-14). Darüber hinaus wird freiwilliges Engagement auch als Integrationsmotor betrachtet. Diesen Diskurs nehmen einige unserer Befragten auf. Sie beziehen sich ganz explizit darauf, dass sie sich durch ihr Engagement als integrierte MigrantInnen erweisen. Halm/Sauer verweisen zudem darauf, dass in der Gruppe der türkischen MigrantInnen es für Frauen wichtiger als für Männer zu sein scheint, durch ihr Engagement für andere Integrationshilfen zu leisten (Halm/Sauer 2004: 423)

⁴⁵ Dies widerspricht den Ergebnissen einer quantitativen Studie des Zentrums für Türkeistudien. Bei der Frage nach der Motivation für das Engagement erzielte die Antwort „eigene Interessen vertreten“ einen relativ hohen Wert, höher als in vergleichbaren Studien zum freiwilligen Engagement der deutschen Bevölkerung (Halm/ Sauer 2004: 423). Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1999: 113).

9 Anhang

I. KURZBIOGRAPHIEN

Ayfer

Ayfer wurde 1983 als Tochter türkischer Einwanderer in Deutschland geboren und studiert zum Zeitpunkt des Interviews in Cottbus Architektur. Bereits vor ihrem Studium engagierte sie sich für die religiöse Bildung von Kindern und Jugendlichen in einer Moschee im Berliner Wrangelkiez. Dabei übernimmt sie aber auch Betreuungsaufgaben, spielt mit den Kindern, unternimmt Ausflüge und übt mit ihnen Gesänge und Theaterstücke für Aufführungen ein.

Zu ihrem Engagement kam sie durch die eigene religiöse Sozialisation in der Moschee. Ayfer ist vor allem motiviert, den Jugendlichen durch religiöse Bildung Perspektiven zu bieten und sie damit vor Handlungen und Verhaltensweisen zu bewahren, die ihnen selbst schaden könnten. Ihrer Ansicht nach biete die religiöse Bildung eine sinnvolle Beschäftigung und schaffe eine Identifizierungsmöglichkeit gerade für MigrantInnenkinder. Die starke Hinwendung zum Islam bietet ihr selbst eine andere Form der Identifizierung und Zugehörigkeit, als die der Nationalität, und ermöglicht ihr Handlungsorientierung sowie gesellschaftliche Selbstverortung. Dies möchte sie auch den Kindern und Jugendlichen, die wie sie aus (meist muslimischen) Familien mit Migrationshintergrund stammen, nahe bringen. Ayfer ist es enorm wichtig, den Kindern und Jugendlichen religiöse Toleranz und Akzeptanz zu vermitteln und auch gegenüber der Mehrheitsgesellschaft eine Offenheit zu demonstrieren, um so einen Beitrag zum Abbau von Vorurteilen und Skepsis gegenüber dem Islam zu leisten.

Bilgi

Bilgi wurde 1950 in der Türkei geboren und kam im Alter von achtzehn Jahren nach Deutschland, um zu studieren. Aus finanziellen Gründen und aufgrund der herrschenden Ausländergesetze konnte sie zunächst nicht studieren und begann erst einmal als Gastarbeiterin in München und später als Integrationskraft in einer Berliner Grundschule zu arbeiten. Dort war sie insgesamt dreizehn Jahre beschäftigt. Darüber hinaus engagierte sie sich in verschiedenen Initiativen, wie z. B. in LehrerInnenverbänden und in Elterninitiativen. Mit 39 Jahren begann sie ein vierjähriges Studium der Ausländerpädagogik und der Interkulturellen Kommunikation. Nach ihrem Studium hatte sie zwei Jahre eine ABM-Stelle, aus der später ein Frauengesprächskreis hervorging. Mit diesen Frauen gründete sie einen Verein zur Unterstützung von Existenzgründungen von Migrantinnen in Kassel. Dann

übernahm Bilgi die Projektleitung einer Initiative Selbständiger Migrantinnen und zog wieder nach Berlin. Sie ist jedoch weiterhin Vorsitzende des Kasseler Vereins und fährt regelmäßig dorthin. Aus ihrem Empfinden, in Bezug auf ökonomische Voraussetzungen und Bildung besser gestellt zu sein, als viele andere MigrantInnen erwuchs bei ihr eine Art Verpflichtungsgefühl, anderen zu helfen und ihnen ihre Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen. Ein Teil ihres Engagements besteht darin, eine Brücke zwischen deutschen und türkischen kulturellen Hintergründen zu bilden. Sie hilft MigrantInnen, die nicht oder wenig Deutsch sprechen und gibt Nachhilfeunterricht für Kinder mit Migrationshintergrund.

Elif

Elif wurde 1975 in der Türkei geboren und kam im Alter von einem Jahr mit ihrer Familie nach Deutschland. Sie absolvierte eine Ausbildung als Arzthelferin und hat zwei Kinder im Alter von fünf und neun Jahren. Sie engagiert sich in einem Nachbarschaftshaus im Wrangelkiez beim Frauentreff, als auch im Elterncafé und nimmt an der MultiplikatorInnenschulung teil. Außerdem engagiert sie sich auch als Elternvertreterin im Kindergarten bzw. in der Grundschule ihrer Kinder im Wrangelkiez. Ihre Aufgaben sind hier die Organisation und Leitung von Elternberatungen. Hier können die Eltern von Kindern zu ihr kommen, über Probleme sprechen und auch Neuigkeiten aus Kindergarten bzw. Schule erfahren. Elif fungiert auch als eine Vermittlerin zwischen den Eltern und den ErzieherInnen, besonders wenn die Eltern Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache haben. Sie sieht ihre Aufgabe nicht nur darin, die Interessen der Eltern zu vertreten, sondern auch die der Kinder. Die Motivation für Elifs soziales Engagement sind nicht nur ihre Liebe zu ihren Kindern und eine innerliche Verpflichtung, sondern auch ihr Bedürfnis, sich weiterzubilden. Damit will sie auch andere MigrantInnen ermutigen, eine aktive Rolle bei der Entwicklung ihrer Kinder zu übernehmen.

Emine

Emine wurde 1969 in der Türkei geboren und emigrierte im Alter von siebzehn Jahren nach Deutschland. Sie hat drei Kinder im Alter von fünfzehn, zwölf und fünf Jahren. Emine nimmt im Rahmen des sozialen Netzwerkes türkischsprachiger BesucherInnen und Sozialarbeiterinnen eines Nachbarschaftshauses im Wrangelkiez an vielfältigen Aktivitäten teil. Sie besucht dort das Frauencafé und einen Computerkurs. Ausserdem nimmt sie an der MultiplikatorInnenausbildung für türkischsprachige Eltern an einer Grundschule im Quartier teil. Nach Beendigung der Schulung möchte Emine mit den anderen teilnehmenden Eltern selbst auf ehrenamtlicher Basis Beratungen für Eltern zu schulischen, aber auch die

allgemeine Erziehung betreffenden Fragen, anbieten. Dafür planen die Eltern einen Verein zu gründen. Daneben möchte Emine das erworbene Wissen auch an ihre Verwandten und ihren privaten Bekanntenkreis weitergeben. Neben ihren Aktivitäten im Wrangelkiez, geht sie außerdem zweimal monatlich zu einem Elterntreff an der Schule ihrer Tochter, bei dem es um Erziehungsfragen und die schulische Förderung der Kinder geht. Für sich persönlich sieht Emine durch ihr Engagement die Möglichkeit, ihre Aufgaben als Mutter, die für sie die Betreuung und vor allem auch die Förderung ihrer Kinder beinhaltet, besser erfüllen zu können und ihren Kindern in der Schulausbildung beizustehen. Für Emine ist auch das Teilen von Erfahrungen und Problemen mit anderen Eltern Motivation für ihr Engagement beim Elterntreff und der MultiplikatorInnenschulung. Eine weitere bedeutende Motivation für Emine's Engagement ist die Möglichkeit, die gewonnenen Kompetenzen und die erfahrene Hilfe an andere Eltern weiterzugeben sowie sie zu Selbsthilfe und eigenem Einsatz zu ermutigen. Auch Emine selbst hätte nach eigenem Bekunden ohne den Hinweis von FreundInnen und Bekannten nicht von den Möglichkeiten, sich in diesen Bereichen zu engagieren, erfahren. Zudem war auch der sich für sie dort bietende Begegnungsraum ein entscheidender Faktor teilzunehmen.

Fadime

Fadime wurde 1966 in der Türkei geboren und kam im Alter von zwanzig Jahren nach Deutschland. Sie hat drei Kinder im Alter von siebzehn, zwölf und neun Jahren. Ihr hauptsächliches Engagement besteht in der Teilnahme an der MultiplikatorInnenschulung „Eltern helfen Eltern“ im Wrangelkiez. Ihre Motivation dort engagiert zu sein, rührt zum einen aus dem Bedürfnis, an der Entwicklung ihrer Kinder teilzuhaben und ihnen bei Bedarf beizustehen und für die Gerechtigkeit zu kämpfen, die sie ihrer Ansicht nach als türkischstämmige Kinder in der Schule nicht unbedingt erfahren. Zum anderen möchte sie auch anderen Eltern weiterhelfen und zwischen ihnen und LehrerInnen vermitteln.

Fatma

1968 wurde Fatma in der Türkei geboren und kam im Alter von zwei Jahren nach Deutschland. Sie absolvierte den Schulabschluss der mittleren Reife und bekam vier Kinder, die nun im Alter von 17, 15, 7 und 6 Jahren sind. Fatma nimmt am Frauentreff, der wöchentlich im Nachbarschaftshaus stattfindet, sowie bei dem Elterntreff, der MultiplikatorInnenschulung und bei der Errichtung eines Büros für ratsuchende Eltern durch die MultiplikatorInnen teil. Außerdem begleitet sie viele türkischsprachige MigrantInnen zu Amtsgängen, füllt für sie Anträge aus oder übersetzt bei Arztbesuchen und in der Schule.

Fatma will helfen, um ihre eigenen Erfahrungen und ihr Wissen weiterzugeben. Dabei lernt sie für sich persönlich selbst etwas dazu, zum einen, in dem sie sich qualifiziert, anderen zu helfen, wie zum Beispiel beim MultiplikatorInnenprogramm, zum anderen durch die praktische Hilfe und den Umgang mit den Problemen anderer Menschen selbst. Hinsichtlich ihres Engagements fühlt sie sich sowohl selbst als Person mit ihren bereits gemachten Erfahrungen eingebunden und nimmt es auch als einen Prozess wahr, bei dem sie sich selbst weiterentwickelt, neue Erfahrungen sammelt und für sich etwas dazulernt. Als Motiv, warum ihr Engagement im Laufe der Zeit gewachsen ist und sich zum Beispiel auf das MultiplikatorInnenprogramm ausgedehnt hat, gibt sie an, dass sie noch mehr dazulernen möchte, um anderen Menschen kompetenter helfen zu können. Anderen bei der Lösung ihrer Probleme zu helfen, erfüllt sie also, weil sie dabei ihr Können demonstrieren und dieses weitergeben kann.

Filiz

Filiz hat ihr Studium der Medizin vor einem Jahr absolviert. Seitdem sucht sie eine Arbeitstelle, was bisher erfolglos blieb. Seit ihrer Abiturzeit engagiert sie sich in verschiedenen Organisationen und Vereinen. Im Moment ist sie in einem Elternverein und in einer Frauenorganisation aktiv. Außerdem berät sie Frauen, die sich im Gesundheitssystem nicht zurecht finden. Viele wüssten nicht, zu welchem Facharzt sie gehen müssten, wenn sie krank sind. Schwierigkeiten bereiteten vor allem sprachliche Defizite im Deutschen. Filiz berät die Frauen in verschiedenen Fragen der Gesundheit, der Ernährung oder des Sports. Sie betrachtet ihr Engagement einerseits als Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft, andererseits ist das Engagement für Filiz ein Ersatz für die fehlende Erwerbsarbeit. Die Tätigkeit gibt ihr das Gefühl, in der Gesellschaft gebraucht zu sein. Aufgrund ihres Studiums sowie ihrer Sprachkenntnisse fühlt sich Filiz zusätzlich zum Engagement verpflichtet. Damit bietet das Engagement ihr eine sinnvolle Beschäftigung. Ihr ist es wichtig anderen zu helfen. Da Filiz in Deutschland geboren und aufgewachsen ist, gibt ihr diese Tätigkeit die Möglichkeit, mit anderen türkischen MigrantInnen in Kontakt zu kommen und türkische Kultur zu erleben. Denn in der deutschen Gesellschaft anerkannt zu sein, ist für sie von großer Bedeutung, ihre türkische Identität dabei nicht zu verlieren, ist für sie aber ebenso relevant.

Hatice

Hatice wurde 1969 in der Türkei geboren und kam 1982 nach Deutschland. Sie bekam drei Kinder, die zum Interviewzeitpunkt siebzehn, vierzehn und elf Jahre alt sind. Sie ist sowohl im MultiplikatorInnenprogramm als auch im Elterntreff engagiert, außerdem beteiligt sie sich

beim Frauencafé im Nachbarschaftshaus im Wrangelkiez. Hatice möchte zwischen Eltern und der Schule vermitteln. Hatice denkt, dass sie dafür als türkischstämmige Frau besondere Qualitäten mitbringt. Sie sieht als Grund für viele Probleme den mangelnden Kontakt zwischen Eltern und Schule, auch bedingt durch Kommunikationsschwierigkeiten aufgrund der unterschiedlichen Sprachen. Durch das MultiplikatorInnenprogramm ist diese Rolle als Vermittlerin nun zu einer offiziellen Aufgabe für sie geworden, die sie mit Überzeugung vertritt. Ihr Engagement dient einerseits der gegenseitigen Hilfe aller Beteiligten, andererseits auch ihr persönlich. Sie kennt die Probleme, die mit mangelnden Sprachkenntnissen einhergehen und möchte denen helfen, die darunter leiden. Helfen scheint der Kern ihres Engagements zu sein, darüber hinaus, mag es auch ein Teil ihrer Persönlichkeit sein. Ihr Engagement ist für sie zu einem Ausbildungsersatz und sinnvollen Zeitvertreib geworden. Außerdem genießt sie, dass sie durch das Engagement neue Bekannt- und Freundschaften schließt.

Lale

Lale wurde 1975 in der Türkei geboren und emigrierte im Alter von fünf Jahren nach Deutschland. Lale ging in Hannover zur Schule, die sie 1995 mit dem Abitur abschloß. Da sie von den Eltern entfernt studieren wollte, zog sie 1996 nach Berlin. Dort begann sie schnell, sich in einem politischen türkischen Verein zu engagieren. Nun arbeitet Lale als (ungelernte) Sozialarbeiterin in dem Verein, der ihr nach jahrelanger ehrenamtlicher Arbeit eine neu geschaffene Personalstelle angeboten hatte. Außerdem studiert sie Sozialpädagogik. Während ihrer Studienzeit in Berlin engagierte sie sich außerdem in der Studierendenvertretung ihrer Universität und bei Amnesty International. Im Rahmen ihres Engagements bei dem türkischen Verein initiierte sie unter anderem eine Hausaufgabenhilfe für Kinder mit Migrationshintergrund. Außerdem gibt es im Verein eine Frauengruppe, die sich regelmäßig trifft und verschiedene andere Veranstaltungen und Projekte, die sie unterstützt, dies insbesondere organisatorisch auch während ihrer regulären Arbeitszeit. Lale beschreibt als Motivation für ihr Engagement den Wunsch, gesellschaftliche und politische Zustände verändern zu wollen, um problematische Realitäten nicht einfach zu akzeptieren oder zu verdrängen. Für sie ist das Engagement ein wichtiger Aspekt der persönlichen Lebensgestaltung. Seit sie in ihrer eigenen Biografie stärker die Probleme der weiblichen Rolle in der Gesellschaft kennen gelernt hat, engagiert sie sich vermehrt auch für die Belange (migrantischer) Frauen. Anlass war, dass sie ein Kind bekam, das zum Zeitpunkt des Interviews neun Monate alt war. Durch eigene Erfahrungen wurde ihr das oft vorherrschende Ungleichgewicht der Elternrollen bewusst.

Leman

Leman wurde 1979 in der Türkei geboren und kam im Alter von einundzwanzig Jahren nach Berlin, um zu studieren. Sie studiert seit fünf Jahren Bauingenieurwesen und ist einem kurdischen Kultur- und Solidarverein engagiert; dies einerseits in der Jugendgruppe und andererseits im Hilfsverein für Eltern. In diesen Rahmen organisiert sie gemeinsam mit ihren MitarbeiterInnen Kurdischkurse, Integrationskurse, Folklorekurse und Tanzkurse und pflegt Kontakte mit deutschen Jugendorganisationen. Außerdem bietet sie im Verein sprachliche und allgemeine Beratungen und Übersetzungstätigkeiten für Mitglieder an. Lemans ehrenamtliche Arbeit nimmt ihre Freizeit fast vollständig in Anspruch. Sie investiert so viel Zeit in ihr Engagement, weil sie großen Wert auf Zwischenmenschlichkeit legt. Nicht zuletzt sieht Leman in der Pflege der Tradition und Sprache eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Integration. Beim Unterricht und verschiedenen Veranstaltungen des Vereins ist sie besonders dafür, Kurdisch als gemeinsame Sprache zu benutzen. Leman will dazu beitragen, Deutsche mit der kurdischen Kultur bekannt zu machen sowie den hiesigen KurdInnen etwas über ihre Wurzeln zu vermitteln. Zudem versucht sie, anderen MigrantInnen bei Problemen hinsichtlich des Lebens in Deutschland behilflich zu sein.

Najat

Najat emigrierte 1989 aus Palästina und kam im Alter von achtzehn Jahren in die Bundesrepublik. Sie hat das Abitur, absolvierte ein Studium der allgemeinen Informatik und ging in diesem Bereich ein Jahr einer Erwerbstätigkeit nach. Gleich nach ihrer Ankunft in Deutschland begann sie sich in einer Gruppe von StudentInnen zu engagieren, die die Idee hatten, in Berlin eine Begegnungsstätte für Muslime arabischer Herkunft zu begründen. Heute ist Najat maßgeblich an den Aktivitäten der Einrichtung beteiligt. Sie leitet u.a. die Frauengruppe des Vereins, engagiert sich in der Öffentlichkeitsarbeit und hält Vorträge im Rahmen des Koranunterrichts. Sie ist eine wichtige Ansprechpartnerin für MitarbeiterInnen im Zentrum, die in der Arbeit weniger erfahren sind als sie. Najat bezeichnet ihre Tätigkeit als Arbeit für Allah, d.h. eine freiwillige und unentgeltliche Arbeit. Diese gibt Najat gleichfalls ein Gerüst für überlegtes und moralisches Handeln, insbesondere in Konfliktsituationen. Im Zentrum sollen den Kindern und Jugendlichen Alternativen zu Kriminalität und Drogenkonsum geboten werden. Ebenso wichtig ist Najat der Dialog mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Umgekehrt half ihr diese auch, Ängste in der Kommunikation mit anderen Menschen zu überwinden. Das Engagement im Zentrum ermöglicht Najat, in der hiesigen Gesellschaft positiv zu wirken und eigene Interessen zu vertreten. Außerdem hat es ihr geholfen, Ängste im Kontakt mit anderen Menschen abzubauen. Vor allem fühlt sie sich in

ihrer Persönlichkeit gestärkt. Problematisch zeigt sich bei Najat die Vereinbarkeit von Ehrenamt, familiären Aufgaben und der Arbeit im Haushalt. Es ist vor allem schwierig, die Bedürfnisse ihrer vier Kinder, die vierzehn, zwölf, sechs und zwei Jahre alt sind, auf der einen Seite und ihr vielseitiges Engagement andererseits zeitlich zu vereinbaren.

Nermin

Nermin kam 1972 im Alter von elf Jahren aus der Türkei nach Deutschland. Sie arbeitet heute als Erzieherin in einem interkulturellen Kinderladen im Wrangelkiez, wo viele Kinder unterschiedlichster Migrationshintergründe betreut werden. Ihr Engagement ist darauf gerichtet, in Konfliktsituation zu vermitteln und Lösungen zu finden. Ihrer Meinung nach ist das Beherrschen der Sprache die Voraussetzung für die Integration. Sie engagiert sich, indem sie Kontakte zwischen Deutschen und MigrantInnen herstellt, um gegenseitiger Abgrenzung entgegen zu wirken. Sie versucht so gegenseitiges Kennenlernen zu fördern und Vorurteile abzubauen. Durch ihre Erwerbstätigkeit als Erzieherin richtet sich Nermins Engagement insbesondere auf Kinder und Jugendliche im Wrangelkiez. Für Nermin ist es wichtig, den Kindern und Jugendlichen zu vermitteln, dass das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Nationalität, Kultur und Religion auf gegenseitiger Akzeptanz und Toleranz basieren muss. Sie hat selbst zwei Kinder im Alter von zwanzig und dreizehn Jahren.

Nurcan

Nurcan wurde 1969 in der Türkei geboren und emigrierte im Alter von zwei Jahren mit ihrer Familie nach Deutschland. Nuncans Engagementschwerpunkt lag zum Interviewzeitpunkt auf ihrer Tätigkeit als Elternsprecherin für die gesamte Elternschaft einer Grundschule im Wrangelkiez. In dieser Funktion war sie Ansprechpartnerin für Eltern, die Verständigungsprobleme mit LehrerInnen hatten, konnte in besonderen Fällen an der Einberufung von Elternabenden für alle Jahrgangsstufen mitwirken und nahm regelmäßig an Schulkonferenzen teil. Neben ihrem schulischen Engagement ist sie auch als stellvertretendes Mitglied im Vergabegremium des Aktionsfonds⁴⁶ des Quartiersmanagements Wrangelkiez tätig. Außerdem hilft sie MigrantInnen mit sprachlichen Problemen bei Behördengängen und behördlichem Schriftverkehr, setzt sich gegen die Diskriminierung von MigrantInnen in der Öffentlichkeit zur Wehr, versucht andere türkischstämmige Eltern dazu zu bewegen, mehr mit ihren Kindern zu unternehmen und bemüht sich allgemein, zwischen deutschen und türkischen kulturellen Hintergründen zu

⁴⁶ Erläuterung hierzu siehe Fußnote 16.

vermitteln, z. B. in Form der Förderung des Verständnisses für die gegenseitige Religion durch Moscheeführungen und eigene Kirchenbesuche. Nurcan gibt sich nicht mit ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter zufrieden, sondern sucht nach Verwirklichungsmöglichkeiten und Anerkennung außerhalb der Familie. Dabei ist ihr Wirken einerseits darauf gerichtet, ihren Kindern die besten Voraussetzungen für ihr späteres Leben zu schaffen und andererseits zur Verständigung zwischen deutschen und türkischen kulturellen Prägungen und Sichtweisen beizutragen. Als Migrantin wird Nurcan in ihrem Alltag mit Intoleranz und Diskriminierung seitens der deutschen Mehrheitsgesellschaft konfrontiert. Eigene Diskriminierungserfahrungen stellen für Nurcan eine Herausforderung dar und belegen aus ihrer Sicht die Wichtigkeit ihres Engagements.

Pamuk

Pamuk wurde 1974 in der Türkei geboren und emigrierte im Alter von fünf Jahren nach Deutschland. Sie hat zwei Kinder im Alter von sieben und zehn Jahren. Pamuk ist Ärztin und befindet sich auf der Suche nach einer Anstellung. Ihr soziales Engagement besteht zum einen darin, dass sie in einer Frauengruppe in einem Stadtteiltreff tätig ist, in der sich türkische Frauen treffen und sich zu verschiedenen Themen wie Kindererziehung oder Erlernen der deutschen Sprache austauschen. Dort bietet sie bei Bedarf und Interesse ihre Beratung im Bereich Gesundheit, Bewegung und Kindererziehung. Pamuk ist zusätzlich darum bemüht, ein besseres Verständnis bzw. Verhältnis zwischen in Deutschland lebenden türkischstämmigen Migranten und Deutschen zu schaffen und Vorurteile abzubauen. Pamuk verknüpft viele Bereiche ihres Lebens mit sozialem Engagement. Sie hat es sich selbst zur Lebensaufgabe gemacht, Menschen zu helfen. Daher hat sie auch den Beruf der Ärztin gewählt. Für sie stellt das soziale Engagement eine Herzensangelegenheit dar. Eine wichtige Motivation dafür ist für sie ihre Religion, durch die sie sich aufgerufen fühlt, ihre Lebenszeit sinnvoll zu nutzen.

Qamar

Qamar wurde 1985 in Berlin geboren und war zum Zeitpunkt des Interviews in der Abitursvorbereitung. Ihre Eltern stammen aus Palästina. Sie engagiert sich hauptsächlich im religiösen Bereich, und zwar in einem Islamischem Kulturzentrum für Jugendliche, in einem Verein muslimischer Jugendlicher auf Bundesebene und ist zudem aktiv bei der Vorbereitung eines lokalen Kulturevents für Jugendliche, in dessen Rahmen unterschiedliche Kulturveranstaltungen in Berlin stattfinden.

Yaren

Yaren wurde 1971 in Berlin geboren und ist als Mitarbeiterin des Quartiersmanagements im Wrangelkiez verantwortlich für die Projekte desselben. Da sie im Quartiersmanagement angestellt ist, wird sie für einen großen Teil ihrer Arbeit bezahlt. Zwar engagiert sie sich darüber hinaus auch freiwillig, aber dabei auch hauptsächlich für das Quartiersmanagement. Es gibt bei ihr also keinen klar abgegrenzten Bereich des freiwilligen Engagements. Verantwortung zu übernehmen stellt aus ihrer Sicht einen enormen Wert dar. Und auch Anerkennung zu bekommen, hat für Yaren hohe Bedeutung. Für Yaren ist es wichtig, innerhalb eines Systems bzw. einer Struktur einen Platz einzunehmen, der ihrem Tun einen Sinn verleiht. Das Quartiersmanagement, als zu Beginn ihrer Tätigkeit noch neue Einrichtung im Wrangelkiez, musste sich noch eine Position erarbeiten und damit auch Yaren als eine Repräsentantin des Quartiersmanagements. Das Quartiersbüro hat sich mittlerweile behauptet, das Ziel von Yaren ist erreicht. Zugleich bedeutet dies aber auch, dass die Arbeit inzwischen eine gewisse Routine kennzeichnet, die Yaren entsprechend nicht mehr als so reizvoll wahrnimmt. Der Mehraufwand, den Yaren für das Quartiersmanagement in Kauf nahm, ging damit zurück, so dass sie nun auch etwas mehr Freizeit und Raum für sich persönlich beansprucht. Fehlende Anerkennung ist eine weitere Ursache dafür, dass sich Yaren weniger bereit sieht, sich fortwährend in großem Umfang unentgeltlich für die Arbeit im Quartiersmanagement zu engagieren.

Yasemin

Yasemin wurde 1968 in der Türkei geboren und emigrierte 1994 nach Deutschland. Sie ist Sozialarbeiterin in Nachbarschaftshaus einem Nachbarschaftshaus im Wrangelkiez, in dem sozialpädagogische Beratung, Sprach-, Computer- und Sportkurse, Hausaufgabenunterstützung sowie Beratung bei Fragen zu Bewerbung, Sozialhilfe und Einbürgerung angeboten werden. Sie koordiniert dort einen türkischsprachigen Eltern- sowie Frauentreff. Außerdem wirkt sie bei der MultiplikatorInnenschulung mit. Neben dieser Tätigkeit studiert sie seit 1998 Sozialpädagogik.

Persönliche Erfahrungen der Beschränkung ihrer eigenen Freiheit als Frau und Angehörige einer ethnischen Minderheit in der Türkei verband Yasemin zu einer Form von Gesellschaftskritik, die sie in politisches und soziales Engagement umsetzt. Ihr Engagement mit den Frauen im Wrangelkiez ist von diesem Bewusstsein geprägt. Sie wünscht, dass sich das Angebot im Nachbarschaftshaus an dem Bedarf der Frauen orientiert und lässt ihnen deswegen viel Raum für die Gestaltung der Treffen.

Zübeyde

Zübeyde wurde 1965 in der Türkei geboren und emigrierte 1989 nach Deutschland. In einem Nachbarschaftshaus im Wrangelkiez engagiert sich Zübeyde beim Elterntreff, nimmt an der MultiplikatorInnenschulung teil und besucht regelmäßig das Frauencafé. Mit ihrem Engagement versucht sie, Kinder in ihrer Entwicklung und bei der Lösung ihrer Probleme zu unterstützen. Sei es, dass die Kinder Schwierigkeiten in der Schule haben oder dass ihre Eltern beispielsweise Probleme, etwa sprachlicher Art, beim Umgang mit Behörden haben. In diesen Fällen möchte Zübeyde Hilfe anbieten. Eine wesentliche Rolle misst sie dabei der Sprache zu. Das Engagement in diesen Bereichen deutet darauf hin, dass sich die Ziele des Engagements mit ihren Zielen als Mutter überschneiden. Zübeyde hat selbst drei Kinder, die in der neunten, fünften und dritten Klasse sind. Die Widrigkeiten mit denen Zübeyde zu kämpfen hat, beziehen sich zum größten Teil auf ihre berufliche Weiterentwicklung. Sie hat den Eindruck, durch ihren Vater, ihre finanzielle Situation und ihre körperlichen Beschwerden aufgrund einer chronischen Krankheit an einer angestrebten beruflichen Entwicklung gehindert worden zu sein. Interessant erscheint daher, dass sich ihr Engagement auf die Förderung ihrer Kinder bezieht, denen sie eine gute Ausbildung ermöglichen will und die sie auch in ihrer Entfaltung bei Freizeitaktivitäten unterstützt.

II. LEITFADEN - THEMENKOMPLEXE

- I. Vorstellung der Interviewerin und Beobachterin sowie Darstellung des Anliegens

II. Interview

1. Einleitende Frage: Wie kam es zu Ihrem/ Deinem Engagement?
 - Beginn des Engagements
 - Wie ist die Idee zum Engagement entstanden?
2. Bitte beschreiben Sie/ beschreibe uns, um welche Aktivitäten es sich bei Ihrem/ Deinem Engagement handelt.
 - Umfang des Engagements (wie häufig, wie lange schon)
 - Beruht das Engagement auf Eigeninitiative oder bestanden zuvor schon Strukturen, an die sich die Interviewpartnerin angeschlossen hat?
 - Wird die Tätigkeit in Eigenverantwortung gestaltet oder gibt es andere Verantwortungsträger?
 - Wie wird die Tätigkeit organisiert? Mit welchen Personen, Gruppen, Institutionen hat die Interviewpartnerin dabei Kontakt? Welcher Art sind diese Kontakte (persönlich, Öffentlichkeitsarbeit, Beantragung von Geldern usw.)?
 - Aus welchen Gründen findet das Engagement speziell für die betreffende/n Personen/ Gruppe(n)/ Sachlage(n) statt?
 - Existiert ein weiteres Engagement?
 - Falls Migrantin der ersten Generation: Bestand im Herkunftsland schon ein Engagement?
3. Sind die Gründe für Ihr/ Dein Engagement heute immer noch aktuell? Oder hat sich Ihre/ Deine Motivation im Laufe der Zeit verändert?
 - Motivation zu Beginn des Engagements
 - Falls es eine Veränderung gegeben hat, wodurch ist diese bedingt?
 - Aktuelle Ziele
4. Wie sieht Ihr/ Dein Alltag aus? Wie finden Sie/ findest Du Zeit für das Engagement

neben alltäglichen Verpflichtungen (Berufstätigkeit, Familie, sonstige Aufgaben)?

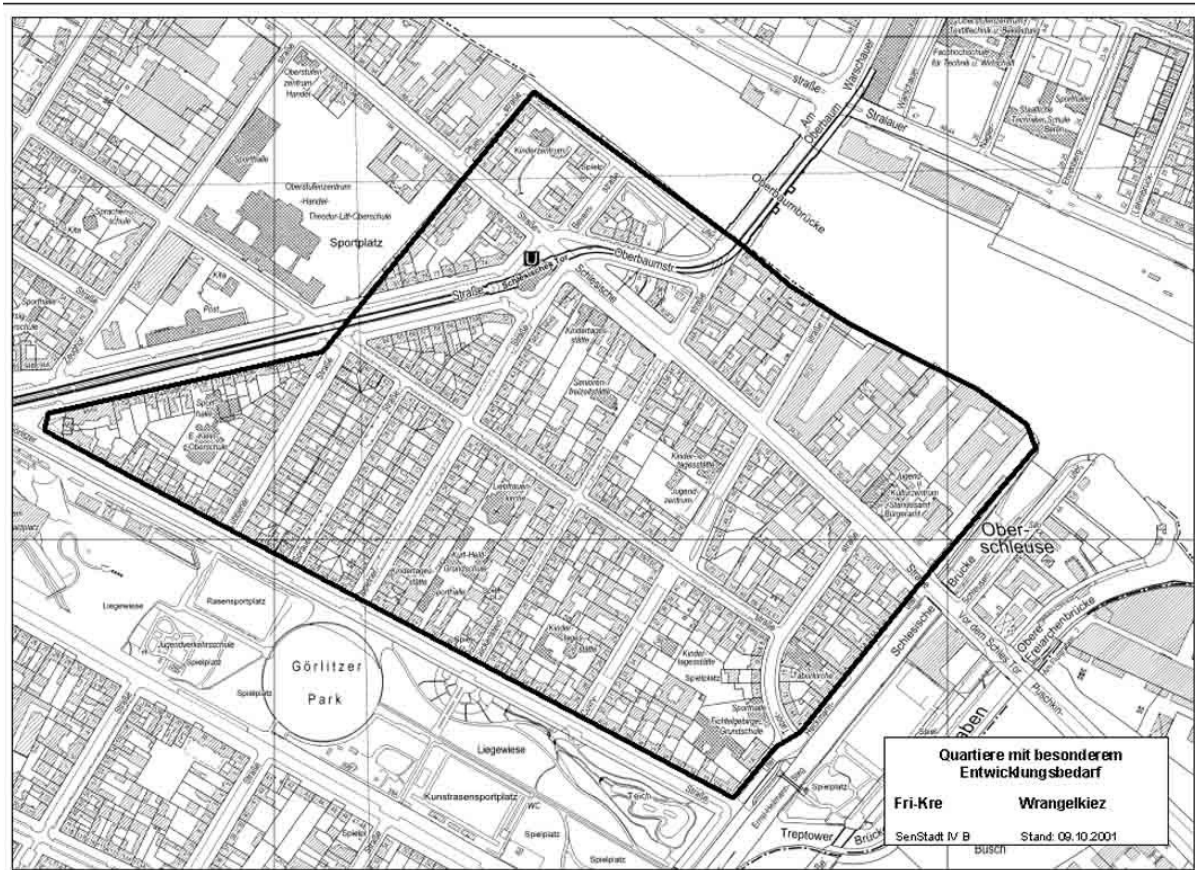
5. Gab es im Laufe der Zeit Schwierigkeiten?
 - Schwierigkeiten organisatorischer Art
 - Schwierigkeiten mit der Zielgruppe, den Beteiligten oder Außenstehenden
 - Veränderungen in der Motivation
 - Warum und wie wurde das Engagement trotz der Schwierigkeiten fortgesetzt (Motivation, Ressourcen)?

6. Hat sich durch das Engagement in Deinem/ Ihrem Leben etwas verändert?
 - z. B. soziale, berufliche Veränderungen
 - neue Sichtweisen

7. Welche Reaktionen gibt es in Ihrem/ Deinem nahen Umfeld auf das Engagement (Familie, Freunde, Kollegen)?
 - Gründe für die Reaktionen
 - Umgang mit den Reaktionen

8. Gibt es in Ihrem/ Deinem Umfeld auch Menschen, die sich sozial/ politisch/ kulturell engagieren? (Engagement außerhalb der Familie und des Freundeskreises)
 - Hat dies das persönliche Engagement beeinflusst?

III. WRANGELKIEZ GEBIETSKARTE



IV. LITERATURVERZEICHNIS

Başaran, E. (2006): „**Imece**“. Gemeinschaftsarbeiten mit vereinten Kräften. Beteiligung und Aktivierung türkischsprachiger Bewohnerinnen und Bewohner im Quartiersmanagementgebiet Wrangelkiez. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.), Berlin.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.) (2003): **Migranten sind aktiv**. Zum gesellschaftlichen Engagement von Migrantinnen und Migranten. Fachtagung am 11. Juni 2002 in Bonn. Dokumentation. http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Ehrenamtliche_Text.pdf [Zugriff 28.5.2005]

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1999): **Freiwilliges Engagement in Deutschland**. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Bergisch Gladbach.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2002): **Recherche zum freiwilligen Engagement von Migrantinnen und Migranten**. http://www.inbas-sozialforschung.de/projekte/pro_23.htm [Zugriff 20.4.2005]

Crow, G. (2007): **Community**. in: Ritzer, G. (ed.): The Blackwell Encyclopedia of Sociology. Vol. II C. Malden, Oxford, Carlton.

Dunkel, A. (2005): **Beteiligung und Mitwirkung von Zuwanderern im Stadtteil**. Deutsches Institut für Urbanistik (difu), Berlin. Forschungsbericht, n.v.

Enquete-Kommission „**Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements**“, Drucksache 14/0089, 2001. http://www.bundestag.de/parlament/gremien/kommissionen/archiv14/enga/01Zsf_dt.pdf [Zugriff 22.9.06]

Fuchs-Heinritz, W./Lautmann, R./Rammstedt, O./Wienold, H. (Hg.) (1995): **Lexikon zur Soziologie**. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., durchgesehener Nachdruck v. 1994, Opladen.

Goffman, E. (1969): **Wir alle spielen Theater**. München.

Halm, D./ Sauer, M. (2004): **Freiwilliges Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland**. ZAR 11/12/ 2004: 416 - 424.

Haupt, P. (2002): **Begrüßung und Einführung**. in: Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.): Migranten sind aktiv. Zum gesellschaftlichen Engagement von Migrantinnen und Migranten. Fachtagung am 11. Juni 2002 in Bonn. Dokumentation. www.integrationsbeauftragte.de/download/Ehrenamtliche_Text.pdf [Zugriff 28.5.2005], S. 7-13.

Huth, S. (2002a): **Ergebnisse der Literaturrecherche**. in: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge/ISIS-Sozialforschung: Recherche zum freiwilligen Engagement von Migrantinnen und Migranten. http://www.inbas-sozialforschung.de/projekte/pro_23.htm [Zugriff 20.4.2005], S. 6-32.

Huth, S. (2002b): **Freiwilliges Engagement und Selbstorganisationen von Migranten im Kontext wissenschaftlicher Diskussionen**. in: Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hg.): Migranten sind aktiv. Zum gesellschaftlichen Engagement von Migrantinnen und Migranten. Fachtagung am 11. Juni 2002 in Bonn. Dokumentation. www.integrationsbeauftragte.de/download/Ehrenamtliche_Text.pdf [Zugriff 28.5.2005], S. 14-22.

INBAS-Sozialforschung (2003): **Bürgerschaftliches Engagement von MigrantInnen – MEM-VOL Migrant and Ethnic Minority Volunteering**. Endbericht Deutschland. Frankfurt. http://www.mem-volunteering.net/download/MEM-VOL_final_report_germany.pdf [Zugriff: 2.12.2006]

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin (o.J.): **Quartiersmanagement**. www.quartiersmanagement-berlin.de/programm-soziale-stadt/quartiersmanagement [Zugriff: 7.10.2006]

Spohn, M. (1993): **Alles getürkt**. 500 Jahre (Vor)Urteile der Deutschen über die Türken. Oldenburg.

Strauss, A. L./ Corbin, J. (1996): **Grounded Theory**: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.

Tönnies, F. (2005): **Gemeinschaft und Gesellschaft**. Darmstadt 2005 (zuerst 1887).

Westphal, M. (1996): **Arbeitsmigrantinnen im Spiegel westdeutscher Frauenbilder**.
Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 19 (42), S. 17-28.

INTERNETQUELLEN:

<http://www.sozialestadt.de> [Zugriff: 03.04.2007]